

Abb. 2013-4/02-01 (Ausschnitt aus GOOGLE Maps 2013-10)  
**Wichtige Orte für Matthieu de Simony 1644 - 1709, siehe Chronologie zum Lebenslauf von Matthieu de Simony 1644-1709**

Werner Loibl

## Zur „gläsernen“ Biographie des Nachfolgers von Johann Kunckel in Potsdam: Matthieu de Simony, Sieur de Tournay

Auszug aus Fa510b-Berg-Loibl-Vortrag.pdf, DGG Fachausschuss V in Berlin / Potsdam 2010

### SG: Zum Abdruck

In der Pressglas-Korrespondenz wurde von Anfang an soweit möglich - auch die Geschichte von **Glasmachern** dokumentiert, die wegen ihres **Glaubens** - ob **Calvinisten / Hugenotten, Juden oder Wiedertäufer** - ihre Heimat verlassen mussten und in anderen, toleranteren Ländern **Glashütten gründeten** oder als Glasmacher arbeiteten. Der Beitrag dieser Glasmeister und Glasmacher ist sehr groß, in vielen Ländern begründeten sie nicht nur berühmte Glashütten, sondern begannen damit sogar die **Entwicklung der Glasindustrie** dieser Länder. Sehr viele von diesen Vertriebenen waren außerhalb ihrer Heimat **sehr erfolgreich!** Unter den wandernden Hugenotten ist der Franzose **Matthieu de Simony**, Sieur de Tournay, ein **Sonderfall**. Er kam - vertrieben aus **Frankreich** - in den **Niederlanden** und in **Deutschland** weit herum, **scheiterte aber mit allen Projekten**. Man könnte ihn deshalb für einen betrügerischen **Alchemisten** halten, der zu Recht gescheitert ist.

Die **umfangreiche und sehr detailliert belegte Biografie von Loibl** zeigt aber einen Anderen. Simony hatte das Pech, dass er Glaskünste beherrschte und dafür **Privilegien** von Louis XIV. bekam, die gerade unmö- dern wurden, in einer Zeit, wo europäische Herrscher wie **König Louis XIV.** eine **Glasindustrie** aufbauen ließen, um sich von Importen aus Venedig unabhängig zu machen. Der Aufbau von Manufakturen für riesige Fensterscheiben und Spiegel - wie z.B. in **St. Gobain** / siehe **PK 2002-1 / Perrotto - Altare - St. Gobain** - für Schlösser wie **Versailles** erforderte aber **andere technische Erfahrungen** und **sehr große Investitionen**, die sich kleinere Herrschaften gar nicht leisten konnten. Simony war **kein Betrüger**, er hat keine falschen Edelsteine hergestellt. Er scheiterte als Projektentwickler als eines der **Opfer des Umbruchs von Glashütten in den Wäldern über Glasmanufakturen zu Glasfabriken**.

**Französische Kollegen** haben der PK den Abdruck einer deutschen Zusammenfassung ihres Berichtes über

**Simony vor dem Edikt von Fontainebleau 1685** angeboten. Das war der Anlass, die wichtigsten Teile des Berichts von Loibl auf der Tagung des **DGG Fachausschusses V in Berlin / Potsdam 2010**, wieder aufzugreifen und für weitere Forschung **besser zugänglich** zu machen. Der Bericht über Simony liefert eine Fortsetzung des in **PK 2011-1** dokumentierten Berichts von **Loibl, Die Glasformung durch Gießen und die französische Technologie im 17. Jahrhundert**, aus **Journal of Glass Studies 52-2010**.

Die 396 Fußnoten wurden hier weggelassen, den vollständigen Bericht mit 64 Seiten findet man in [www.hvg-dgg.de/download/gremien/fa-v.html](http://www.hvg-dgg.de/download/gremien/fa-v.html) ... **Fa510b-Berg-Loibl-Vortrag.pdf**

## 12. Resümee

Überblickt man **Simonys Lebensleistung**, so wird man ihn **kaum als Alchimisten** bezeichnen können, vielmehr wäre er als „**gläserner Projektmacher**“ zu klassifizieren, der innerhalb eines **einzigsten Jahrzehnts ohne den gewünschten Erfolg ein Dutzend Unternehmungen startete oder plante**. Dass diese vielen Aktivitäten nicht ohne juristisch verklagbare Probleme bleiben konnten, zeigt der am Reichskammergericht Wetzlar 1699 anhängende Prozess [396]. Mit fortschreitendem Lebensalter vergrößerten sich die von dem Hugenotten angebotenen **Projektdimensionen**, insbesondere wurden die angepriesenen **Spiegel-Manufakturen immer gigantischer**, obwohl Simony wohl **nie einen einzigen Spiegel fertig stellen** konnte. Es muss überhaupt fraglich bleiben, ob der Réfugié jemals **Tafelglas aus eigener Produktion** liefern konnte, **Gussglas großen Ausmaßes hat er nie** gemacht. Das in Frankreich entwickelte Verfahren des **Gemmen-Gusses** scheint er jedoch mit Erfolg für **kleinere Reliefs** eingesetzt zu haben. Nach den jeweils kurzen Betriebszeiten in **Düsseldorf, Zutphen, Potsdam und im Taunus** zu schließen, **brillierten Simonys Hohlgläser mit ungewöhnlichen Farben**, es **fehlte ihnen jedoch die dauerhafte Stabilität**, die offenbar in einem nicht ausreichenden Anteil von Kalk im Gemenge begründet war. Der am Ende des 17. Jahrhunderts üblich gewordene **Reinigungsprozess der Flussmittel** vor dem Einsatz hatte die natürlich in der Asche vorhandenen Kalkbestandteile entfernt und die Ergebnisse aus diesem reduzierten Gemenge damit instabil werden lassen. Erst alle mit vielen Enttäuschungen erworbenen Erfahrungen führten zur externen Zugabe von **ausreichenden Kalkanteilen** und machten die daraus geschaffenen Glasobjekte dauerhaft haltbar.

**Matthieu de Simony** ist ein **markantes Beispiel für die Wandlung der Glasproduktion am Übergang vom 17. ins 18. Jahrhundert**, als sich nicht nur die **Gemengezusammensetzung änderte**, sondern auch die Anforderungen im **Flachglasbereich neue Techniken und ökonomische Maximen** zur Folge hatten, die unser Bild von der „gläsernen“ Barockzeit bis heute prägen. Glaserzeugnisse waren aus einem gewöhnlichen Gebrauchsgegenstand zu einem **Anschauungsobjekt mit Prestigewirkung** geworden. Der Werkstoff hatte sich vom geachteten Alltagsgegenstand zu einer öko-

nomischen Trumpfkarte im höfischen Spiel der Mächtigen gewandelt, das „gläserne Zeitalter“ der Jetztzeit hatte seinen Weckruf gehört.

Die **gut dokumentierte Biographie Matthieu de Simonys, Sieur de Tournay**, wirkt wie ein barocker Vorgriff auf die menschliche Gegenwart. Simony benutzte lebenslang einen standesgemäßen Namen und viele amtliche Zeugnisse, um eine Menge Wirbel an etablierten deutschen Höfen zu veranstalten, **ohne jedoch gleichzeitig konkrete Arbeitsergebnisse präsentieren zu können**. Dem großen Wind im Blätterwald der internationalen Archive stehen **keine überlieferten Produkte seiner praktischen Tätigkeit** gegenüber, nirgends lässt sich ein Museumsobjekt eindeutig und zweifelsfrei dem Hugenotten zuordnen. Die ungewöhnliche Wertigkeit der aufgezeigten Biographie findet nur im darin enthaltenen seismologischen Erkennen der Zeitströmungen ihre Besonderheit, die Stimme Simonys verleiht der jeweils aktuellen Geschmacksrichtung im gläsernen Kunsthandwerk ihren authentischen Ausdruck. Die individuelle Vermarktungsstrategie des Protagonisten musste den im prestigeorientierten Modegeschmack sich schnell wandelnden Bedürfnissen seiner Adressaten Rechnung tragen, wenn überhaupt begründete Aussicht auf spontanen Erfolg bei ihm keimen konnte.

## Einleitung

Im glänzenden Licht des alle Glashistorie im barocken Berlin überstrahlenden **Löwensterns**, wie sich **Johann Kunckel** seit **1693** nennen durfte, übersieht man leicht alle im Halbdunkel der „gläsernen“ Lokalszene sich verborgenden Zeitgenossen. Die insgesamt als schicksalsverbundene Gemeinschaft schon häufig Aufmerksamkeit erregende **Fluchtbewegung der Hugenotten**, die **Frankreich ab 1685** aus Religionsgründen verließen, wurde leider bislang nicht auf die kenntnisreichen Glasmacher in dieser Gemeinschaft hin untersucht, und es konnte deshalb keine Antwort auf die gruppenspezifische Frage gegeben werden, was die **Franzosen im konkreten Einzelfall zur Entwicklung der Glastechnologie in Deutschland** beigetragen haben.

Bei der genaueren Kontrolle der spärlichen Überlieferungen zu dieser Problematik war man vor Überraschungen nicht sicher. Beispielsweise zeigte sich entgegen der weit verbreiteten Meinung und bisher häufig kolportierten Ansicht, wonach die ab **1698** eine nachmals berühmte **kurmainzische Spiegelmanufaktur** im **Spessart** gründenden **französischen Spiegelmacher** ihre Wanderung ebenfalls innerhalb der zeitgenössischen Flucht der Hugenotten aus Frankreich vollzogen hätten, dass es sich in Wirklichkeit um die Zuwanderung von **fachlich spezialisierten Katholiken** handelte [1]. Obwohl die erste Anlaufstelle in Deutschland auch für diese Gruppe das **protestantische Kurfürstentum Brandenburg** gewesen war, entwickelte das im Zentrum des deutschen Staatenverbundes gelegene **Rhein-Main-Gebiet** die größte Anziehungskraft für alle Franzosen. Speziell innerhalb des religionshistorisch gut untersuchten Zuges von Hugenotten nach Deutschland wurde es zur „**Drehscheibe des Refuge**“ [der Zuflucht]

[2]. Im Umfeld **Frankfurts** präsentierten sich **Réfugiés** (religionsbedingte Flüchtlinge) [3], die schwerpunktmäßig - wie ihre katholischen Landsleute im Spessart - ihr Leben ebenfalls dem Werkstoff Glas gewidmet hatten und die im Hinblick auf den - bislang nur vermuteten - nachhaltigen Einfluss auf die deutsche Glashistorie exemplarisch eine biographische Vorstellung einfordern. Überraschenderweise kann an den über mehrere Stationen gesammelten „Personalakt“ des **Protagonisten Simony** eine „gläserne“ Klammer zwischen Berlin bzw. Potsdam und dem kurmainzischen Taunus angeheftet werden [4].

[1] **Werner Loibl, Die kurmainzische Spiegelmanufaktur Lohr am Main (1698-1806) und die Nachfolgebetriebe im Spessart, Aschaffenburg 2011. [...]** Zu den **Hugenotten prinzipiell: Barbara Dölemeyer, Die Hugenotten, Stuttgart 2006.**

### 1. Heimatland Frankreich

Alle „gläsernen“ Aktivitäten von **Hugenotten an deutschen Höfen** zwischen **1687** und **1700** lassen sich beispielhaft an einer markanten Führungsperson festmachen, in deren verheißungsvoller Gefolgschaft immer mehrere Réfugiés ihr Glück in der Fremde suchten. Der **um 1650** geborene **Matthieu de Simony, Sieur de Tournay**, gehörte zu den in den französischen Provinzen verarmten **kleinen Adeligen**, die sich frühzeitig in der **Glasherstellung** eine ausreichende Einnahmequelle erschlossen hatten und deshalb „**gentilshommes verriers**“ (glasmachende Edelleute) genannt wurden. Der niederländische Glasforscher Ferrand **Hudig** konnte ermitteln, dass in **Frankreich** zuerst **König Karl VI.** am 24. Januar **1399** ein Dekret erlassen hatte, wonach der durch das **Glasblasen erworbene Adel dem Geburtsadel gleichgestellt** werden sollte [5]. Im 16. Jahrhundert verlor dieser Erlass wohl seine Kraft, aber die gewerbebezogene Ehre, die seit alters her am Glasmachen haftete, wurde benutzt, um dem **verarmten Adel eine stabile Erwerbsmöglichkeit** zu verschaffen, indem man bestimmte, dass geborene Adelige durch das laufende Arbeiten im Glasbetrieb ihren Stand nicht verloren. Noch **Ludwig XIV.** bestätigte **1665** diesen Erlass. Dadurch war es für eine große Anzahl unvermögender französischer Adelige möglich, anstatt von einem lebensbedrohenden Kriegsabenteurer in das nächste zu ziehen, auf friedliche Weise standesgemäß ihr Leben in der Heimat zu fristen. Vor allem in der **Flachglasproduktion** beschäftigte man in Frankreich fast ausschließlich Mitglieder dieser „gentilshommes verriers“. **Simony** bezeichnete sich nach der Flucht aus Frankreich als „**gentilhomme réfugié**“ und als **Glashüttenmeister des französischen Königs**. Angeblich hätte er seinen Arbeitsort in Frankreich mit dem Titel >>**Mr. [maitre?] de verrerie du Teil** [SG: Le Theil (Orne)?] **et de la Dourdonnerie au pays du Perche** en france<< bekannt gegeben [6], wobei die ehemalige französische **Provinz Perche** (jetzt innerhalb der Départements Orne und Eure-et-Loir) zwischen Chartres und Le Mans um den Ort **Mortagne-au-Perche** lag.

Die **Vorgeschichte Simonys bis zur Flucht aus seinem Heimatland ist ungeklärt** und gab offenbar schon früher Anlass für **Verdächtigungen**. So ließ ein denun-

zierender Réfugié dem Magistrat von **Zutphen** im Jahre **1690** nachrichtlich Anschuldigungen zukommen, die Ferrand **Hudig 1923** für >>vielleicht nicht ganz unbegründete Verdächtigungen<< hielt: >>Simony wird in diesem Briefe als der **Sohn eines deutschen Goldschmiedes** bezeichnet, **der falsche Edelsteine machte**, und der schon eine **Gefängnisstrafe in Paris** hinter sich habe. Seine Religion habe er nur geändert, um dadurch der Vergünstigungen teilhaft zu werden, die das Ausland den Réfugiés gewähre<< [7]. Biographisch sicher ist jedoch (und durch eine authentische Archivalie im thüringischen Staatsarchiv Gotha belegt), dass **Simony** vor seiner Flucht aus Frankreich von Ludwig XIV. am 2. Mai **1685** ein **Privileg für die Herstellung von farbigem Schmelzglas (Email)** erhalten hatte [8]. Das in Versailles ausgestellte Dokument für den „guten Freund Mattieu de Simony gentilhomme, unseren Glashüttenmeister“ (*notre bien aymé M. d. S. gentilhomme notre maitre de ver[r]erie*) **widerspricht den anonymen Anschuldigungen**, denn es bezeichnet Simony eindeutig als „**gentilhomme**“, was man im heimatlichen Frankreich sicher schon bei der Übertragung der Leitungsfunktion in der bezeichneten Glashütte nicht unkontrolliert gelassen hatte. Gegen die mögliche Vermutung einer späteren Fälschung des Dokuments spricht, dass der Text keinerlei Spekulationen über eine nachträgliche Abfassung oder Änderung zulässt und der **Verdacht deshalb unbegründet** bleiben muss. Einem freundlichen Hinweis der Rechtshistorikerin und Hugenotten-Expertin Prof. Dr. Barbara **Dölemeyer** (Bad Homburg v. d. Höhe) zufolge handelt es sich bei diesem Privileg um ein detailliertes und mit allen wichtigen Bestimmungen versehenes Erfindungspatent des französischen Königs, das direkt auf dem kontinuierlichen Weg zum späteren Patentrecht liegt und deshalb besondere Aufmerksamkeit verdient.

Im genannten **Privileg des französischen Königs** (auf das bei allen Bewerbungen hingewiesen wurde, das sich im vollen Wortlaut aber nur in Gotha erhalten hat) wird als Ausstellungsgrund der erbrachte **Nachweis** genannt, dass **Simony „das Geheimnis gefunden hat, wie man rote und violette [durchsichtige] Gläser herstellen könne, welche die schönste Verzierung für die Goldschmiedearbeiten [?] seien“** [9]. Am Hofe des „**Sonnenkönigs**“ hatte man sich entweder über das Umfeld der Entdeckung kundig gemacht, oder Simony konnte die historischen Nachrichten gleich mitliefern, jedenfalls führte man im Privileg mit dem Verweis auf das ebenfalls nicht überlieferte **Verfahren zur Herstellung der farbigen Glasfenster in den alten Kirchen** (*comme aussy le secret de faire les vitres de couleur des anciennes esglise*) an, dass „mehr als 200 Jahre vergingen, bis er [Simony] gleichfalls das Geheimnis zur Herstellung aller anderen Emails, welcher die Goldschmiede [?] sich bedienen, entdeckt hätte“ [10]. In typisch merkantilistisch-absolutistischer Propaganda erläuterte der darin meisterlich geübte französische König (im Text des Privilegs) die Gründe, warum er die Entdeckung Simonys für die **staatliche Wirtschaftspolitik** für wichtig hielt. Danach waren die französischen Kunsthandwerker bislang gezwungen gewesen, sich ihre benötigten Materialien in **Venedig** zu besorgen. Von

dort wurden nach den amtlichen Einreise-Zollregistern **jedes Jahr für 400.000 Livres Waren nach Frankreich eingeführt**, was Ludwig XIV. gerne verhindert hätte [11]. Der französische König hielt diesen Geldabzug für das Wohl des Staates und der Bevölkerung für sehr nachteilig [12], insbesondere im Hinblick darauf, dass die von Simony gefertigten Produkte in der Bewertung viel schöner als die aus Venedig bezogenen Objekte gewesen sein sollen [13]. Diesen angeblichen Qualitätsunterschied betonte der Produzent selbst noch später, beispielsweise als er im Frühjahr 1690 ankündigte, er könne **alle Arten von Email für die Goldarbeiter** machen, zusätzlich auch die purpurnen und schwarzen Schildpatteile, die ebenfalls besser wären als jene aus Venedig gelieferten Produkte [14]. Vorsorglich hatte man in Frankreich vor Ausstellung des Privilegs die **Pariser Goldarbeiter** um ihre Meinung zu Simonys Produkten gefragt, und diese erklärten am 10. April 1685 vor dem Beauftragten (Sieur Paget), dass eine derartige Manufaktur für Emails und kirchengleiche Farbgläser nur viel Profit in das Königreich bringen könne [15]. Bestärkt durch diese Begründung erlaubte Ludwig XIV., dass Simony die beantragte Manufaktur für diese speziellen Glasfabrikate errichten dürfe, und sicherte ihm gleichzeitig ein Monopol für seine Person und seine Erben zu, das sogar ein Verbot der Einfuhr und des Verkaufs von Email mit Strafandrohung umfasste [16]. Zur Aufmunterung und zum Ansporn für den eifrigen **Simony**, damit dieser weiterhin den nutzbaaren Geheimnissen der Natur nachforsche, wurde ihm die **Aufsicht** (oder Kommission) **über alle Bergwerke Frankreichs** übertragen und die **jährliche Zahlung** einer Pension in Höhe von **2000 Ecus** (ein Ecu entspricht dem Wert eines Talers) für die folgenden Jahre versprochen [17]. [...]

Das **nachweislich erteilte Privileg** wirft viele **Fragen** hinsichtlich des Umfangs und des Inhalts der Wiederentdeckung Simonys auf. Klar ist nur, dass es sich um eine **Färbemethode von Flachglas** handelte und die auf diese Weise hergestellten Produkte von spezialisierten Kunsthandwerkern vorher nur in Venedig gekauft werden konnten, obwohl sie sich in alten Kirchenfenstern Frankreichs überliefert fanden. Bezeichnenderweise empfahl sich **Simony** noch in den **Niederlanden (1689)** mit der Behauptung, er könne >>farbiges Glas so wie man es an den Fenstern der alten Kirchen sieht, rotes und hellvioioletes [so im Original, statt vioioletes] Glas, wie es die Venezianer noch nicht zu Stande brachten<<, herstellen [18]. Im Frühjahr 1690 gab Simony gleichlautend mit dem expliziten Verweis auf die alten Kirchenfenster nochmals diese besondere Leistungsfähigkeit bekannt [19], und er wiederholte sogar **1699 in Gotha** noch einmal die erreichte Meisterschaft, indem er erneut darauf aufmerksam machte, dass das fragliche Geheimnis seit mehr als 200 Jahren verloren gegangen sei und man überall mit Nachdruck danach suchen würde [20]. **Was war das Neue an den durchsichtigen Flachgläsern in den Farben rot und violett** (*les rouges et violets claires*), die ansonsten im Text des Dokuments immer mit „Email“ umschrieben werden (*tous les autres exmaux*), ohne dass das zugrunde liegende Verfahren genauer erklärt wurde?

### Exkurs: Die historischen Methoden zur Färbung von Flachglas

Um das eingesetzte Verfahren der **Glasfärbung** und die dafür in **Frankreich 1685 verwendeten Begriffe** zu klären, ist eine nähere Betrachtung der bekannt gewordenen Färbemethoden von Flachglas notwendig, denn bei diesen am meisten gebrauchten Glassorten zeigen sich deutliche Unterschiede zum bestens untersuchten Hohlglas. Für beide Ausformungen gilt, dass man entweder die Masse bereits bei der Glaserzeugung färben konnte (was beim Waldglas durch die Zusammensetzung der Rohstoffe entweder gewollt oder ungewollt geschah) oder in einem zweiten Arbeitsschritt durch das **Überfangen mit farbigem Glas** eine besondere Schicht über den bereits fertigen Glaskörper legen konnte. Beim leichter manipulierbaren Hohlglas erfolgte die Prozedur des Überfangens dadurch, dass man den geformten und ausreichend gefestigten Glaskörper in eine farbige Schmelzmasse tauchte und das so entstandene Glasprodukt mit einem oder mehreren Oberflächenüberzügen sukzessive erkalten ließ. Beim unhandlicheren Flachglas war ein gleichartiges Überfangen **nur bei kleinen Tafeln** möglich (und wurde im Spätmittelalter auch in dieser Weise durchgeführt), bei größeren Objekten machte die Dimension der Tafeln diese Prozedur jedoch viel schwieriger und oftmals fast unmöglich, denn man hätte die geformte Tafel senkrecht in einen sehr breiten Hafen mit farbiger Schmelzmasse eintauchen müssen, was in der Praxis schier unlösbare Probleme bereiten konnte. Wichtig wäre bei dieser Prozedur zudem gewesen, dass die farbige Schmelzmasse in sehr flüssigem Zustand war, denn eine zu geringe Viskosität hätte die Farbschicht zu dick werden lassen, was Schwierigkeiten bei der Kühlung nach sich gezogen hätte, denn wegen der unterschiedlichen Dehnung der ungleich dicken einzelnen Glasschichten wären Risse im Überzug die Folge gewesen. Zweifellos erzeugte die dem Hohlglas entsprechende Methode des Eintauchens (bei der tatsächlichen Ausübung) zwangsläufig eine Beschichtung auf beiden Seiten des Flachglases, was jedoch von der Überlieferung nicht in allen Zeugnissen bestätigt wird. Beispielsweise schreibt der um **1400** in Florenz lebende - aber aus Pisa stammende - **Antonio da Pisa** (der sich auf dem 1395 entstandenen Glasfenster über der Südtür des Florentiner Domes zu seinem Werk bekennt): >>Merke, dass die rote Farbe von Deutschland kommt und man weiß nicht, woraus man diese Farbe macht, aber ich sage dir, dass diese rote Farbe nur auf der einen Seite [des Flachglases] ist und sie ist nicht mit dem Glas vermischt, wie die andern Farben, die einverleibt [incorporati] sind<< [21]. Der Beschreibung entsprechend handelte es sich um **einseitig beschichtetes Flachglas**, eine in der Masse durchgefärbte Importware wird ausdrücklich ausgeschlossen. [...]

Wenn man sich fragt, wie diese einseitige Farbschicht aufgetragen wurde, so wäre das Eintauchen des beim Tafelverfahren entstehenden **Glaszylinders** mit noch geschlossener Kulotte (um einen Farbauftrag an der Innenseite des Zylinders zu verhindern), ähnlich der Prozedur beim Überfangen eines Hohlglases, eine Möglichkeit [22], doch beim Öffnen und Ausstreichen des Zylinders im Streckofen käme dabei die Farbschicht auf

die Tafelunterseite und hätte bei der mit metallenen Werkzeugen ausgeübten Manipulation auf dem Streckstein sicher gelitten. Auf eine andere Methode wies Peter Steppuhn bei der Interpretation seiner Ausgrabungsfunde am Dornsweg im Taunus hin, wonach zuerst die Farbglasmasse zum Aufblasen verwendet wurde und anschließend diese mit dem dickeren Glasträgermaterial überfangen wurde: >>Beim Aufschneiden des Zylinders und Ausklappen seiner Wandung bildete die vorherige rote Innenseite nun die Oberseite der Flachglastafel. Da jedoch grünes [Trägermaterial] und rotes Glas verschiedene Rezepturen aufwiesen und die Ausdehnungskoeffizienten der beiden Sorten nicht immer völlig übereinstimmten, kam es oftmals zu Rissen im Überfang oder gar zum Abplatzen der roten Schicht auf den Überfang-Fragmenten<< [23].

Eine zusätzliche Erklärung für die ausgeführte Prozedur beim einseitig angebrachten Farbauftrag bietet sich auch bei der genauen Betrachtung der so genannten „**Email-Methode**“ an. Man übersieht heute leicht, dass sich die Anwendung der Technik des Emaillierens nicht nur auf die Materialien Metall und Ton beschränkte, sondern in großem Umfang auch beim Glas durchgeführt wurde [24]. Bezeichnenderweise benutzte man in Frankreich schon zur Bezeichnung von Simonys Erfindung im Privileg des Jahres 1685 den Ausdruck „**Email**“. Der darunter verstandene **Farbauftrag bestand prinzipiell aus zerriebenen Glaskörpern**, die man zur besseren Kennzeichnung „**Schmelzglas**“ nannte. Das ab der Zeit von Antonio da Pisa eingesetzte Verfahren nennt man heute (zur Differenzierung von anderen Methoden, die teilweise aus der Antike stammen) „**Maleremail**“ oder „**email des peintres**“. Dabei wird die glatte Oberfläche des Flachglases vollständig mit **mehreren transluziden (durchscheinenden) Schmelzglasschichten überzogen**, die oftmals auch einen Untergrund für darauf angebrachte Malereien aus undurchsichtigem (meistens opakem) Email bilden (daher die Bezeichnung). Charakteristisch für die hier vorgenommene Zuordnung von Simonys „Erfindung“ auf Glasemails könnte sein, dass man diese noch immer gebräuchliche Veredelungstechnik heute in opake und transparente Emails einteilt und für die notwendige Haftung harte, kieselsäurereiche Flachgläser ablehnt, weil deren Oberflächen zu wenig reaktionsfähig sind, um mit dem aufgetragenen Email eine feste Haftschrift zu bilden. Hinzu kommt, dass die flussmittelreichen Schmelzglas-Emails in der Regel einen höheren Ausdehnungskoeffizienten besitzen und eine hohe Wärmeausdehnung zeigen, während das kieselsäurereiche Trägerglas weniger Dehnungsfähigkeit aufweist.

Generell wichtig für die **Haltbarkeit der Farbschicht** war das **Einbrennen des gläsernen Auftrages** bei mäßiger Hitze (ca. 550 bis 580 °C), wodurch das vorher durch die Vorschmelze mit färbenden Metalloxiden gebildete „**Schmelzglas**“ zu einem festen und nicht abreibbaren Überzug wurde, den man nun erst „(Glas-)Email“ nannte: >>Dieses wird aus den Rohstoffen geschmolzen, gepulvert und als Suspension in Wasser, Oel, Spiritus oder als Puder mittels vorbereiteter Klebschichten auf die Oberfläche fertiger Glasgegenstände kalt aufgetragen und bei Temperaturen unterhalb des

Erweichungspunktes dieser Gläser eingebrannt<<. Im Unterschied zur **Beize**, wodurch eine chemische Verbindung des Auftrages mit der Oberschicht des Glases hergestellt wird (und man deshalb nicht von Glasüberzug, sondern von „Anfärbung der obersten Glasschicht“ spricht), zeigt das auf die gläserne Trägerschicht aufgetragene Transparentemail nur eine relativ dünne Haftschrift [25]. Die gesamte in der Art von Maleremail geschaffene Farbschicht hätte der Beschreibung von Antonio da Pisa entsprechen können, denn sie befand sich nur auf einer Seite der Glastafel, hatte sich nicht mit der Unterlage vermischt, sondern bildete eine davon getrennte Schicht, und war dem Flachglas nicht einverleibt. In einem solchen Verfahren zur **Emaillierung von Tafelglas dürfte das von Simony vorgestellte Verfahren** bestanden haben, das speziell bei den schwierig fabrizierbaren Farben **rot** und **violett** seine barocke Realisierbarkeit nachgewiesen hatte. [...]

Beachtenswert bei der Prozedur des „**Maleremails**“ war, dass die aufgetragene Glasmasse nicht zur vollständigen Schmelze kam, sie sollte lediglich einen viskosen Zustand annehmen, bei welchem sich das aufgetragene Farbglas zu einem homogenen Überzug vereinigte, welcher nach dem Einbrennen und Erkalten den Eindruck vermittelte, er wäre völlig flüssig gewesen. Mit der **kompletten Beschichtung einer Flachglasseite** hätte sich **jede gewünschte Art von Farbgebung** erreichen lassen, eventuell konnte man durch das sukzessive Aufbringen mehrerer Schichten die gewünschte Farbe verstärken oder verändern. Sogar eine nachträgliche Korrektur nach dem Einbrennen (wozu man auf Glashütten vermutlich den Streckofen benutzte) scheint durchführbar. Jedenfalls dürfte durch die einseitige Emaillierung des Flachglases eine in den Farbwirkungen beherrschbare Methode zur variablen Färbung gefunden worden sein, die in der praktischen Ausführung nicht mehr vom spezialisierten Glasmacher und seiner Arbeit am Schmelzofen abhängig war. **Vorbilder für Simonys „Erfindung“** lassen sich in der **Vergangenheit** problemlos finden.

Fraglich bleibt bei der Suche lediglich, ob die Adelsbezeichnung des Franzosen auf das **flämische Tournai** zurückzuführen war [26], denn in diesem Falle wäre zumindest beachtenswert, dass man in Italien das rote Glas „**Rose della Magna Bassa**“ nannte, worunter **Flandern** und die **Niederlande** verstanden wurden und wo **Venedig** den Bezugsort für das **deutsche Farbglas** gefunden hatte [27]. Ob Simony jedoch bei seiner „Erfindung“ auf familiären flämischen Traditionen aufbauen konnte, bleibt ungeklärt. Italien jedoch musste noch im 16. Jahrhundert den **ausländischen Qualitätsvorsprung beim farbigen Flachglas** anerkennen, denn schon **Giorgio Vasari** gab in seiner **1550** erschienenen „Lebensbeschreibung berühmter Maler“ (dem grundlegenden Quellenwerk der Kunstgeschichte für die italienische Renaissance-Künstler) bekannt, >>die Venetianer erzeugten kein so klares Glas wie die Vlamen, weshalb ihr farbiges Glas zu dunkel erschein<< [28].

Entscheidend schien offenbar für den „**Neu-Erfinder**“, dass die **farbig emaillierten Flachgläser weiterhin lichtdurchlässig blieben**, was die Voraussetzung für

eine Verwendung in noblen Räumen und insbesondere in den hellen Kirchenräumen der Barockzeit bildete. **Simony entwickelte farbige Glasaufträge in transluzider Dichte**, die im Gegensatz zu den ansonsten üblichen Emailfarben die Flachgläser nicht undurchsichtig machten. Am klarsten haben die einschlägigen Vorstellungen des Franzosen in seiner Bewerbung von **1698 in Hanau** Ausdruck gefunden, denn in einer amtlichen deutschen Übersetzung heißt es wörtlich über die angebotenen Fertigkeiten: *Crystall von allerhand farben, emallirung oder schmelzwerck, wie es die Goldschmiede auf Gold machen, so wohl helle als dicke, Fenstern gemahlt, wie es in den alten Kirchen gewesen* [29]. [...]

Das für **Simony** ausgestellte **Privileg des Jahres 1685** ordnet die Erfindung eindeutig auf **durchsichtige (clairs) Emailüberzüge** ein, und die Ausrichtung wird noch deutlicher im **zweiten Privileg für den Réfugié von 1691**, worin er explizit für die Einführung eines Verfahrens der **Emallierung von farbigen Flachgläsern, wie in alten Kirchen**, gelobt wird (*pour y introduire ses manufactures des exmaux des vitres de couleurs des anciennes esglises*) [34]. [...]

## 2. Die Flucht nach Holland und der Aufenthalt in Kleve

Von dem in **Frankreich als Pension zugesicherten Geld hat Simony vermutlich nur die erste Jahreszahlung erhalten**, denn bereits knapp ein **halbes Jahr nach Ausstellung des Privilegs war das Toleranzedikt von Nantes (aus dem Jahre 1598) am 22. Oktober 1685 in Fontainebleau widerrufen worden**, und der **Hugenotte musste sich als Glaubensflüchtling nach Holland retten, wodurch das für Frankreich erteilte Monopolrecht für ihn wirkungslos geworden war**. Simony erklärte später, die heftige Verfolgung in seinem Heimatland habe ihn zum Antritt seiner Flucht gezwungen. Für den französischen König existierte kein spezielles Schutzbedürfnis für den kenntnisreichen „gentilhomme“, denn das von **diesem entdeckte Verfahren war nach der Bekanntgabe kein Geheimnis mehr**, zudem ersparte man mit der Vertreibung den Staatskassen sogar die zugesicherte Pensionszahlung.

Weil die **Generalstaaten der Niederlande** (aufgrund ihrer eigenen von der Religionsgeschichte geprägten Vergangenheit) zur **wichtigsten Schutzmacht für die Reformierten** geworden waren, suchten die meisten der aus dem Westen und Norden Frankreichs stammenden Glaubensflüchtlinge dort ihr erstes Unterkommen. Die diplomatischen Vertreter der Generalstaaten verstanden es daraufhin, bei den **protestantischen deutschen Reichsständen** für die Réfugiés spontane Aufnahmebereitschaft zu wecken [38]. Insbesondere **Brandenburg**, wo der **Große Kurfürst** schon am 29. Oktober **1685** im berühmten „**Edikt von Potsdam**“ seine Bereitwilligkeit signalisiert hatte, zeichnete sich bei der Gewährung von großzügigen Niederlassungsrechten aus. Interesse hatte man in Berlin besonders an **Flüchtlingen mit extraordinären Kenntnissen und gewerblichen Fähigkeiten**, wie Matthieu de Simony als privilegierter „gentilhomme“ ohne Zweifel ein solcher gesuchter Réfugié war. [...]

Ferrand **Hudig**, der vor achtzig Jahren den holländischen Aufenthalt des Franzosen erforschte, wusste, dass **Simony vor 1688** >>einen **Ofen in Cleve** besaß<< [39]. Weil unter „einem Ofen“ eine Produktionsstätte für Glas zu verstehen ist, müsste diese **Glashütte** im Jahre **1687** gearbeitet haben. Die Standortbezeichnung bezog sich nicht allein auf die gleichnamige Stadt Kleve, sondern meinte das ehemals **selbständige Herzogtum**, das seit dem Abschluss des Jülich-Klevischen Erbfolgestreits 1614 zu **Brandenburg** gehörte. Das Territorium war spätestens **1688** der Sitz einer eigenen Kolonie von Flüchtlingen [40] und bot sich in der grenznahen Lage zu den Niederlanden als rasch erreichbarer Zufluchtsort an. Ein solches Refugium war für Simony notwendig geworden, weil **Ludwig XIV.** auch den **Niederlanden im Zuge des Pfälzischen Erbfolgekrieges den Krieg erklärt** hatte und der Réfugié deshalb an seinem ersten Fluchtort in **Nijmegen** nicht mehr sicher sein konnte. In den schützenden Bereich Kleves musste sich auch die in der Provinz Gelderland befindliche **niederländische Glashütte aus Nijmegen** retten und in **Emmerich** eine neue Produktionsstätte gründen. Wir wissen davon, weil sich der Gründer der Glashütte von Altmünden bei Kassel, Johann Reinhart Hirsch[en]feld, 1680 nach Emmerich begab, um fähige Kristallglasmacher abzuwerben. [...]

Das **brandenburgische Territorium** befand sich vor den aggressiven Franzosen unter dem sicheren Schutz des „**Großen Kurfürsten**“ **Friedrich Wilhelm (1620-1688)**, es wirkte für das im Osten Deutschlands gelegene Stammland vor allem als **Vermittler niederländischer Kultur**. Verantwortlich für den großen Einfluss in Berlin war der seit 1647 in Kleve als Statthalter eingesetzte Johann Moritz von Nassau-Siegen (1607-1679), der durch seine Erfolge für die Niederlande in Südamerika berühmt geworden war und dessen „Mauritshuis“ in Den Haag die Erinnerung an den Erbauer noch immer wach hält. Für **Simony** sind erste Kontakte zu brandenburgischen Größen bereits an diesem Fluchtort nicht auszuschließen, hatte doch der Große Kurfürst im Sommer 1686 in Kleve den vor dem Sprung nach England stehenden **Wilhelm von Oranien** getroffen, auch die familiäre Heimat der „Emsland-Connection“ (die noch eine wichtige Rolle für Simony spielen sollte, s. Kap. 6.) lag nicht weit von dieser brandenburgischen Enklave nahe der niederländischen Grenze entfernt. Doch noch stand der Wechsel nach Berlin für den auf der Flucht befindlichen Franzosen nicht an. [...]

## 3. Die einjährige Hohlglasarbeit in Düsseldorf

Als erste Aufenthaltsregion nach dem brandenburgischen Kleve lässt sich für Simony das ehemalige **Herzogtum Jülich** nachweisen, das bei der Aufteilung nach dem Erbstreit 1614 an die **wittelsbachische Linie von Pfalz-Neuburg** gefallen war. Der Franzose legte noch später ausdrücklich Wert darauf, dass er sich im Hauptort des Herzogtums nicht selbst beworben hatte, sondern gerufen worden war [43]. Diese Betonung der fremden Initiative war dem „gentilhomme“ deshalb wichtig, weil man ihm damit in keiner hugenottischen Kolonie vorwerfen konnte, er hätte sich **als Réfugié an einem ka-**

**tholischen Hofe beworben** (was Simony auch danach nur ein einziges Mal unternahm, s. Kap. 9.).

Am genauesten gab der Hugenotte später in Berlin über seinen Weg an den Niederrhein Auskunft, denn er erklärte dort im Herbst **1692** (unter Vorlage mehrerer Dokumente), dass er nach **Düsseldorf** wegen seines Wissens gerufen worden war und er für die zurückgelegten 16 Wegstunden zusätzlich zu den Reisekosten (die erstattet wurden) ein Geschenk im Wert von 200 Dukaten erhalten hätte [44]. Seit dem 15. Jahrhundert bildete die Stadt Düsseldorf den Residenzort der **pfälzischen Wittelsbacher am Niederrhein** und der unter dem Namen „**Jan Wellem**“ dort noch heute populäre Wittelsbacher (1658-1716) hatte 1678 die Verwaltung des ehemaligen Herzogtums übernommen. Ausgerechnet er erteilte **Simony** am 20. Oktober **1688** ein „**Privileg**“, >>um in der Churfürstlichen Glasblaserey in Düsseldorf [...] allerhand rare und sonst gemeine Gläser zu blasen und verfertigen<< [45]. [...]

Die publizierte und in französischer Sprache abgefasste **Liste der zwischen dem 1. Juni und 18. Dezember 1688 für den Kurprinzen gefertigten Objekte weist nur hochwertige Hohlgläser** auf, die dem Prestigeanspruch des Wittelsbachers durchaus genügen konnten [47]. Beachtenswert ist bei der Aufstellung, dass es sich nicht um eine bloße Wunschliste projektierter Objekte handelte, sondern um **tatsächlich gelieferte** - und damit gemachte - Produkte. Mit diesem Fertigungsnachweis entsteht automatisch die Frage: Wer hat diese Objekte am Glasofen geformt? Wenn man alle zu Simony überlieferten Quellen berücksichtigt, so lassen sich an den späteren Aufenthaltsorten des Franzosen erstaunlicherweise wohl etwa ein Dutzend Helfer nachweisen (z. B. in Gotha und im Taunus), aber **nirgends explizit ein Glasmacher**. Es muss deshalb zumindest hypothetisch angenommen werden, dass **Simony persönlich mit der Pfeife am Ofen arbeiten konnte** und damit selbst in der Lage war, exquisite Hohlgläser zu formen und auszuarbeiten.

Auf die besonderen Kenntnisse des Franzosen bei der **Gemengezusammenstellung** lassen die auffallend vielen **Farbangaben** bei den abgelieferten Gläsern schließen. Diese entstammen in der Regel alle dem **Kolorit von Edelsteinen** und werden auch explizit auf diese Vorbilder bezogen. Beispielsweise finden **Smaragd** (couleur d'esmeraude), **Amethyst** (amatiste), **Saphir** (couleur de safir), **Gold** (de couleur dor), vergoldetes Gelb (couleur jeanne doré), zitronengelb (couleur de citron), grellblau (couleur d'aigre marine) ihre namentliche Erwähnung. Vorherrschend in der Objektliste sind die Farben **grün** (Smaragd) und **violett** (Amethyst). Insgesamt lässt sich die Konzentration von Simony auf farbige Gläser aus dem Düsseldorfer Produktionsnachweis entnehmen, eine **Spezialisierung**, die seinem französischen Privileg entspricht und sich auch bei der jeweils angekündigten Produktion an seinen nächsten Arbeitsorten bestätigt [48].

Überall betonte der „gentilhomme“ seine außergewöhnliche Kunst, **alle Arten von Farbglass** herstellen zu können, und wollte damit jeden gewünschten Auftrag erfüllen, er glaubte mit seinen Glasprodukten sogar den

Glanz der feinen Edelsteine übertreffen zu können und zählte dafür **Amethyst, Topas, Smaragd, Saphir, Granat, Purpur, Karfunkel, Rubin, Türkis, Achat, Kalzedonier, Sardonyx, Jaspis, Onyx und Korallen** als Vergleichsobjekte auf [49]. Weil fast alle in Düsseldorf gefertigten Gläser **geschnitten** (taillés) oder **graviert** (gravées) worden waren (wobei oftmals sogar der Wert der Arbeit angegeben wird) [50], dürfte den Réfugiés ein Glasschneider begleitet haben, den Simony aus der eigenen Tasche bezahlen musste. Zur Bestätigung dieser Überlegung gab der Hugenotte noch am 31. Oktober 1690 in einem Brief bekannt, dass er einen versierten Steinschneider nachholen wolle, der ihm in Düsseldorf beste Dienste beim Glasschneiden geleistet hatte [51]. [...]

Alle in der Produktionsliste aufgeführten Objekte (mit einer Ausnahme) gehören zu den im Düsseldorfer Privileg aufgeführten „rare“ Gläsern; an den von Simony in Aussicht gestellten „gemeinen“ Ergebnissen war der Kurprinz nicht interessiert, vermutlich hatte sich der Franzose das zitierte Recht nur zu seiner Sicherheit einräumen lassen, um auch für einen allgemeinen **Glashandel** berechtigt zu sein. So tauchen in der Düsseldorfer Produktionsliste nur drei Nachttöpfe auf, die ausdrücklich als „verre commun“ gekennzeichnet werden [52]. [...]

**Anrückende Franzosen veranlassten Simony zur erneuten Veränderung seines Aufenthaltsortes**, er benutzte den Wechsel, um die Realisierung seiner **Flachglas-Ideen** selbst voranzutreiben. Eine formelle Entlassung in Düsseldorf scheint nicht erfolgt zu sein, denn noch im Frühjahr **1690** bezeichnete sich Simony als >>**maitre de la verrerie de son Atesse le Prince Electoral Palatin**<< und gab über den Grund des Ortswechsels bekannt, dass er wegen der Kriegsunruhen gezwungen gewesen sei, **Düsseldorf** im Januar **1689** zu verlassen und sich nach **Holland** in Sicherheit zu bringen [58]. Den Nachweis für sein glaubensgestütztes Wohlverhalten in Düsseldorf ließ sich der Hugenotte erst für die nachfolgenden Bewerbungen an deutschen Höfen in einem *Certificat vom franz. Reformen Prediger aus Düsseldorf von wegen seines guthen compostements* am 21. Februar 1691 ausstellen [59]. Dementsprechend hieß es auch noch bei späteren Bewerbungen (Hanau), dass >>aus denen bey sich habenden attestationen wie er sich gehalten, zu ersehen ist, wie auch dass die Kriegstroubeln eine Ursach seynd, dass er diesen Beruf [Arbeitsort] verlassen<< [60]. Anzunehmen ist, dass Simony nicht nur vor den französischen Soldaten floh, sondern dass auch die **rigorose Religionspolitik des Wittelsbachers**, der in **Düsseldorf alle Katholiken bevorzugte und ansässige Protestanten benachteiligte**, große Schuld an dem Abbruch des Aufenthaltes trug. Nicht umsonst bevorzugte Simony ab diesem Zeitpunkt überwiegend hugenottische Kolonien als Bewerbungsorte, mit Ausnahme des **katholischen Kurmainz** ist er deshalb in insgesamt fast **zehn protestantischen Territorien** mit Siedlungen von Réfugiés nachzuweisen, wo er sich auf seinem Lebensweg - quasi wie auf einem Sicherungsseil - von Kolonie zu Kolonie weiterhandelte. [...]

Ziel der aktuellen Abwanderung aus **Düsseldorf** waren für Simony erneut die **Niederlande** gewesen:

>>Sogleich knüpfte er nach verschiedenen Seiten Unterhandlungen an, u.a. mit dem Statthalter von **Friesland**, Hendrik Casimir II. und mit den Magistraten von **Nimwegen** und **Gouda**. Zu einem Erfolg kam es erst in **Amsterdam**, wo er die Hilfe von Arnoudt Loefs, Advocat des Königs von Dänemark, und die finanzielle Unterstützung der Frau Ardinois gewann<< [61]. Für seine Argumentation zur Neugründung einer Glashütte in den Niederlanden hatte Simony die Disseldorfer Pläne benutzt, denn er soll >>an erster Stelle<< darauf hingewiesen haben, >>dass durch den Krieg der Preis für **französische Scheiben [Mondglas]** von 16 Pfund [flämischer Pfund im Wert von 6 holländischen Gulden] pro Korb [62] auf 50 Pfund gestiegen war. Für **Amsterdam** allein berechnete er den Verbrauch auf 12.000 Körbe jährlich; aber nicht nur Amsterdam und **Rotterdam** wollte er mit Fensterglas beliefern, auch die Vereinigten Provinzen [in den Niederlanden] und sogar **Deutschland** und **England**<< hätten als Abnehmer dienen sollen [63]. Der Réfugié nahm zu diesem Zweck mit dem Leiter einer **Glashütte in London** (Hawley Bishopp) Kontakt auf, der ihm bei guter Qualität der Mondgläser kaufmännische Unterstützung auf dem englischen Markt zusagte.

Sowohl aus dem **französischen Privileg** von 1685 als auch aus den Vorschlägen in den **Niederlanden 1689** wird klar, dass Simony über die **allgemeine Flachglasherstellung** Bescheid wusste. Er kannte das **Tafelglasverfahren**, das er für seine farbigen Emailprojekte benötigte, genauso wie die **Mondglasmethode**, die er in Holland einführen wollte. Bei allen angeregten Flachglasprojekten dürfte sich Simony aber **nicht selbst** - wie bei der Hohlglasfertigung - als Glasmacher eingeplant haben, sondern nur als **Leiter der Glasproduktion**, als „**Hüttenmeister**“ oder - wie es in Frankreich geheißen hatte: „**maitre de verrerie**“. Simony scheint für die praktische Arbeit nur in der Hohlglasproduktion ausgebildet worden zu sein, ansonsten hatte er lediglich die variable Glasproduktion zu beaufsichtigen und das Gemenge zusammenzustellen. [...]

Vor allem seine wirtschaftliche Denkungsweise und seine **genaue Beobachtung des internationalen Glasmarktes** weisen **Simony** im heutigen Duktus als typische Ausprägung eines „**Gewinnsuchers**“ aus, der ohne persönliche Absicherung das Spektrum seiner Produkte auf die Wünsche der Kunden ausrichten wollte, um daraus möglichst viel Gewinn zu erzielen. Sein gravitärisches Auftreten als **vertriebener Edelmann** war dem Selbstdarsteller wichtig, aus diesem Grunde gehörte zu seinen ersten Ausgaben am nachfolgenden Arbeitsplatz in Holland die Bestellung einer schwarzen Allongeperücke in Amsterdam, >>die ihm bis auf die Brust hängen sollte<<, wie es in diesen Jahren üblich und „modern“ war [64]. Susanne Netzer (die Initiatorin dieses Aufsatzes) hat Simony einzuordnen versucht und jüngst zu recht festgehalten, dass er >>eher **Entrepreneur als selbst Glasmacher** gewesen zu sein<< scheint [65]. Bezeichnenderweise hatte der Unternehmer auch frühzeitig die **profitablen Chancen im verstärkt aufkommenden Überseehandel** erkannt, wofür er die in **afri-**

**kanischen Ländern begehrten Glasperlen** machen wollte und der **Ost- und Westindischen Kompagnie** anbot, wechselnde Muster von allen Farben und Formen zur Verfügung zu stellen [66]. Für den **kontinentalen Handel** waren hingegen **imitierte Edelsteine** gedacht, wie sie mit farbigem Glas relativ problemlos herzustellen und von dem Réfugié auch in Düsseldorf präsentiert worden waren. Obwohl diese brillanten Edelstein-Imitate einträgliche Geschäfte verhiessen, wäre es jedoch sicher übertrieben, wenn man bei der Nachbetrachtung behaupten wollte, Simony hätte seine Zukunft bloß auf „**gläserne**“ **Fälschungen** gegründet. [...]

#### 4. Das Glashüttenprojekt im niederländischen Zutphen

Die von Simony verheißenen Erfolge verleiteten die niederländischen „Staten von Gelderland“, auf die Wünsche des Réfugiés einzugehen und ihm eine **Glashüttengründung zu genehmigen**. Ein Jahr nach seiner Flucht aus Düsseldorf gab Simony in einer Annonce in holländischen Zeitungen bekannt, dass er jetzt dabei sei, im gelderischen **Zutphen** zu arbeiten [67]. >>Als Standort der Hütte wurde [die Stadt] Zutphen gewählt, weil dort das nötige Holz leicht zu beschaffen war und man weder von Amsterdam noch von Rotterdam allzuweit entfernt war<< [68]. Gemeinsam mit den „Staten von Gelderland“ erteilte der Magistrat von Zutphen dem Hugenotten am 8. August 1689 die Genehmigung in Form eines offiziellen **Patents** [69]. [...]

Unübersehbar ist, dass dem hugenottischen Réfugié schon in **Zutphen** die **Fachleute für die Fertigung seiner angekündigten Produkte fehlten**. In einem undatierten Briefentwurf finden sich die Sätze, dass ihm sowohl die **Glasmacher als auch die Ofenbauer abgehen**, anwesend wären nur 4 Leute, die sowohl Fensterglas als auch Hohlglas machen könnten [76]. Nachdem die Namen von Jean Duroun und dessen Bruder, Francois und Pierre Rivière, Dieudonné, Du Bois, Le Picar, Jacque, Quinel, Jean Pitre als Beschäftigte in Zutphen nachgewiesen sind, waren entweder manche frühzeitig wieder fortgezogen, oder diese Namensliste umfasste alle anwesenden Arbeiter und nicht nur die spezialisierten Glasmacher. Anfänglich hatte es Simony nur wenig geholfen, dass er noch im Herbst 1689 eine **Reise nach Lüttich** [Liège] unternahm, wo er mit anderen Hugenotten und „gentilshommes“ auf seine Kosten speiste und trank [77], lediglich der unbedingt und sofort benötigte Ofenbauer kam danach aus Lüttich nach Zutphen zur Arbeit [78].

Im Frühjahr 1690 ließ Simony in Amsterdamer und Rotterdamer Zeitungen bekannt machen, dass er **alle Glasmacher, die in Frankreich in der Flachglasproduktion arbeiten oder außerhalb des Königreiches sich aufhalten, darüber informieren wolle, dass er ihnen fachgerechte Arbeit in Zutphen verschaffe und ihnen dafür ein Viertel mehr Lohn als sie jemals in Frankreich verdient hätten, zahlen wolle** [79]. Doch die erwartete Reaktion auf die Annoncen blieb aus, **es meldeten sich nicht genügend Glasmacher** für Zutphen, Simony musste deshalb im Frühjahr 1690 einen seiner Glasmeister nach Frankreich schicken, um dort Flachglasmacher (Hudig: >>Fensterglasbläser<<)

anzuwerben. Simony hatte zu diesem Zweck Geld im Wert von 200 Pfund nach **Rouen** und 400 Pfund nach **Paris** überwiesen, mit denen der Abgesandte die „Messieurs Duvandril, le Chevalier de Lorme et les deux Messieurs Vallans, ouvriers pour la fabrique du verre de vitre de france“ verpflichtete und nach Zutphen mitbrachte [80]. Der nach Frankreich entsandte Meister war Baptista Costa da Sieur de Barramond (Barremont) gewesen, der schon 1665 Teilhaber der Hütte in Nijmegen geworden war [81]. Unter dem Datum des 2. August 1690 meldet das Ausgabenbuch Simonys auch die Ankunft von >>Mrs. les gentilhommes verreries de Mr. le Marquis de Castanaga in Nimwegen<< [82]. Es handelte sich demnach um mehrere **Flachglasmacher aus der im Zuge der französischen Kriege aufgegebenen und anfänglich nach Kleve verlegten Glashütte in Nijmegen**, deren eigene Übernahme nun im Sommer 1689 von Simony projektiert wurde [83]. Als man im Zuge der Verhandlungen dem Hugenotten 1690 auch die Materialien und Instrumente aus Nijmegen zum Kauf anbot [84], scheinen ebenfalls die dort vorher beschäftigten Flachglasmacher den Weg nach Zutphen gegangen zu sein. Am 26. Juni 1690 gelang es Simony, den Glasmacher Jean Collet aus Lüttich anzuwerben, „je luy ay donné en arrivant trente sols pour boire à ma santé“ trug er erfreut in sein Ausgabenbuch ein. Da der als Erster am 22. Oktober 1689 aus Lüttich angeworbene Jaques Lorent bereits Anfang 1690 gestorben war, traf Simony mit Collet die selben Vereinbarungen wie mit dem Vorgänger [85]. Auch wenn die tatsächliche Produktionsaufnahme in Zutphen fraglich bleiben muss, so konnte Ferrand Hudig doch noch weitere Bemühungen Simonys zur sukzessiven Ergänzung seiner Belegschaft vor Arbeitsbeginn finden: >>Am 12. April 1691 schloss Simony in Gegenwart des Sieur de Sasseville noch einen Vertrag für die Herstellung von Glasfenstern, aber auch „d'autres ouvrages de verrerie“. Noch hören wir von einem Meister Le Gentilhomme de Merles und von zehn Arbeitern, die mit einem englischen Schiffe aus Frankreich kommen sollten<< [86]. [...]

Im Hinblick auf den späteren Wechsel nach **Brandenburg** können für Simony die von **Pinnow nach Zutphen** gekommenen „gentilhommes“ die bedeutendsten Personalzugänge gewesen sein. Entsprechend seiner konstanten Konzentration bei der Suche nach Beschäftigten auf die aus Frankreich geflohenen Hugenotten, scheinen diese **früh auf die Wanderschaft gezwungenen Mondglasmacher** alle Informationen über den **Zustand des Glaswesens aus Brandenburg** mitgebracht zu haben, die Simony beim späteren Wechsel helfen konnten. Die **Pinnower Hütte** südlich von **Oranienburg** an der Havel war vom **Großen Kurfürsten 1687/88** zur Fertigung von **Mondglas** gegründet worden [87]. Da die dem **Landgrafen von Hessen-Homburg** gehörige **Glashütte in Neustadt an der Dosse** schon seit dem Sommer **1687** betriebsbereit war und dort (in der Nachfolge der **ersten Mondglas-Produktion auf deutschem Gebiet 1685** in [Bad] **Homburg** v. d. Höhe im Taunus) nachweislich Mondglasscheiben gefertigt wurden [88], muss von einer **gezielt aufgebauten Konkurrenz im brandenburgischen Pinnow** ausgegangen werden. Der generelle

Wunsch des **Großen Kurfürsten** nach inländisch gefertigtem Flachglas sollte durch die vom Erlass des **Edikts von Potsdam** angelockten Réfugiés erfüllt werden. Wie überall im Deutschen Reich wurden auch in Pinnow „gentilhommes verriers“ für das Schleuderverfahren der Mondglasscheiben eingesetzt, denn **ausschließlich** diese Spezialisten konnten das ihnen aus ihrem Heimatland geläufige Flachglasverfahren ausüben. Das **beharrliche Bekenntnis zur protestantischen Religion** hatte die **frühzeitig** (1686?) vollzogene **Auswanderung aus einer Glashütte in den Ardennen** bestimmt [89]. Doch der gewählte Arbeitsplatz in der Pinnower Mondglashütte litt von Beginn an unter der **übermächtigen Konkurrenz** der **Spiegelmanufaktur** des „**Prinzen von Homburg**“ in **Neustadt an der Dosse**, die seit dem Winter **1688/89** funktionsfähig war und ebenfalls Mondglas herstellte [90]. Robert Schmidt wusste, dass die Anlage des Landgrafen am Neustadter Bebersberg >>die Pinnower Hütte nicht aufkommen<< ließ, und verwies zum Beweis auf die **Abwanderung der fünf „gentilhommes verriers“** >>mit ehrenvollem Abschied<< [91]. Es handelte sich um **Pierre de Condé, Louis de Condé, Louis de Condé de Jardinot, Jacques de Baunay de Beauchamp und Louis du Houx** [92]. Am 22. Oktober **1690** [93] traten bei **Simony in Zutphen vier von diesen Gentilhommes in Dienst**, es waren >>Louis de Condé Escuyer Seigneur de Jardinot, Jacques de Bonnet Escuyer Seigneur de Beauchant, Louis de Houx Escuyer Gentilhomme und [ein weiterer] De Condé Gentilhomme<< [94]. [...]

**Prinzipiell ist bei allen „gentilhommes“ die Beherrschung des Mondglasverfahrens vorauszusetzen**, die unterschiedliche Biographie konnte jedoch **Ausnahmen** - wie bei **Simony** - bewirken. Diese spezielle Flachglasmethode dominierte in Frankreich nicht nur in der **Normandie** die Produktion, sondern war auch in anderen Provinzen eingeführt, während das in **Deutschland geläufige Tafelglasverfahren** nur in den östlichen Landesteilen des nachbarlichen Königreiches seine Ausführung fand. Auch die **hugenottischen Flüchtlinge aus den Ardennen** waren eindeutige **Spezialisten des Mondglasverfahrens**, wie sich bei ihrem nunmehrigen Einsatz in **Zutphen** bereits beim Vertragsabschluss bestätigte. Die Hugenotten hatten unmittelbar nach ihrem Eintreffen aus dem brandenburgischen **Oranienburg** mit **Simony** einen Vertrag abgeschlossen [95], laut dem sie für jede Mondglasscheibe (*courbe de verre de vitre de france* genannt) je nach Einsatz innerhalb der Arbeitsgruppe einen festgelegten Stücklohn bekamen.

Wie in Deutschland nachweisbar, wurde das **Mondglasverfahren** auch in Frankreich arbeitsteilig von einer **mehrköpfigen Gruppe** erledigt [96]. Der im deutschen Reich **Anfänger** oder Vorblaser genannte Mann am Beginn der Prozedur hieß in Frankreich „**cueilleur**“ (= Aufnehmer), er wurde manchmal von einem „**bossieur**“ (= **Glaskugelformer**) unterstützt, der aber nicht in allen Arbeitsgruppen zum Einsatz kam. Den Abschluss der Arbeit am Werkstück einer Mondscheibe erledigte der „**ouvrier**“ (= **Werkmeister** oder Fertigmacher) [97]. Im in Zutphen geschlossenen Vertrag mit Simony wurde festgelegt, dass ein „cueilleur“ pro Scheibe 22 1/2 Stuiver (holländische Münzeinheit im Wert von etwa 2

kr.) bekam, ein „ouvrier“ hingegen 37 1/2 Stuiver, was den Unterschied in der Wertigkeit der einzelnen Arbeitspartien zum Ausdruck bringt [98]. Die Bezahlung der bei der gesamten Prozedur eingesetzten **Hilfskräfte** (von Hudig irreführend nach militärischem Vorbild „Burschen“ genannt) mussten die Mondglasmacher selbst übernehmen. [...]

Schon am Beginn des Jahres **1691** hatte **Simony Diferenzen mit dem Magistrat von Zutphen**, der nicht zufrieden war mit dem Fortgang des Unternehmens und am 9. April 1691 darüber klagte, dass er immer noch **keine Probestücke** aus einer tatsächlichen Glasproduktion erhalten habe. Seinerseits beschwerte sich Simony, dass die Stadt den Estrich zum Bergen des Holzes nicht gehörig vorbereite und ihm überhaupt zu wenig Raum für seine durchzuführenden Arbeiten zur Verfügung gestellt habe. Als Simony bald nach diesen **gegenseitigen Klageerhebungen** auf ausgedehnte **Reisen** ging und beachtliche **Schulden** zurückließ, ließ der Magistrat von Zutphen den **Besitz des Projektanten beschlagnahmen**. >>Die kleinsten und feinsten Waren wurden aus seinem Hause ins Rathaus gebracht, die größten und größten blieben unter Bewachung in seinem Hause<<, hieß es am 21. Juli 1691. Einer Zitation vor das lokale Gericht leistete Simony schon keine Folge mehr [99], denn er war bereits mit anderen Dispositionen in **Deutschland** unterwegs und sollte deshalb in seinem Leben nie mehr nach Zutphen zurückkehren. Die im Museum von Zutphen noch heute vorhandenen zwei großen Pokale werden in ihrer Zuschreibung auf mögliche Probestücke Simonys weiterhin in Frage gestellt [100]. [...]

Auf bislang unbekanntem Wege war **Simony** in den Besitz eines **erneut vom französischen König erteilten Privilegs** gekommen, das unter dem Datum vom 1. Juli **1691** ausgestellt ist [101]. Angeblich hätte **Francois-Michel Marquis de Louvois** (1639-1691), der **Nachfolger Colberts** und **neue Finanzminister** Frankreichs, kurz vor seinem Tod den „Sonnenkönig“ auf Simony aufmerksam gemacht, der immer noch unter der Dienstverpflichtung des inzwischen zum **Kurfürsten** aufgestiegenen **Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg** firmierte [102]. Wie Louvois an die Informationen über Simony gekommen war, ob sich der Réfugié aus Zutphen selbst beworben oder einen ihm bekannten Höfling beauftragt hatte, ist nicht zu klären. Nach dem Text des Privilegs habe man in **Frankreich und im Ausland nach den berühmtesten Personen in Wissenschaft, Kultur und Manufakturen suchen lassen und sei dabei auf Simony gestoßen** [103]. Der Hugenotte selbst gab später in Hanau als Grund der Privilegierung an, dass man in Frankreich nach seiner Flucht *erst gesehen und nach reiffer examinierung gefunden, wie nützlich seine fabriquen dem Staatt gewesen*. Angeblich habe man ihm deshalb *noch andere patentbriefe vom Könige in Franckreich zugesandt, umb ihn zu vermögen dahin zu ziehen* [104]. Jedenfalls wurden in dem neuen Privileg diejenigen **Leistungen wiederholt**, die bereits **1685** zur Ausstellung des ersten Patents geführt hatten, lediglich die **Reihenfolge** hatte sich zugunsten des **emaillierten Flachglases** verschoben [105]. Es muss in der Retrospektive überraschen, dass

**Ludwig XIV. nur 5 Jahre nach seinem Widerruf des Toleranzedikts 1685 nun Simony die Ausübung seiner reformierten Religion in Frankreich erlaubte** und dazu die einschlägigen Anordnungen traf [106]. Ausdrücklich betonte der König, dass er den „**gentilhomme**“ **zurückrief** (*rapelé*) [107], und plakativ gab Ludwig XIV. lediglich seine Sorge um das **Wohl der Untertanen** als Grund für die Rückrufaktion an [108]. Als Lockmittel wurde Simony sogar die **Erhöhung der 1685 zugesagten Sonderzahlung** verkündet, angeblich sollten ihm über die ursprünglichen 2000 Ecus hinaus weitere 4000 Ecus jährlich gezahlt werden [109]. Der Hugenotte selbst formulierte über die angebotenen Verbesserungen im Privileg vom 1. Juli **1691**, dass man ihm darin zugestanden [offerirt] habe, *die Freyheit seiner reformirten Religion ohne einige Hindernuß* [ausüben zu dürfen], *und ihme seine Güter wieder zu restituiren, mit einer addition* [Zugabe] *von 4000 ecus Besoldung* [110]. [...]

**Angesichts all dieser ungewöhnlichen Zusagen** an einen noch wenige Jahre zuvor aus der Verweigerung des verlangten Glaubenswechsels zur Flucht aus dem Heimatland Gezwungenen und der seither kontinuierlichen Maßnahmen gegen Hugenotten in Frankreich stellt sich automatisch die Frage, ob es sich bei dem **Privileg von 1691 um eine von Simony inszenierte Fälschung** handelt. Dafür könnte sprechen, dass ähnliche „Rückrufaktionen“ (nach Mitteilung von Prof. Dölemeyer) bislang nicht bekannt geworden sind und der Hugenotte das Briefpatent an seinen unmittelbar nachfolgenden Bewerbungsorten nicht präsentierte, denn weder in Hannover (1691), noch in Berlin (1692) gehörte es zu seinen Unterlagen, erst in Mainz und Hanau 1698 wagte er einen Hinweis darauf. Auch die Ausstellung des Privilegs nur 2 Wochen vor dem Tod von Louvois (16. Juli 1691) macht Spekulationen möglich, die das zunehmend eigenmächtige Handeln des mächtigen Ministers bestätigen könnten, das bislang von der Historiographie gezeichnet wurde, oder das Datum als bewusstes Verschleierungsmittel von Simony zur Verhinderung von kontrollierenden Recherchen ausweisen (Motto: Louvois hat vor seinem Tod alle Original-Unterlagen vernichtet!). Da alle Überlegungen nur eine gewisse Wahrscheinlichkeit ergeben und im Hinblick auf die **Folgenlosigkeit des Rückrufs sowie ohne Auswirkungen geblieben** sind, können die keimenden Zweifel an der Echtheit des Dokuments hier übergangen werden. Warum der Réfugié dem Lockruf nicht nachkam und die **Rückkehr nach Frankreich nicht** vollzog, begründete der Privilegierte selbst folgendermaßen:

*Aber weil man am französischen Hoff öffters versprochen und nichts gehalten und die aller kräftigste Edicten widerrufen, als hat er [Simony] sich am sichersten halten wollen, das freye exercitium religionis allen diesen Versprechungen vorziehendt* [111]. War diese Begründung eine gezielte Vorlage für reformierte Höfe in Deutschland, an denen sich Simony bewerben und bei der Präsentation seine unwandelbare Priorität für die Religionsausübung wirksam einsetzen wollte? Für „ein Mittel zum Zweck“ spräche jedenfalls, dass der Hugenotte den sich ständig selbst überhöhenden „**Sonnenkönig**“ **nach den fürchterlichen Verheerungen in**

**Deutschland im Pfälzischen Erbfolgekrieg (Heidelberg!)** als unsicheren Vertragspartner und wankelmütigen Politiker deklarierte, was auch die Zustimmung politisch kritischer Regenten und katholischer Höfe finden konnte, die als tolerante Anlaufstellen für den weiterhin auf Arbeitssuche befindlichen Réfugié in der noch unbestimmten Zukunft in Betracht kamen.

## 5. Die Zwischenstation in Hannover

Der lange Zug von Zutphen nach Osten scheint für Simony kein risikoreiches Wagnis gewesen zu sein, denn er **benutzte zu seiner Sicherheit die inzwischen in Deutschland eingerichteten Kolonien von geflohenen Hugenotten als Anlaufstationen**. Warum hätte er ansonsten im Frühjahr 1690 einen Beauftragten nach **Paderborn** geschickt, um Glasmacher für künftige Projekte anzuwerben [112]? Vermutlich hatte Simony Kenntnis davon, dass am **Teutoburger Wald** ebenfalls Réfugiés arbeiteten, und er dürfte zumindest an dieser Zwischenstation seine Informationen über die Bereitschaft der umliegenden Höfe zur Anlage einer Glashütte erhalten haben [113]. Speziell in den ausgedehnten **welfischen Territorien** zeigte man sich für Hugenotten aufnahmewillig, das erste Aufnahmeedikt hatte **Herzog Georg Wilhelm** (1624-1705), der zudem mit einer Hugenottin (Eleonore Desmier d'Olbreuse; 1639-1722) verheiratet war, bereits 1684 erlassen [114]. Insbesondere wirtschaftliche Gesichtspunkte waren für die in offizieller höfischer Einbindung in **Hannover** existierende Kolonie maßgebend, wozu auch die **Förderung der eigenen Glasproduktion** zählen konnte. An einem späteren Bewerbungsort (**Hanau**) gab **Simony 1698** bekannt (in zeitgenössischer amtlicher Übersetzung): *als er sich am Hanoverischen Hoff angemeldet hat, umb die Manufacture des Glast-Wercks, die man dann so nützlich zu seyn erachtet, dass die dasige Regirung ihme alsobalden das so er begehrt oder warum er angehalten, concedirt hat* [115]. Zweifellos hatte sich die **kunsthandwerkliche Ausrichtung des Franzosen nicht geändert**, er empfahl deshalb auch in Hannover seine bereits vorher angekündigten Projekte. Orts- und zeitgemäß sprach er jetzt jedoch nicht mehr von einer benötigten „Glashütte“, sondern von einer „**Manufactory des Glast-Wesens**“. Der Wandel umfasst nur den modeartig gebrauchten Begriff, nicht aber die Produktkonzentration des einzurichtenden Unternehmens. [...]

Das **Scheitern seiner Anstrengungen am Hof in Hannover** führte Simony später immer auf ein mit ihm und seinen Absichten gar nicht zusammenhängendes Ereignis zurück. [...]

## 6. Der Aufenthalt im brandenburgischen Potsdam

### 6.1. Der „Vorgänger“ Johann Kunckel

Bevor man **Simonys Tätigkeit in Brandenburg** untersuchen kann, muss man die für den **französischen Hugenotten** wichtige Ausgangssituation in diesem **protestantischen Kurfürstentum** kontrollieren. Der Kurfürst und die meisten Mitglieder des Hofes waren reformierten Glaubens, die Bevölkerung hingegen bekannte sich zur lutherischen Konfession. Wie Simony in Zutphen bereits bekannt geworden war, hatte man in der **1687/88**

vom Großen Kurfürsten für die **Mondglasproduktion** gegründeten **Glashütte in Pinnow alle dafür eingestellten Hugenotten schon 1690 wieder entlassen**. Die Verabschiedung geschah bereits unter der Verantwortung des seit dem Tod des Großen Kurfürsten 1688 regierenden Sohnes **Friedrich III.** (1657-1713), der sich **1701 zum König in Preußen** erklären sollte (und ab diesem Zeitpunkt Friedrich I. genannt wurde). Der Regent dürfte an der wegen des starken **Konkurrenzdruckes aus Neustadt an der Dosse** erfolgten Entlassung keinen direkten Anteil gehabt haben, denn diese Maßnahme trägt unverkennbar die Handschrift des im ersten Regierungsjahrzehnts von Friedrich III. allmächtigen brandenburgischen (Premier-)Minister und Oberpräsidenten Eberhard (Christoph von) **Danckelmann** (1643-1722) [126]. Bei Danckelmanns wirtschaftlichen Aktionen zeigt sich nicht nur die permanente Furcht des erfahrenen Hofmannes vor Neid erweckenden Zuwendungen oder Sonderkonditionen, sondern auch die **zielbewusste Strategie des rationalen Ökonomen**. Das rasche Aufgeben der unrentablen Mondglasproduktion in Pinnow war geradezu typisch für den spröden, aber äußerst intelligenten Minister bürgerlicher Abstammung [...] Wenn diese vom Großen Kurfürsten frühzeitig eingeleitete ökonomische Entwicklung in Brandenburg unter der neuen Regierung nicht abbrach, so war dies vor allem ein Verdienst Danckelmanns. [...]

In den Rahmen der von **Danckelmann verfolgten aktiven Wirtschaftspolitik** für das brandenburgische Kurfürstentum gehörte auch eine angestrebte eigene und rentable **Flachglasproduktion**. Eine bloße Förderung der inländischen Glasproduktion durch die Verkündung einer **Einfuhrsperre gegen fremdes Glas** widersprach jedoch den prinzipiellen merkantilistischen Grundsätzen des Ministers, weshalb auch am 25. August (4. September) **1689 die Eingabe des Pinnower Glashüttenpächters Johann Lauer abgelehnt** worden war [129].

Nachdem man die Mondglasmacher daraufhin nicht mehr halten konnte und die „gentilshommes“ abgezogen waren, glaubte Danckelmann anfänglich in **Johann Kunckel** eine Lösung für die von ihm favorisierte Flachglasversorgung des Berliner Hofes finden zu können. Der Verfasser des heute noch bekanntesten barocken Glasbuches (**Ars Vitrarya Experimentalis oder Vollkommene Glasmacherkunst**) [130] war wohl seit dem Tod des Großen Kurfürsten und den gesteuerten Intentionen beim Bau der Parochialkirche in Berlin in **Ungnade beim Nachfolger Friedrich III.** gefallen [131], aber Danckelmann wollte den Frühchemiker trotzdem für seine Zwecke benutzen. Zu diesem Zeitpunkt scheint das von **Kunckel** erwartete Ergebnis nicht allein durch den **Werkstoff Glas** bestimmt gewesen zu sein, sondern von einschlägigen chemischen Untersuchungen von **Bergwerksergebnissen**. [...] Für die einträgliche Nutzung dieser neu erworbenen Bergwerke wollte man die Kenntnisse Kunckels einsetzen, dafür nahm man ihn mit vordergründigem Wohlwollen wieder in die höfische Gesellschaft auf und verlieh ihm sogar offiziell erneut die **Hakendamm-Glashütte in Potsdam**, die man ihm vorher durch **Pachtkündigung** entzogen hatte. Vor diesem Hintergrund braucht es nicht zu überraschen, dass es Danckelmann dahin brachte, dass

seine Räte Weise und Lindholz dem vorher missliebigen Kunckel - wider allen Erwartens von Außenstehenden - am 14. Juli 1690 einen **Vertragsentwurf** zur Neuverpachtung der Hakendamm-Hütte unterbreiten durften [133]. Beachtlich ist, dass sich keinerlei Regelungen über die von Danckelmann gewünschte **Flachglasproduktion** in dem Vertragstext finden lassen, es wird nur allgemein erlaubt, dass Kunckel >>nebst machung des **Christallin**<< auch mit >>**Schoffglas**<< handeln durfte (wobei „Schoff“ vermutlich „Schaub“ als Verrechnungsform von „gemeinem Hohlglas“ - zur Unterscheidung vom Kristallglas - bezeichnet, worunter auch Tafelglas verstanden wurde). Die Glashüttenproduktion am Hakendamm war zu keinem Zeitpunkt auf den allgemeinen Handel ausgerichtet gewesen, und auch **Kunckel als neuer Hüttenpächter** meldete zur Erklärung des eingeschränkten Absatzes, *weihl das glas meistens zur Hofstad kömt*, und gab gleichzeitig über das begehrte **Farbglas** bekannt: *die geferbeten gläser meist zu IKD gnäd. vergnügen gemacht werden* [134]. Gegen den im Auftrag Danckelmanns vorgelegten Vertragsentwurf hatte Kunckel am 9. [19.] August 1690 auch zu bedenken gegeben, *erstlich, dass es [die Hakendamm-Hütte] nuhr ein cristal hütte [wäre], die etwan von 4 a 5 werckstellen, und die eine davon nuhr zum gemeinen glase ist, da ein ander glaashütte von 10 werckstellen ist, und kan dahrtuhn, das ich im Jahr kaum so vihl holz vertuhe, als andere in 1/4 jahr* [135].

Dieser aktuell vorgebrachte Einwand Kunckels bestätigt die generell für ihn registrierbare Produktbeschränkung bei der Glasfertigung, der **Frühchemiker war nie ein bloßer Glasmacher mit traditioneller Produktpalette**. Man wird deshalb davon ausgehen müssen, dass unter Kunckel **niemals** - weder vor der Neuverpachtung 1690 noch danach - am Hakendamm **Flachglas** produziert wurde. Speziell diese Fertigungsmethode war deshalb durch den Pächter Johann Lauer nach Pinnow ausgelagert worden, wo sie nun (nach der Aufgabe der Mondglasproduktion) vor dem totalen Ende stand. Der alles kontrollierende und dirigierende Danckelmann hatte somit **auch in Johann Kunckel keinen Ersatz für das gewünschte Glasprodukt** gefunden, die Frage nach dem künftigen Ort der kurstaatlichen Flachglasfertigung war deshalb in Brandenburg in den ersten Jahren des letzten Jahrzehnts (im 17. Jahrhundert) weiterhin unbeantwortet. [...]

Für die **Hakendamm-Hütte in Potsdam** sollte der **neue Pachtvertrag für Kunckel** (nach der kurfürstlichen Genehmigung vom 12. September 1690) auf die **Lebenszeit des Pächters** terminiert sein, doch obwohl die körperliche Existenz des barocken Alchimisten noch nicht abgelaufen war, wurde das Vertragsverhältnis schon **zwei Jahre später beendet**. Die bevorstehende Entscheidung war Kunckel noch während seines Aufenthaltes in Wernigerode durch die kurfürstliche Weisung signalisiert worden, er solle unverzüglich >>nach Hause eilen, um die Potsdammische Glasshütte [am Hakendamm] alsofort wieder anzustellen<< [136]. Auch wenn bislang in der Fachliteratur nur Spekulationen über den Grund der vorzeitigen Vertragsauflösung in die Welt gesetzt wurden, darf angenommen werden, dass **Kunckels dubiose Machenschaften im Zusammen-**

**hang mit den Bergwerksbeteiligungen in Wernigerode** (eventuell verbunden mit **Münzfälschungen**) ihn mit seinem bisherigen Protektor Dodo von Knyphausen entzweit hatten, worauf er sogar für ca. vier Wochen (bis zum 22. Oktober 1692) in Spandau inhaftiert wurde [137]. Eine Fortsetzung der Pacht in Potsdam schien unter diesen Umständen nicht mehr sinnvoll.

**Kunckel galt folglich in Berlin als offizieller Glashütten-Pächter für ungeeignet**. Insbesondere Danckelmann war mit dem bisherigen Betrieb der Hakendamm-Hütte nicht zufrieden und suchte die alleinige Schuld für die mangelnden Erfolge beim Pächter. Robert Schmidt urteilte: >>Die Geduld Friedrichs III. [Danckelmanns] war nun erschöpft; er sah sich nach anderen Leuten um, denen er das Glaswesen [...] anvertrauen konnte<< [138]. Jüngst resümierte Lothar Kuhnert über diese Periode in Kunckels Lebenszeit: >>Die **Affäre Bergwerk Wernigerode** und seine vorübergehende **Inhaftierung in Spandau** war wohl der Tiefpunkt von Kunckels Karriere in Berlin-Brandenburg. Es war möglicherweise der Anlass, ihm seine Potsdamer Glashütte mit Order vom 30. Dezember 1692 zu entziehen<< [139]. [...]

## 6.2. Die brandenburgischen Glas-Intentionen

Um die **Berufung Simonys** exakter einordnen und klassifizieren zu können, müssen die von Danckelmann eingeleiteten **Maßnahmen auf dem Flachglassektor in Brandenburg** näher unter die Lupe genommen werden. Unter dem Kommando des mächtigen Ministers hatten bereits am 27. Juni (7. Juli) 1691 zwei Kammerräte (darunter Amtsrat Weise) eine **Inspektionsreise durch Brandenburg** absolviert, bei der genaue Erkundigungen über **alle Glashütten im Lande**, deren Leitung, deren Nutzen und andere Fragen eingezogen werden sollten [140]. Nachdem auch Johann **Kunckel** am 27. Juni 1691 zur gutachtlichen Äußerung über den Zustand des „gläsernen“ Gewerbes in Brandenburg aufgefordert worden war [141], ist ein direkter Zusammenhang mit der gleichzeitig unter Weise arbeitenden Kommission zu vermuten. Die amtlichen Kommissäre mussten feststellen, dass man in **Pinnow** weiterhin (auch nach Abzug der Réfugiés) unter der homburgischen Konkurrenz in **Neustadt** an der Dosse so stark zu leiden hatte, dass ein **völliger Zusammenbruch der kurstaatlichen Flachglasversorgung in naher Zukunft** zu befürchten war [142]. Um den akut drohenden Engpass zu vermeiden, schritt Danckelmann zuerst zur **Konzessionierung des Neustädter Glases** in der „Chur- und Marck Brandenburg“ und ließ am 17. (27.) Dezember 1692 unter kurfürstlichem Namen verkünden: [...] *dass wir auf inständiges anhalten, jedoch auch aus sonderbahren erheblichen uhrsachen in gnaden verwilliget, dass in unser Chur- und Marck Brandenburg das zu Neustadt an der Doße verfertigte Glaß gegen erlegung des Zolles eingeführet werden möge* [143].

Gehörte zu den von Danckelmann zitierten „sonderbahren erheblichen uhrsachen“ auch die **Empfehlung für einen inländischen Glashandel durch einen neu angekommenen Hugenotten?** Diese Frage stellt sich angesichts der Gleichzeitigkeit von Ereignissen, denn

nur einen Tag vor der Ausstellung des Konzessions-Edikts im Dezember 1692 hatte man eine deutsche Übersetzung von dem in französischer Sprache gehaltenen **Bewerbungsschreiben Simonys in Berlin** anfertigen lassen. Auffallenderweise wurde darin von den brandenburgischen Verhandlungsführern (es waren die Hofkammerräte Lindholz, Merian und Schmettau) der Schwerpunkt auf die Produktion von **Flachglas** gelegt: *und solle das Fensterglas von seiner fabrique eben so guth als das französische und dabey weyßer und heller seyn, auch weniger kosten, dabeneben wolle er Crystall-, allerhand Farben und Rothglas auch Spiegel verfertigen* [144]. In Simonys Vorlage in französischer Sprache hieß es dazu lediglich, er wolle gerne zeigen, dass das von ihm hergestellte **Fensterglas viel weißer (durchsichtiger) als das französische** sei [145]. Offenbar wollten die Berliner Verantwortlichen von Simony vor allem eine Probe dieses empfohlenen Fensterglases: *zu erweysung der warheit deßen, was er vorgiebet, gnug seyn würde, dass er die probe seines glases in specie aber deß Fensterglases ins kleyne und mit ein oder andern satz verfertige*. Dieser Forderung widersetzte sich der Hugenotte keineswegs, er wollte für den Erfolg seiner Bewerbung bedingungslos erfüllen, was man von ihm verlangte, deshalb *hat er solches zu thun übernommen, u. wihl zu solchem ende einen Offen in Potsdam in wenigen Tagen erbauen lassen* [146], obwohl der Glasfachmann wusste, dass bis zur Inbetriebnahme des Ofens zwei Monate verstreichen würden. Die konkreten Wünsche in Berlin scheinen aber für den erfahrenen „gentilhomme“ so unerwartet gewesen zu sein, dass sich der Franzose noch bei seiner späteren Bewerbung in Hanau an diese Vorgaben des brandenburgischen Hofes erinnerte, *allwo ihme proben zu machen ist auferlegt worden, nach welchen alßdann Seine Churfl. Durchlaucht das Etablissement vom frantzösischen Glaß resolviren wolten* [147]. Unter der Bezeichnung „**Etablissement vom frantzösischen Glaß**“ verstand man zweifellos eine auf **Mondglas** spezialisierte Flachglashütte, auch wenn dort zusätzlich eine Tafelglasproduktion aufgenommen werden konnte. [...]

Die kurstaatlichen Verhandlungsführer hatten von **Simony die Reduzierung seiner angebotenen Probevorführungen auf das von ihnen begehrte Fensterglas verlangt**, weil diese Konzentration auf eine Glasorte mit den von Danckelmann formulierten Prioritäten der künftigen Glasproduktion in Brandenburg übereinstimmte. [...]

### 6.3. Simonys Glasproduktion in Potsdam

[...]

Es stellt sich die Frage, **was hat Simony während seiner fast zweijährigen Arbeitszeit am Hakendamm produziert?** Fraglich muss trotz der Betonung der **Flachglasfertigung** für Brandenburg die tatsächliche Ausführung der Forderung durch den Hugenotten bleiben. Klar scheint lediglich, dass Simony seine bislang ausgeübte Mondglasmethode in Potsdam gar nicht einsetzte, denn in **Brandenburg verlangte man von ihm Tafelglas**. Die angeordnete „Probe des franz[ösi]schen Schauffglases“ betraf, im Gegensatz zu den in Körben verpackten Mondglasscheiben, die in Kisten mit der

abgezählten Menge eines „Schaubs“ kontingentierte Tafeln, die nach dem **Walzen- oder Zylinderverfahren** hergestellt worden waren. Obwohl die Bezeichnungen der Verpackungseinheiten von Tafeln regional in unterschiedlicher Form in Gebrauch waren, verbirgt sich dahinter überall eine mengenmäßig übereinstimmende Klassifizierung, denn während die Scheiben einzeln oder stückmengenweise verrechnet wurden, kamen **Tafeln** nur in einem auf der jeweiligen Hütte üblichen „**Verbund**“ auf den Markt. Was deshalb an einem Ort *Schaub, Schab* oder *Schoof* hieß, wurde anderswo *Bund* genannt, gleich bleibend ist nur, dass sich darunter **immer Tafeln verstanden, nie Scheiben!** „Französisches Schauffglas“ bedeutete demnach **Tafelglas nach dem in Frankreich seltenen Verfahren**, das dem „gentilhomme“ wohl bekannt war, für dessen Herstellung er aber aufgrund seiner Ausbildung **keine eigene Erfahrung** hatte. Nachdem Danckelmann jedoch speziell wegen der nahen Konkurrenz in Neustadt an der Dosse und dem künftigen Bedarf an Spiegeln die Tafelglasproduktion verlangte, stellte sich sicher für den Réfugié das Problem der konkreten Realisierung solcher Wünsche. [...]

**Hatten die in der reinen Hohlglashütte am Hakendamm vorhandenen Betriebsmittel noch für eine Probe ausgereicht, so wären für einen Dauerbetrieb (mit Streck- und Kühlöfen) große Investitionen erforderlich gewesen**, deren Genehmigung durch Danckelmann jedoch fraglich bleiben muss. Denn der überaus kostenbewusste und sparsame Minister wollte nicht nur die Ausgaben für den ersten Probeversuch gering halten, sondern hatte auch die Lohnzusagen für Simony in „überschaubaren“ Grenzen gehalten. Der Franzose selbst beschied sich mit der allgemeinen Bitte um Gewährung eines ausreichenden Unterhalts, damit er und seine Familie ehrenhaft leben könnten [159]. Doch unter dem Diktat Danckelmanns schlugen die Hofkammerräte vor, dass man Simony zur Anschaffung der Rohstoffe lediglich einen **Vorschuss** auszahlen lassen solle: *Alß stellen wir zu ECD gnäd. Gefallen, ob sie zu solchem behuef etwa 2 bis 300 tal. auszahlen lassen und gnäd. verordnen wollen, dass dem de Tournay hievon zu seinem Unterhalt 50 tal. gereicht, der Überrest aber zu Verfertigung der Probe angelegt und berechnet werden solle* [160]. Diesen festgesetzten Monatslohn in Höhe von **50 Talern** (was einen Jahreslohn von 600 Talern bedeutete) bestätigte Simony noch in seiner späteren Bewerbung in Hanau mit der Notiz, *der brandenburgische Kurfürst gaben ihme monatlich 50 Ecus, so mit des Hr. Merian Brieffen Staat-Minister SCD vom 27. Marty u. 22. April 1693 kan erwiesen werden* [161].

Nachdem **keine Aufzeichnungen oder Rechnungen über Simonys Arbeit in der Hakendamm-Hütte** existieren, ist man bei der Produktionsbestimmung dieser Zeit auf logische Rückschlüsse aus anderen, besser dokumentierten Lebensstationen des Hugenotten angewiesen. Zu den Arbeitsgrundlagen des Franzosen gehörten seine **Gemengekompositionen**, insbesondere die eingesetzten **Läuterungs- und Entfärbungsmittel** verdienen eine größere Aufmerksamkeit. Während eine **Auflistung aller in der Glasproduktion gebräuchlichen Bezeichnungen von Rohstoffen**, die von **Simony**

für Zutphen angefertigt worden war [162], lediglich eine sprachliche Gedächtnisstütze für den im Ausland seine Bestellungen durchführenden Réfugié darstellen sollte, zeigen die in Holland tatsächlich getätigten Einkäufe die - höchstwahrscheinlich - von Simony **wirklich eingesetzten Rohstoffe**.

Auf einer Bestellliste für Amsterdam fallen vor allem **Salpeter, Borax, Zaffer („Safflor“), Kobalt, Braunstein, Mennige, Bleiweiß, Arsenik und Antimon** ins Auge [163]. Salpeter taucht auch in Simonys Forderungen für die in Potsdam benötigten Rohstoffe auf, und die Berliner Hofkammerräte notieren im Dezember 1692: **10 Centner Salpeter nach jetzigen Preysß von Magdeburg anhero geliefert à 18 tal. = 180 tal** [164]. Neben dem wegen der Schießpulvererzeugung in fast allen Staaten kontingentierte Salpeter, der deshalb in der Regel nur in staatlich subventionierten oder gar in Regie betriebenen Glashütten als Entfärbungsmittel genutzt werden konnte [165], verweist auch der im Einkaufspreis gegenüber dem Salpeter zehnfach so teure **Borax** [166] auf **ungewöhnlich große Geldmittel**, die Simony an allen Einsatzorten nicht aus seiner Privatkasse bereitstellen musste. Im kostenbewussten Berlin fehlt Borax in Simonys Wunschliste völlig. Die relativ **hohen Preise für Rohstoffe** konnten nur mit einer annähernd **befriedigenden Produktion hochwertiger Edelsteinimitationen** ausgeglichen werden, was wiederum bedeutet, dass die teuren Gemengemittel **nie bei der gewöhnlichen Flachglasproduktion** im Einsatz waren. Auffallend ist bei Simonys rekonstruierter Flachglasproduktion generell, dass er **nie auf die Verwendung von Altglas oder Glasscherben** zurückgriff, womit im **Spessart allein zwei Drittel des Gemenges** bestritten wurde. Der Franzose gebrauchte offenbar fast ausschließlich **Sand** (sable) und **zerstampfte Kieselsteine** (les cailloux) zur Produktion, was wiederum einen **proportional starken Einsatz von Flussmitteln** nach sich zog. Simony waren **Soda aus Alicante** sowie **Pottasche** aus Deutschland und Moskau bekannt, er zog in Zutphen jedoch vor, die benötigte Pottasche aus Köln kommen zu lassen, weil sie dort billiger als in Amsterdam zu erwerben war [167]. [...]

Alle bekannt gewordenen Nachrichten über Simonys Tätigkeiten lassen den Eindruck entstehen, dass er wohl die **Praxis der Flachglasmethode von Mondscheiben und Tafelglas kannte**, diese auch immer wieder an allen Höfen in merkantilistischer Wirtschaftspropaganda empfahl, seine **praktischen Arbeitsergebnisse aber überall mehr dem hochwertigen Hohlglas und insbesondere den Edelsteinimitationen** gewidmet hatte. Letzteren dienten auch die **kostspieligen Rohstoffe**, die auf dem internationalen Markt für die jeweilige Glasproduktion an unterschiedlichen Einsatzorten zu beschaffen waren. Den hohen Investitionskosten musste Simony immer relativ schnell außergewöhnliche Objekte in frapperender Qualität und herausragender Ausführung folgen lassen, um in der direkten Gegenüberstellung die vorausgegangenen Ausgaben überhaupt begründen zu können.

Susanne Netzer wollte bei Simony **ein Rohstoffproblem** registriert haben, **womöglich gelang es**

ihm trotz aller Handelsmöglichkeiten nicht, mit den vor Ort zur Verfügung stehenden Materialien eine brauchbare Kristallmasse zu erzeugen<< [179]. Nach den überlieferten Quellen **scheiterte Simony jedoch nicht an den fehlenden Rohstoffen, sondern an den hohen Kosten für die Beschaffung**. Wohl konnte man in den damaligen europäischen Handelsstädten bei genügender Fristsetzung und ausreichendem Kapitaleinsatz alle für die Glasproduktion erforderlichen Materialien bekommen, aber das unausgewogene Verhältnis zwischen überteuerten Einkaufspreisen und ideellem Produktwert fand kein kontinuierliches Verständnis bei den Auftraggebern. In Berlin kam noch hinzu, dass **Simony die gewünschte Flachglasproduktion nicht förderte, sondern permanent hinten an setzte**, was nicht im Sinne des allmächtigen Danckelmann sein konnte, der nur geringes Interesse an „Kuriositäten“ hatte, wie sie vermutlich zum speziellen Repertoire des Franzosen gehörten, womit er überall imponierte und seinen ersten Eindruck garnierte. [...]

Überraschenderweise darf deshalb vermutet werden, dass dem **Franzosen** die in Brandenburg überlieferten **farbigen Glasreliefs zugeschrieben** werden können, die man in jüngster Zeit mit Johann Kunckel in Verbindung bringen wollte [180]. Speziell Simony zählte derartige Kunststücke zu seinen verlockenden Angeboten, denn bereits für Zutphen bot er im April 1690 öffentlich in einer Rotterdamer Zeitung an, dass er auch **Gefäße** (der französische Begriff „vases“ dürfte nicht nur Vasen, sondern Gefäße bedeuten) **mit Figuren im Relief und Portraits der Könige und Fürsten** fertigen könne (>>meme des vases avec des figures de relief et le portrait des Rois et des princes<<), und fügte hinzu, dass man derartige Werke bis jetzt noch gar nicht gesehen habe [181].

Schon Ferrand Hudig wies darauf hin, dass >>die Vasen mit Relieffiguren, von denen er [Simony] in der Annonce sprach, sollten **nicht geschnitten** werden, wie gemeint werden könnte<<, sondern **gegossen** werden: >>Denn in einer Notiz schreibt er [Simony]: „Ich gab den Auftrag, mir eine **Form zu machen, um Relieffiguren auf die farbigen Gläser zu machen**, und mit dieser Methode kann man das Portrait der Könige und generell alles dasjenige was man mit Sinnsprüchen haben will, fertigen, dieses wird bewunderungswürdig sein und noch mehr überraschen, weil man so etwas auf den Gefäßen noch niemals gesehen hat“<< [182]. Hudig schloss aus diesen Angaben, dass sich Simony einer >>Verzierungsart<< bediente, >>die in Frankreich für die „verres de fougère“ üblich war, und wobei die **Gläser in Hohlformen geblasen wurden, in denen das Relief eingetieft** war, so wie man es schon im Altertum tat<< [183]. Als Alternative erwog der holländische Autor sogar eine andere Methode, die vermutlich eher der Praxis Simonys entsprach: >>Vielleicht beabsichtigte er auch **Formen herstellen zu lassen, in denen er Reliefs pressen konnte, um sie dann nachher als Appliken auf die Gefäße aufzutragen**<< [184]. Speziell für diese Methode hatte erst **1688 Bernard Perrot** (1619-1709) in **Orléans** ein **Patent** vom französischen König erhalten, nachdem er das Verfahren am 2. April **1687** der Pariser Akademie demonstrieren konnte [185].

Für die Abformung wurde das zu **reproduzierende Original in eine mit Gips, Tripelmehl oder Sand gefüllte Form gepresst**, in der getrockneten Hohlform wurde das Glasstück im Ofen weich gemacht und abschließend fest eingedrückt, um danach langsam abgekühlt zu werden. Dass **Simony diese Methode bekannt** war, bestätigt auch eine spätere Forderung in Gotha, wo er einen Konsorten verlangte, der zusätzlich zu den Schmelzhäfen, **Model zum Gießen der Spiegelgläser** herstellen konnte [186]. Demnach benötigte Simony einen in der Arbeit mit dem Werkstoff Ton erfahrenen Former, dem man die **detailgenaue Fertigung aller für münzenartige Reliefs notwendigen Model** hätte zutrauen können. [...]

Wohl war die **Herstellung von Reliefs in Form von Glasmedaillons** schon im **15. Jahrhundert** bekannt gewesen, aber **noch nicht in der von Perrot erreichten Größe**. **Kerssenbrock-Krosigk** glaubte, dass das Verfahren in Frankreich keine Nachfolger hatte, fand aber in Deutschland **Vergleichsobjekte** [187]. Dazu scheint der von Prof. **Theuerkauff** bearbeitete **Berliner Silberpokal** aus der Anfangszeit des 18. Jahrhunderts zu gehören, der mehrere **Portraits in Form von farbigen Glaspasten** auf der Wandung, am Deckel und Fußrand trägt. Auf eine Herstellung in Brandenburg lassen mehrere **Portraits des Großen Kurfürsten und Friedrichs III./I.** an herausragenden Stellen schließen, auch die Modelle der Abformungen stammten aus dem Bestand des brandenburgisch-preußischen Antikensabinetts [188]. Prof. Theuerkauff schloss aus dem Kunstobjekt, dass die **Glaspasten** >>vor allem von einer Person, einer Werkstatt gemacht worden sein müssen, welche über die nötigen, geeigneten, hoch qualitätsvollen Glasmassen und die entsprechende Erfahrung und Technik des Abformens und Reproduzierens in dem so unterschiedlich farbigen, nuancenreichen, kostbaren Glas verfügten<< [189]. Theuerkauff schloss auf Johann **Kunckel**, vom einschlägigen Leistungsvermögen und den niederländischen Vorarbeiten von **Simony** wusste er noch nichts. Nachdem er den tragenden **Silberpokal** für die Zeit nach **1708** datiert, weist er nach, dass die Glaspasten aus verschiedenen davor liegenden Jahren stammen, und glaubt, dass der Beginn der Arbeiten in >>den 1690er Jahren<< liegen könnte [190]. Wohl widerspricht diese Datierung nicht einer Zuordnung auf Johann Kunckel, da dieser aber (schon zwei Jahre nach der erneuten Pachtübernahme im Juli 1690) von Simony am Hakendamm ab 1693 ersetzt wurde, kommt einer **Zuschreibung auf den Hugenotten** nach seinen werbeartigen Annoncen aus Zutphen und dem dort verkündeten Leistungsvermögen die **größere Wahrscheinlichkeit** zu [191].

#### 6.4. Simonys Ende in Brandenburg

Alles in allem waren die **tatsächlich erbrachten Leistungen Simonys in Potsdam** - wie an allen bisherigen Wirkungsstätten - jedoch so **enttäuschend** ausgefallen, dass ein **Verbleib am Hakendamm in Frage gestellt** wurde. Besonders im **Flachglasbereich** konnte der „gentilhomme“ die gestellten Erwartungen nicht befriedigen, obwohl speziell mit diesem gläsernen Produkt der dominante Minister Danckelmann angesichts der in

Brandenburg anstehenden Baumaßnahmen alle seine gläsernen Bedürfnisse decken wollte. Da **Simony** diese umfangreichen Wünsche nicht befriedigte, **musste er Brandenburg verlassen**. Robert Schmidt verlegte den Abgang fälschlicherweise auf das Jahr **1694** [192], obwohl er eine Aussage von Amtskammerrat Samuel von Schmettau aus dem Jahre **1697** zitierte (der schon bei den Einstellungsverhandlungen im Dezember 1692 dabei war), >>der französische Glasmeister Tournay habe eine grosse Summa geldes gekostet und gar nichts praestirt<< [193]. **Simony** legte jedoch noch bei seiner **Bewerbung in Hanau 1698** höchsten Wert auf die Zusicherung von Schmettau, die dieser am 20.(30) Januar 1695 gemacht hatte, *dass sie am fabricirten Glaß ein genügen getragen, und man ihme [Simony] große promessen [Zusicherungen] gethan, wann er nur noch ein wenig gedult haben könte* [194].

Wenn man die Gefahr von „geschönten“ **Zeugnissen Simonys** außer Betracht lässt, so ergibt sich aus der Dekodierung dieser Nachricht, dass der Franzose zweifellos Glas in der Potsdamer Hütte gefertigt, aber sein Genügen vermutlich nur in den oben angeführten „Kuriositäten“ gefunden hatte. Möglicherweise hatte der Hugenotte dafür eine **Ausrede in den nicht gewährten Investitionskosten für einen Ausbau der Hakendamm-Hütte zur aufwendigen Flachglasproduktion** gefunden, die sich Danckelmann schon ab dem Sommer 1693 mit einer anderen - und billigeren - Lösung sichern wollte (s. u.). Die von Schmettau Ende Januar 1695 eingeforderte Geduld des Hugenotten wurde sogar (nach dem Zeugnis Simonys) durch ein Schreiben des Amtskammerrates vom 13. (23.) Februar **1695** zusätzlich angereizt, *worinnen er advisiret, dass SCD [Friedrich III.] am fabricirten Glaß ein großes contentement [Zufriedenheit] hätten und dass sie die Kunst des weyßen Crystals verlangten* [195].

Die **ausdrückliche Zufriedenheit des Kurfürsten mit Simonys bislang gelieferten Hohlglasobjekten** bestätigt die Vermutung, dass es sich dabei um **hochwertige Besonderheiten** handelte, die auch dem verwöhnten Geschmack des Kurfürsten genügen konnten. Auffallenderweise waren anscheinend darunter **keine Objekte aus „weißem Cristal-[glas]“** gewesen, was wiederum bedeutet, dass Simony seine Potsdamer Glasfertigung in der ihm bekannten Methode der **farbigen Edelsteinimitation** vorgenommen hatte. Es mag zur konstruierten Ausrede für seinen erzwungenen Abschied aus Brandenburg gehören, wenn Simony nun seine **Verweigerung der Geheimnispreisgabe** betonte, indem *er lieber SD dienst verlassen wollen, als seine Kunst, die ihme soviel gekostet, zu offenbahren* [196], doch es bleibt bei allem nachträglichen Zweifel an der Wahrheit dieser Aussage doch ein Bodensatz von wirklich tradierter Information übrig. Danach kann man mit **Sicherheit davon ausgehen, dass Simony in Potsdam farbiges Glas in höchster Qualität gefertigt** hatte, der Ausweitung seiner Glasproduktion in der Hakendamm-Hütte standen aber sowohl seine eigene Vorsicht, als auch der **verweigte Ausbau der Glashütte** im Wege, deren eigentliche Hinderungsgründe aber der Franzose an seiner begrenzten Wirkungsstätte nur ahnen konnte. [...]

Der **Wegzug des Hugenotten** (mit seiner begleitenden Gruppe) aus **Brandenburg** dürfte im **Frühjahr 1695** erfolgt sein, einschlägige Nachrichten über den genauen Zeitpunkt haben sich nicht erhalten. Auch über die beim zweijährigen Abenteuer mit Simony für den Kurstaat verloren gegangene Geldsumme lassen uns die brandenburgischen Quellen im Stich, man kann sich die benötigten Informationen jedoch im Staatsarchiv eines anderen heutigen Bundeslandes beschaffen. Denn nach den Unterlagen in Wiesbaden berichtete der damals in Königstein (Taunus) amtierende kurmainzische Lokalbeamte (Keller genannt) drei Jahre später (**1698**), dass der anwesende ehemalige **Neustadter Spiegelmeister Johann Georg Gundelach** ihm bei der Wiedererkennung **Matthieu de Simonys im Taunus mit vielen Umständen** [erzählte] *was gestalt dieser de Torne* [Simony de Tournay] *fallirt und ICD zu Brandenburg in Verlust 29 000 fl. gesezt habe, er [...] schewe sich nicht, es dem französischen Glasmachern ins Gesicht zu sagen, oder auf erfordern dieses ahnbringen von Berlin aus, mit einem schriftl. attestato zu verifciren und zu erweisen, dass dieser de Torne* [Simony] *mit seinen Leuthen sich in 2 mahl 24 Stunde aus Brandenburg habe retiriren müssen* [197]. Man hatte somit der Glasmachergruppe um Simony nur zwei Tage zum Abzug aus Potsdam gewährt, und erst bei der nachträglichen Rechnungskontrolle war für den Einsatz des Hugenotten eine in Potsdam ausgegebene Kostensumme von knapp **30.000 fl.** [Gulden] festgestellt worden. Ob es sich dabei für den Kurstaat um einen kompletten „Verlust“ gehandelt hat, ist in der Retrospektive nicht mehr zu verifizieren.

### 6.5. Der Ersatz für die ausgebliebenen Flachglaslieferungen

Dass die vom zitierten Amtskammerrat Schmettau noch Anfang **1695 an Simony gemachten „großen versprechen“ nicht verwirklicht** wurden und er lediglich laufend zur Geduld aufgefordert worden war, hatte in den **geänderten Prioritäten Danckelmanns ihre eigentliche Ursache**. Nachdem die Ergebnisse der anfänglichen Flachglasproduktion des Hugenotten hinter den dringlichen Erwartungen des mächtigen Ministers zurückgeblieben waren, wurde der geplante **Ausbau der Hakendamm-Hütte gestoppt** und die Konzentration auf die **völlige Eliminierung des lästigen Konkurrenten in Neustadt an der Dosse** gelegt. Es ist bezeichnend für Danckelmanns damalige Wirtschaftspolitik, dass der **erzwungene Tausch mit dem Landgrafen von Hessen-Homburg** [198] **noch vor der Verabschiedung des Réfugiés** erfolgte. Der Tauschvertrag zwischen Brandenburg und Hessen-Homburg trägt das Datum vom 19. (29.) November **1694**, die Verhandlungen für die Übernahme hatte Amtsrat Weise jedoch schon im Dezember **1693** aufgenommen. Demnach war bereits innerhalb des **ersten Arbeitsjahres von Simony in Potsdam** klar geworden, dass der „gentilhomme“ die **hohen Erwartungen im Flachglasbereich nicht erfüllen** konnte. Um die bisherige Beurteilung Simonys auf fachliche Grundlagen zu stellen und übereilte Reaktionen zu verhindern, war **Spiegelmeister Johann Georg Gundelach aus Neustadt an der Dosse** im Dezember **1694** zum Gutachten nach Berlin geholt worden. Der

Spiegelmeister gab noch **1698** im kurmainzischen Taunus bekannt (um sein Vorwissen zu begründen), *er deponent* [Gundelach] *were neben seinem fürnehmen Glasmachern auß Hollant zur inquisition gegen diesen de Torne nach Berlin beruffen worden* [199]. Wer der oder die „fürnehmen Glasmachern auß Hollant“ gewesen waren, bleibt ungenannt [200]. [...]

Zur angestrebten **Übernahme der Neustadter Manufaktur des „Prinzen von Homburg“** standen Danckelmann als Vertreter des absolutistischen Landesherrn neben dem staatlichen Instrumentarium wirtschaftlicher Regulierungen auch **juristische Mittel** zur Verfügung. In Berlin beanspruchte man einfach Homburgs im Lehenverhältnis stehendes Gesamtterritorium, eine Aufkündigung konnte bei jedem Wechsel in der Person des Lehensnehmers und Lehensgebers erfolgen. Zugleich bekam Brandenburg auf diese Weise die Möglichkeit, seine bereits in angrenzenden Ländern begonnene und während der folgenden zwei Jahrhunderte intensiv durchgeführte (kur-)staatliche Expansion fortzusetzen und zu ergänzen [203]. Landgraf Friedrich II. von Hessen-Homburg (1633-1708) hatte gegen die Ansprüche Danckelmanns keine Chance. [...]

Angesichts dieser Entwicklung erklären sich auch die verschleierte Worte von Amtskammerrat Samuel von **Schmettau im Brief an Simony vom Februar 1695**, denn die **von dem Franzosen verlangte Geduld** sollte nur bis zum endgültigen Abschluss des „Tausches“ von Neustadt an der Dosse dauern, sobald diese primär der bestens funktionierenden Spiegelmanufaktur geltende Aktion abgeschlossen war, konnte man Simony beruhigt den **Laufpass** geben. [...]

### 6.6. Die Ideengeber für Danckelmanns Glas-Strategie

**Lohrs letzter Manufaktur-Direktor, Carl Wigand Tabor**, versuchte eine logische Erklärung für die **Anwesenheit der zur Spiegelfertigung im Deutschen Reich gebrauchten Franzosen** und publizierte in seinem ersten Glasbuch einen historischen >>Zusatz<< zu dem ihm vorliegenden Werk des französischen „**Bürgers Loysel**“: >>Ohngefähr um das Jahr **1696** oder **1697** bemühte sich der Preußische Minister von Danckelmann, der sich bey seinem Aufenthalte in Frankreich Kenntnisse von der **Fabrike zu Tourlaville**, und von **Thevarts Erfindung** erworben hatte, mehrere **sachverständige Künstler** [...] **aus Frankreich in das Preußische** zu ziehen. Es gelang ihm<< [213]. Die Nachricht vom Aufenthalt **Danckelmanns in Tour-la-Ville** dürfte nur den nachträglichen Erklärungsversuchen Tabors entstammen, ein persönlicher **Besuch des Ministers in der Normandie ist nirgends nachgewiesen**, die preußischen Zeitzeugen der Gründungsaktion waren in Tabors Lebenszeit längst alle unter der Erde. Hingegen lassen mehrere Nachrichten aus dem europäischen Umfeld vermuten, dass Eberhard (von) Danckelmann bei seinen „gläsernen“ Aktivitäten im Zusammenhang mit der Erwerbung und dem Ausbau der Spiegelmanufaktur in Neustadt an der Dosse von **einschlägig erfahrenen Personen mit neuen „Ideen“** versorgt worden war. [...]

Das von den Kameralisten geplante Handelsprojekt sollte Bestandteil eines **Maßnahmenpaketes** sein, das in erster Linie zur **wirtschaftlichen Schwächung Frankreichs** geschnürt worden war und in dem sich Craffts Lebenskräfte zum letzten Mal sammelten [220]. Es dürfte neben der inländischen **Branntweindestillation** zur nachhaltigen Eindämmung von Frankreichs ausgedehntem **Weingeisthandel** auch eine eigene **Spiegelproduktion** innerhalb des Deutschen Reiches vorgesehen haben, um die Unabhängigkeit vom stark exportierenden Nachbarn auch auf diesem hoch bezahlten Warenssektor zu erreichen. Mit derartigen Maßnahmen hätte sich im Sinne der **merkantilistischen Wirtschaftstheorie** mit inländischer Verarbeitung geeigneter Rohstoffe und dem anschließenden **Handel** >>nacher **Holland und andere entlegene Orthe über See**<< soviel Geld Erlösen lassen, dass damit >>zu Verbeßerung so wohl der Nahrung der Unterthanen als Landesfürst.[lichen] Einkommen ein großes [davon zu hoffen]<<. Aber mit diesen Erwartungen bestätigte Crafft nur schriftlich die ihm in >>zugeschickte puncten<< gemachten Hoffnungen seines Briefpartners **Leibniz**, die wiederum in **auffälliger Übereinstimmung mit Simonys Wunschvorstellungen** waren. Der **einträgliche Flachglashandel mit den Niederlanden und ein profitabler Export über die Ost- und Westindische Compagnie** (der Crafft in seiner Jugend gedient hatte) gehörten schon zu den von Simony vor Berlin empfohlenen Projekten. Warum sollte der Franzose nicht nach seinem Eintreffen in Brandenburg erneut von solchen Visionen berichtet haben, die zuvor in Hannover bereits bis zu Leibniz Ohren gekommen sein konnten? Wohl kursierten ökonomische Gerüchte zur Schwächung Frankreichs überall an Deutschlands Höfen, aber die Einbindung einer eigenen Spiegelproduktion in die wirtschaftlichen Gegenattacken war eine neue Idee, die eine von der modeartigen **Gigantomanie der französischen Architekten** verlangte „gläserne“ **Technologie** voraussetzte. Die zu diesem Zeitpunkt lediglich projektierte deutsche Eigenproduktion von Spiegeln wurde jedoch von Crafft schon vier Tage später (30. Dezember 1694) in einem Brief aus Den Haag (an Leibniz) als Aktionsbasis vorausgesetzt: >>Experimenta mit den Spiegeln will er machen laßen, so viel ich will, und ist ihm gar lieb, dass ich zu verkauffung derselben vorschläge weiß<< [221]. Die Rede war von einem holländischen Kaufmann namens Ameldonck Block (+1702), der als häufiger Besucher der Leipziger Messe schon vorher sein Geld bevorzugt in deutsche Projekte investiert hatte. Insbesondere der sächsische Experimentator **Ehrenfried Walter von Tschirnhaus** (1651-1708) pflegte bei diesem Kaufmann in Amsterdam abzusteigen [222], und ließ über diese Adresse auch die Korrespondenz bei seiner Abwesenheit leiten [223]. Tschirnhaus erklärte noch **1702**, dass er Block >>von mehr als 24 Jahren her vor einen perfect honnet homme erkannt<< habe [224]. Der Hauptort des Bedarfs an **Spiegeln** und **Marktzentrum der „gläsernen“** **Attacke auf Frankreich war demnach Amsterdam**, es blieb nur noch die Festlegung des deutschen Produktionsortes. [...]

Beachtlicher Weise hatte **Tschirnhaus** bei seiner **Holland-Reise** im September **1694** nicht nur **Glaslinsen** im Gepäck - die er **Leibniz** in Hannover auf der Durchreise zeigte -, sondern auch bereits **Spiegelprodukte** zur Verkaufspräsentation mitgenommen, die er in Amsterdam zurückließ. Veranlassung dafür, dass sich Tschirnhaus überhaupt außerhalb seines Heimatlandes Sachsen um einen Absatz seiner Spiegelprodukte und um Unterstützung bei der Produktion bemühen musste, war der überraschende Tod seines Landesvaters Johann Georg IV. am 27. April 1694 in Dresden (nach nur zweieinhalbjähriger Regierungszeit) gewesen [225]. **Danckelmann** nutzte die Gelegenheit und schuf in dem übernommenen **Neustadt an der Dosse die Voraussetzungen für den Ausbau der dortigen ersten deutschen Spiegelproduktion** aus Homburgs Periode [226]. Es ist deshalb kein Zufall, dass die **brandenburgischen Vertröstungen Simonys gerade in diesen ersten Zeitraum bis zum Frühjahr 1695** fallen. Der in ökonomischen Angelegenheiten aufmerksame und ständig zur Initiative bereite (Premier-) Minister (Danckelmann) benötigte in der Regel nur die Kenntnis einer visionären Idee, um spontan für verstärkte Anstrengungen zur Realisierung animiert zu werden. [...]

Wie sehr **Danckelmanns Wirtschaftspolitik** und dessen spezielle „gläserne“ **Begehrlichkeiten** nachhaltigen **Eindruck auf Simony** gemacht hatten (obwohl die eigenen Pläne gescheitert waren), zeigen die **nachfolgenden Bewerbungen des Hugenotten an anderen deutschen Höfen**. Auffallenderweise fehlen nach dem Abschied in Brandenburg erstmals in Simonys (immer zur Vorstellung benutzten) „Memoires“ die bisher stark betonten farbigen Flachgläser, dafür tauchen plötzlich in seinen Angeboten unvermittelt **Spiegel und Kutschengläser** auf. Beispielsweise heißt es im Februar **1697** in **Bayreuth** schon in der Überschrift: *Memoire du Sr. de Simony pour l'Establissement d'une manufacture de Verrerie de Crystal blanc, de Verre à boire et des glaces des Miroirs et Carosses* [227].

Sensibel für die **gewandelte Nachfrage bei den Flachglasprodukten** hatte der geschäftige Franzose rasch registriert, dass sich die „gläsernen“ Wünsche seiner möglichen Kunden geändert hatten. Man begehrte **keine gefärbten Flachgläser** mehr (wie sie vorher in den alten Kirchen bewundert worden waren und zur Nachahmung anstanden), sondern verlangte **große (belegte) Spiegel** und **klare (unbelegte) Kutschengläser**. Die neuen Prestigeobjekte für barocke Zeitgenossen mit ausreichendem Kapital waren jetzt Bestandteil einer alle kunsthandwerklichen Produkte umfassenden Stilrichtung und gehörten in der „modernen“ Innenarchitektur zum festen Raumprogramm. Nach der Eigenproduktion solcher Manifestationen höfischer Macht hatte Danckelmann bei der erzwungenen Übernahme der Manufaktur in Neustadt an der Dosse gestrebt, danach schielten gleichzeitig alle anderen deutschen Reichsfürsten. Simony wollte bei seinen Werbekampagnen die **erwarteten hohen Investitionskosten** für derartige **Großbetriebe** (die von den **neuen Flachglas-Verfahren** bedingt wurden) mit dem Verweis auf den Kostenausgleich durch **günstige Exportchancen** für den anvisierten Geldgeber akzeptierbar machen. Problemlos stellen

sich Erinnerungen an die kameralistische Argumentation am brandenburgischen Hof ein, wenn der agile Réfugié in Bayreuth behauptete: „Im Hinblick auf die Spiegel und Kutschengläser ist der **Verkauf nicht nur in Deutschland**, sondern auch in **Holland** mehr als sicher, weshalb man mit mehreren Öfen arbeiten und Geld von einem Tag auf den anderen haben kann“ [228]. Wohl **konnte Simony an keinem seiner nachfolgenden Bewerbungsorte eine Spiegelmanufaktur wirklich realisieren**, aber diese neue **merkantilistische Industriegattung** gehörte seither zum aktualisierten Spektrum seiner „gläsernen“ Angebote. Es ist faszinierend, wie man an **Simonys eigentlich für die „große Geschichte“ marginalem Lebenslauf die rasche Änderung der deutschen Kundenwünsche im Flachglasbereich und in der kameralistischen Wirtschaftspolitik** ablesen kann, denn der traditionell ausgebildete „gentilhomme“ hatte sich als Réfugié in den Jahren zwischen 1692 und 1695 vom bloßen **Glas-Entrepreneur** zum neuartigen **Spiegel-Manufaktur-Projektanten** entwickelt, was ohne das einprägsame Vorbild der von Danckelmann in Brandenburg realisierten Visionen nicht nachvollziehbar gewesen wäre.

### 6.7. Der italienische „Nachfolger“ in Berlin

Im Gegensatz zu dem zeitgemäß am Beginn des 20. Jahrhunderts auf die Erforschung von **hochwertigem Hohlglas** fokussierten Robert Schmidt betonte Susanne Netzer ein Jahrhundert später (2001) zu Recht, dass für Brandenburg die eigene **Flachglasproduktion** eine nicht zu übersehende Rolle gespielt habe: >>Das **feine venezianische Kristallglas** wurde in dieser Zeit [dem letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts] zweifellos hoch geschätzt, darüber darf aber nicht übersehen werden, dass **Friedrichs Hauptanliegen womöglich die Produktion von qualitativem Fenster- und Spiegelglas zur Ausstattung seiner Neubauten** war und der Hohlglasproduktion dabei nur eine Nebenrolle zukam<< [229].

Eine seinen Ansprüchen genügende Flachglasproduktion konnte Danckelmann aber in dem gezielt erworbenen **Neustadt an der Dosse** nicht sofort aufnehmen, denn er musste aus personellen Gründen erst bis zur **Übernahme der internationalen Glasmachergruppe aus Kopenhagen im Frühjahr 1696** warten [230]. Ab diesem Zeitpunkt standen für die anstehenden **Schlossbauten in und um Berlin** sowohl **gegossene Glasplatten** (wozu der **Gusstisch** des homburgischen Vorgängerbetriebs in **Neustadt an der Dosse** benutzt wurde) als auch **Tafeln aus dem Walzen- oder Zylinderverfahren** (das **Johann Georg Gundelach** beherrschte) zur Verfügung. Was jedoch an Flachglasprodukten fehlte, und den in allen Wirtschaftsbereichen auf Vollkommenheit versessenen Danckelmann ärgerte, waren die überall begehrten **Scheiben aus dem Mondglasverfahren**. Nach dem Abzug der Spezialisten aus homburgischer Zeit konnte niemand mehr in Neustadt an der Dosse diese aus geschleudertem Glas fabrizierte Flachglas-Spezialität herstellen, die verbliebenen Glasmacher waren dazu ungeeignete Tafelglasproduzenten, die aus Kopenhagen gekommene Belegschaft entweder dazu nicht bereit oder darin unerfahren. Jedenfalls suchte Danckelmann

auch für die Realisierung dieses in der Flachglasfertigung seltenen Verfahrens eine personelle Lösung und fand diese in der Person des **italienischen Glasmachers Giovanni Pallada** [231], dessen Tätigkeit in Brandenburg zur Abrundung der Flachglasaktionen des Ministers und zur unterscheidenden Klarstellung Simonys nicht unerwähnt bleiben kann. [...]

In **Palladas Bestallungsurkunde** (vom Mai 1696) wurde einleitend vermerkt, dass man >>Johann Pallada von Venedig, welchen Wir [der Kurfürst] auff Unsere Kosten auss Harlem verschreiben lassen<< [232]. Demnach hatte man den in den **Niederlanden weilenden Italiener** angeschrieben und ihm die Erstattung der Reisekosten für die Fahrt nach Berlin zugesichert. Um zu verstehen, was Danckelmann mit der Einstellung dieses fremden Glasmachers projektierte und worin sich dieser von **Simony unterschied**, müssen wir uns die Biographie des um 1652 geborenen und mit Simony etwa gleichaltrigen Glasmachers näher anschauen. Der Juane genannte **Venezianer** (möglicherweise ein Sohn von Nicolao Pallada) ist seit **1681 in Haarlem** bezeugt, er war verheiratet mit einer Tochter des Haager Hüttenmeisters Hendrick Heuck des Jüngeren [233]. Durch den ohne männliche Nachkommen 1678 gestorbenen Schwiegervater war Pallada wahrscheinlich in den Besitz eines beträchtlichen **Vermögens** gekommen, wozu auch ein Landgut bei **Nijmegen** gehörte. Als im Jahre 1687 eine Uneinigkeit mit seinem älteren Bruder entstand, ließ Juane >>seine Gemälde, Leinwand, Kupfer- und Zinngegenstände, einen schönen Kasten mit Porzellan und anderes<< in zwei große Kisten packen und nach **Venedig** schicken, wohin er auch zwei seiner Kinder nachsandte. Daraufhin begann er die **Hütte in Haarlem dadurch zu ruinieren**, indem er altes Eisen und anderen Schmutz in die Häfen mit der Glasmasse warf, was Arbeiter (darunter Santo Sanetti) bezeugten. Erst danach scheint er selbst mit seiner Frau und den übrigen Kindern in den Süden nachgezogen zu sein. 1690 kehrte Pallada nach Haarlem zurück und übernahm erneut die Leitung der dortigen Glashütte. Nachgewiesen ist, dass **Pallada zur Mondglasfertigung in Haarlem** auch **Réfugiés** beschäftigte, über die er vermutlich frühzeitig Kontakt zu **Simony** aufgenommen hatte. Der Hugenotte schrieb in **Zutphen**, dass er in Haarlem gewesen sei, um den Ofen zu besichtigen und diesen für die eigene Fensterglasproduktion nachbauen lassen wollte [234]. Vermutlich handelte es sich um einen bei der Schleuderung der Mondglasscheiben gebräuchlichen (so genannten) „Auslaufofen“, der als Besonderheit eine verschließbare übergroße Öffnung zur Hitzevermittlung an die davor in Rotation gebrachten Scheiben aufwies.

Robert Schmidt fand eine **Ersterwähnung von Giovanni Pallada** in Berliner Akten unter dem Datum vom 9. April 1696 [235.] Schon in der darauf folgenden Bestallungsurkunde vom 8. Mai 1696 ist an bevorzugter Stelle von der Priorität der **„franzosen runden Scheiben zu Fensterglas“** die Rede [236]. Aus dem Text ist weiter zu ersehen, dass **Pallada** bereits vorher - in der **Potsdamer Hütte - gute Proben von großen Mondglasscheiben** gefertigt hatte und er 1200 Taler Gehalt (nach holländischer Währung) jährlich erhalten sollte [237],

demnach mehr als das **Doppelte von Kunckels Jahresgehalt** in Höhe von 500 Talern und exakt das **Zweifache von Simonys Jahreslohn** von 600 Talern (bei dessen Monatsgehalt von 50 Talern). Zur Anlage einer **neuen Glashütte** wurde Pallada ein „abgesonderter Ort“ im **Salzhause zu Berlin** (damals **Neu-Cölln** auf dem Salzhof am Molkenmarkt) angewiesen. Die Oberaufsicht über das gesamte Glaswesen erhielt Amtskammerrat Samuel von Schmettau [238], der schon zu den Teilnehmern der Einstellungsgespräche mit Simony gehört hatte. Die **explizit angeordnete Mondglasproduktion** bereitete jedoch auch Pallada sofort große Probleme. Als geborenem Venezianer war ihm diese **Flachglasmethode selbst nicht geläufig**, in Haarlem hatte er zu diesem Zweck die dort nachgewiesenen Réfugiés beschäftigt. Ob ihm diese Franzosen alle nach Berlin gefolgt waren, muss bezweifelt werden, jedenfalls hieß es bereits in der Bestallungsurkunde, dass die „**Ronds**“ durch **>>diejenige Glaseblaser, die Ihme anitzo zugegeben worden<<**, gefertigt werden sollen, was nur die anfänglich gemeinsam mit Pallada die Arbeit beginnenden Réfugiés bezeichnen kann. Eventuell hatten die Mitgereisten schon bei der Probevorführung in Potsdam geholfen, waren danach aber **wieder aus Brandenburg abgereist**. Ein Jahr nach der Probe bat nämlich Schmettau, dass ihm **>>ein paar deutsche Glasbläser überlassen werden<<**, die in der Hütte des Pallada auf die „Ronds“ eingearbeitet sind, da man in dieser Hütte **>>doch nichts thut als Boutels und dann und wann einige Ronds zu blasen<<**. Demnach **fehlten zu diesem Zeitpunkt schon die französischen Fachleute für die Mondglasproduktion in Berlin**, man besaß **nur noch die angelernten deutschen Glasmacher**, die jedoch noch lange keine selbständigen Spezialisten waren. Diese „Anlehrlinge“ können entsprechend der Verpflichtung Palladas in seiner Ernennungsurkunde ausgebildet worden sein, wonach **>>andere mehrere, die man künftig Ihme untergeben wird, dazu bequem gemachet<<** werden sollen [239]. [...]

Einem **reisenden Italiener** (dem aus **Siena** stammenden **Alessandro Bichi-Ruspoli**) blieb die eigentliche Konzentration **Palladas** in der Berliner Hütte nicht verborgen, die der Venezianer - trotz der Mondglas-Priorität in der schriftlichen Anweisung - ausübte, denn der ausländische Besucher registrierte im Mai **1696** (demnach kurz nach der Ernennung Palladas): **>>Eine kürzlich von einigen Venezianern angelegte Glasfabrik, wo Krystallglas[!] in großer Vollkommenheit hergestellt wird, welches in Bezug auf seine Feinheit dem venezianischen nahe kommt. Die Materialien für die Herstellung werden sämtlich in der Nähe der Stadt gefunden<<** [240]. Angesichts dieser Beharrung auf der speziellen italienischen Glasmacher-Tradition und der offenbaren **Vernachlässigung der geforderten Mondglasproduktion nach französischem Vorbild** braucht es nicht zu verwundern, dass „Aufseher“ Schmettau schon im Spätherbst 1696 bekannt geben musste, dass das Berliner Werk nicht nach Wunsch arbeite.

Im Dezember **1696** folgte die Anordnung einer Rechnungsrevision (die am 27. Januar 1697 noch andauerte), nach deren ernüchternden Ergebnissen der Kurfürst es für zweckmäßig hielt, eine **Arbeitsteilung zwischen**

**der Berliner und der Pinnower Hütte** anzuordnen. In der Berliner Hütte sollte (wie gleichzeitig am Haken-damm in bescheidener Menge) nur noch Hohlglas fabriziert werden, die **Mondglasfertigung war hingegen nach Pinnow** zu übertragen, wo diese Flachglasmethode schon einstmals (bis zur Abwanderung der Réfugiés nach Zutphen 1690) etabliert gewesen und offenbar Erinnerungen daran existierten. Schmettau schrieb am 16. April 1697 an den im Hintergrund agierenden Knyphausen (was eine vorausgehende Information Danckelmanns voraussetzt): **>>Weylen der Italiäner Pallada mit Lieferung der versprochenen quantité grosse Fenster-Scheyben oder Ronds weder zu Berlin noch zu Potzdam bey weitem nicht reussiret [...] so haben SCD resolviret [...] das werck der grossen schein nach Pinnau zu verlegen und daselbst anzurichten<<** [241]. Am 27. Mai 1697 erließ Danckelmann an die **>>teutschen Glasblaser, welcher in der Wissenschaft der grossen Scheiben informiret worden und sich annoch bey dem Ital. Glasmacher Pallada aufhalten<<**, die **schärfste Warnung, sich keinesfalls außer Landes zu begeben**. Sechs Glasmacher wurden direkt zum Übertritt in die Pinnower Hütte aufgefordert, und anschließend folgte am 4. Juni 1697 der Befehl, dass auch alle für die großen Scheiben notwendigen Instrumente und Glashäfen nach Pinnow zu schaffen seien, **>>weilen das Glasswesen der grossen Scheiben ohne sonderbahren Schaden in dero Saltz Hauss alhier nicht ferner continuiret werden kan<<**. Der Kurfürst genehmigte sogar, dass die Scheiben, die im Winter von ihnen gefertigt worden waren, mit drei Groschen pro Stück bezahlt und ihnen als Abschlagszahlung für ihre Forderung an Pallada sechs Körbe [Verpackungseinheit für Mondscheiben; s. o.] mit großen Scheiben ausgehändigt werden sollen. Am 4. Juni 1697 wurde über den in **Berlin vorhandenen Rest der Mondglasproduktion ein Inventar** aufgenommen und das **Magazin verschlossen** [242], womit die spezielle **Scheibenfertigung in der kurbrandenburgischen Residenzstadt schon nach einem Jahr zu Ende** war. [...]

Auch wenn **Pallada** den Versuch zur Fortführung der ihm bestens bekannten **Hohlglasproduktion (à-la-facon-de-venise)** wagte [243], so wurde auch dieses Unternehmen am Jahresende von den Verantwortlichen als gescheitert bewertet. Die Magistrate von **Nijmegen** und **Haarlem** wurden am 14. März **1698** darüber informiert, dass **>>der Italiener Jean Palada verschiedene kurfürstliche Unterthanen betrogen [habe] und „mit einer considerablem Summe Gold“ heimlich davon gegangen<<** sei. Der brandenburgische Kurfürst ersuchte die Stadtväter in den Niederlanden, den geflohenen Glasmacher zu verhaften und ihn in sicherem Gewahrsam zurückzuschicken [244]. Gleich nach Palladas Flucht waren in Berlin alle in seiner Wohnung versiegelten Kammern und Glaskisten geöffnet worden; die Glaswaren sollten verkauft und von dem Erlös die Forderungen mehrerer Gläubiger befriedigt werden. Auch der seit 1696 von Pallada beschäftigte **Georg Gundelach** (1672-1701), der bei der Taufe seines Neffen **Georg Greiner** am 17. April 1697 in Altmünden als **>>zeitiger Christall- und Glasemeister zu Berlin<<** bezeichnet wurde, durfte aus der Hinterlassenschaft

davon diejenigen 50 Taler erwarten, die er vom Italiener noch zu fordern hatte [245].

Das knapp **zweijährige Abenteuer** des brandenburgischen Hofes mit **Pallada** war genauso lang wie dasjenige von **Simony** gewesen, angeblich hätte der dabei feststellbare Geldverlust bei Pallada 16.000 Taler betragen [246], demnach weit weniger als bei Simony (dessen 29.000 fl. etwa 20.000 Talern entsprochen hätten). **Sowohl den Franzosen als auch den Italiener zog es in der Zukunft nicht mehr nach Berlin; Pallada** war tatsächlich nach Nijmegen gefahren, wo er drei Stunden vor der Stadt ein Gut besaß, war dann nach Hamburg und über den Harz nach Nürnberg gereist, um von da in seine Vaterstadt **Venedig** zurückzukehren. Man erfuhr dies alles von seinem Kutscher, den er von Nürnberg aus nach Berlin heimgeschickt hatte. Ein Jahr später wurde eine angebliche Anwesenheit in Amsterdam (im Sommer 1699) erfolglos kontrolliert, Giovanni Pallada blieb jedoch für die Berliner (nach den Akten) >>nicht mehr gesehen<< [247]. Hingegen **funktionierte die Spiegelmanufaktur in Neustadt an der Dosse so lange zu aller Zufriedenheit**, bis der aus heutiger Sicht unberechtigte **Sturz Eberhard von Danckelmanns** im Winter **1697/98** (überwiegend aus pekuniären Konflikten mit der Kurfürstin) auch den gut ausgebauten Glasbetrieb **mit in die Tiefe riss**. [...]

## 7. Simonys Lebensstationen zwischen Brandenburg und dem Taunus

[...]

Die kleine **Markgrafschaft Brandenburg-Bayreuth** scheint nach dem Abzug aus Berlin als mögliche Zwischenstation ins Blickfeld des Hugenotten geraten zu sein, weil der dort regierende **Markgraf Christian Ernst** (1644-1712) enge Beziehungen zu seinen Verwandten in Brandenburg unterhielt und deshalb in Berlin nicht unbekannt gewesen war. Zudem hatte er von seinem Vormund (dem Großen Kurfürsten) eine sorgfältige Erziehung erhalten, die ihn gegenüber herangetragenen wirtschaftspolitischen Projekten aufgeschlossen reagieren ließ. >>Mit dem Regierungsantritt 1661 erwies er sich als ungewöhnlich toleranter Landesherr, der Verwaltung und Wirtschaft sorglich förderte, durch die Zentralisierung sämtlicher Landesbehörden in der neuen fürstlich ausgebauten Residenz Bayreuth den Absolutismus vorformte und die Markgrafschaft den Hugenotten erschloss, für die er die **regelmäßige Flüchtlingsstadt Christian-Erlang** anlegen ließ<< [269]. Er ordnete an, dass **Manufakturiers und Gewerbetreibende angesiedelt** werden sollen, und hatte für diesen Zweck die neue Stadt Christian-Erlang bestimmt, aus der sich die heutige Stadt **Erlangen** entwickelte [270]. Simony mit seinem nunmehr um das Spiegelmanufakturprojekt erweiterten Programm hätte gut in den Rahmen der Markgrafschaft gepasst, dessen >>Maßnahmen je nach Antragsteller und je nach Projekt durchaus „individuelle, einmalige“ z. T. auch „zufällige“ Züge<< tragen konnten [271].

Der hugenottische „gentilhomme“ schlug in **Bayreuth** zwei Gründungsmaßnahmen auf der Basis des Werkstoffes Glas vor: Einmal eine **Glashütte für die Erzeu-**

**gung von weißem Kristallglas und Trinkgläsern**, zum anderen eine **Manufaktur zur Fertigung von Spiegeln und Kutschengläsern**.<sup>272</sup> Letzterer Vorschlag war so neu, dass Simony sofort einen Vorschlag zur Finanzierung machen musste. [...]

An allen **Höfen der kleineren Territorialherren in Deutschland kursierte bald die Furcht vor den Ausgaben für eine Spiegelmanufaktur**, darüber hinwegsetzen konnten sich nur **Regenten, die in absolutistischer Weise die Gutachten ihrer Hofkammerräte unbeachtet ließen** oder sich aus persönlichen Gründen für ein damit verbundenes **finanzielles Risiko** entscheiden wollten. An den sparsam rechnenden markgräflichen Höfen in **Bayreuth** und **Ansbach** bestand dafür kein Anlass, Simony musste sich bereits einige Monate nach Vorlage seines „Memoires“ zum nächsten Ortswechsel entschließen.

Die bereits vorher geplante Weiterreise von **Bayreuth** in die **Schweiz** scheint der Hugenotte daraufhin im Sommer **1697** angetreten zu haben. Das angeblich davor aus der Schweiz erhaltene Angebot zum Ortswechsel kann nur von einer **dort aktiven Hugenotten-Gruppe** gekommen sein, denn das **Alpenland war zum Hauptdurchgangsland für französische Flüchtlinge** geworden. Entsprechend der im allgemeinen kurzen Verweildauer in der Schweiz, blieb auch Simony dort nur kurze Zeit und erwähnt den Aufenthalt in wenigen Zeilen: *Weilen aber die Promessen [Versprechungen] in der Schweiz keine Würckung gehabt* [d. h. nicht erfüllt wurden] [279]. Was tatsächlich zwischen dem Sommer 1697 und dem Frühjahr 1698 passierte und warum sich Simony **aus der Schweiz nach Frankfurt am Main** begab, wo er im März **1698** um eine Weiterempfehlung bat, ist ungeklärt. [...]

Simony hatte offenbar - wie viele andere Hugenotten - zuerst versucht, in der **Schweiz** einen längeren Aufenthalt zu nehmen. **Viele seiner Glaubensgenossen hofften in dieser Zeit, von dem eidgenössischen Grenzland aus wieder in ihre französische Heimat zurückkehren zu können** [281]. Für Simony hätte sich eine Rückkehr nach Frankreich angeblich deshalb nicht empfohlen, weil *die reformirte Religion in dem geschlossenen Frieden in Frankreich nicht ist retabliert worden, sondern die Verfolgung noch continuirt* [282]. Der Réfugié nahm damit eindeutig Bezug zum **Frieden von Rijswijk** von **1697**, wonach sich die Verhältnisse in Frankreich derartig stabilisiert hatten, dass **Ludwig XIV. keinen Hugenotten mehr aufnehmen wollte** [283]. Warum sich Simony auf diese konstruierte Ausrede einließ, obwohl er seinen Schweizer Aufenthalt (nur sechs Jahre nach dem Verzicht auf die im Privileg von 1691 versprochene Freiheit der Religionsausübung) nicht zum Ausgangspunkt einer Rückkehr nach Frankreich machen wollte, bleibt fraglich. Sicher scheint nur zu sein, dass der Hugenotte bei seiner durch die **vielen Absagen und gescheiterten Projekte kontinuierlich veranlassten Flucht** gezwungen war, von einer Hugenotten-Kolonie zur anderen zu ziehen.

Viel versprechende Reiseziele boten sich ihm **nach Holland, Hannover, Brandenburg und Bayreuth** nicht mehr an, die Schweiz scheint unter den verbliebe-

nen Möglichkeiten noch die verheißungsvollste Alternative gewesen zu sein. Doch das Alpenland hatte sich für **Réfugiés mehr als Durchzugsgebiet** etabliert, es bot sich **nicht als Gründungsland von Manufakturen** an, sondern sah seine Aufgabe lediglich in der **Hilfe zur Weiterreise**. Charakteristisch für die Vermittlungsfunktion der Schweiz war, dass auch Simony in den Sammelpunkt aller Empfehlungen in Deutschland, nach **Frankfurt am Main**, weitergeleitet wurde [284]. >>Als europäischer Verkehrsknotenpunkt wurde Frankfurt am Main für die weiter ziehenden Hugenotten zur „**Dreh-scheibe des Refuge**“ und zu einem **Hauptzentrum der Fürsorge**. Zwischen **1685** und **1705** unterstützte die Französisch-Reformierte Gemeinde Frankfurts über **100.000 geflohene Hugenotten** mit nahezu **150.000 Gulden**<< [285]. In der Messestadt am Main nahm sich Pierre Gontard (1662-1725) des „gentilhomme“ an und empfahl Simony im März **1698** nach **Hanau** weiter. Der Helfer stammte aus Grenoble und hatte sich als reformierter Franzose mit dem ausgedehnten **Handel von englischen Manufakturwaren** einen ersten Rang in Frankfurt erarbeitet [286]. >>Infolge der Aufhebung des Edikts von Nantes war auch er wegen seines reformierten Glaubens aus Grenoble weggezogen und gehörte in Frankfurt zu der als **marchands Savoyards** bezeichneten Gruppe von **Genfer und französischen Kaufleuten**, welche infolge der **erneuten Handelssperre gegen Frankreich seit 1689** hier zahlreich auftraten<< [287]. Pierre Gontard wird erstmals 1686 in Frankfurt erwähnt und besaß dort seit 1689 den Beisassenschutz, er gehörte als Hugenotte zu der **reichsweiten Organisation**, die auch den **Transit der Réfugiés** durch Frankfurt organisierte und die das **eigentliche Sicherungsnetz für Simony** bildete. [...]

Der Adressat des Empfehlungsschreibens in **Hanau**, **Monsieur Israel Krayen Marchand a Hanau**, ist mit seinem Vornamen nicht als Hugenotte (sondern als **Jude**) zu identifizieren [288]. Der Hanauer Kaufmann sollte nach den Vorstellungen Gontards wiederum nur als Vermittler für Simony wirksam werden. Die Verbindungen von Frankfurt zu den reformierten hessischen Grafen von Hanau-Münzenberg gingen bereits bis ins Spätmittelalter zurück, der **Zuzug von Flamen und Wallonen** hatte am Ende des 16. Jahrhunderts zur Gründung der **Neustadt von Hanau** geführt, wodurch die anschließende Stadtgeschichte bestimmt wurde. Unter dem Grafen Philipp Reinhard, der im Jahr der Ediktsaufhebung in Frankreich 1685 in Hanau seine Regierung angetreten hatte (und ab 1701 Schloss Philippsruhe erbaute), >>kamen viele reformierte Franzosen (Hugenotten) als „Réfugiés“ nach Hanau<< [289]. Wie in Bayreuth schlug **Simony** auch für Hanau vor, eine **Fabrique von Glas-werck und Spiegel-Gläßer, wie auch in Carossen oder Kutschen, aufzurichten** [290]. Im Unterschied zu den vorausgehenden Lebensstationen hat sich ausnahmsweise für Hanau eine **deutsche Übersetzung** des von Simony in französischer Sprache abgefassten „Memoire“ erhalten [291]. Weil diese Übersetzung ohne Datum und Ort geblieben ist, muss fraglich bleiben, ob man den Text erst in Hanau angelegt oder ob der Franzose die Übersetzung schon in Frankfurt hatte anfertigen lassen. Da Simony bereits

zwei Wochen nach der Empfehlung für Hanau (diese war am 18. März **1698** erfolgt) Anfang April bei dem **kurmainzischen Residenten** in Frankfurt vorsprach (s. Kap. 9.), und diesem dort ein gleichlautendes „Memoire“ vorlegte, muss angenommen werden, dass der Franzose mehrere Bewerbungen aus Frankfurt gleichzeitig unternahm. [...]

Während zu den formalen Neuigkeiten gehörte, dass sich der Bewerber nun als **gentilhomme réfugié en famille** (vertriebener Edelmann mit Familie) bezeichnete, propagierte **Simony** gemäß seiner bisherigen Entwicklung in Hanau nicht nur seine Künste bei der **Edelsteinimitation**, *von welchen farben man insgemein allerhandt sachen kan machen lassen, wie man sie nur wünschen mag*, sondern auch seine neu in das persönliche Werbeprogramm aufgenommene **Spiegelmanufaktur**: *Bemelter Juncker de Tournay kan auch Spiegel-Gläßer machen laßen von 7 à 8 schuh hoch [ca. 200 cm], weißer und hübscher als die man zu Venedig fabricirt, und kan man deren abgang in Holland, Teutschland u. inden meisten Örtern in Europa [...] haben* [292].

Erstmals taucht im Hanauer Text eine spezielle Verwendungsmöglichkeit für die angebotenen **Spiegel** auf, die in den folgenden Jahren das Produktspektrum dieser Glassorte beherrschen sollte: *auch Cabineten und Seulen die hell und durchscheinend seynd zur Zierte der kostbahresten Pallästen der Königen und Fürsten*. Wohl dürfte man unter „**Cabinet**“ noch **Möbel** verstanden haben, doch mit den „Cabinet und Seulen“ aus Glas (oder mit Glas belegt) kündigen sich bereits vor der ersten Realisierung eines **Spiegelkabinetts** in Deutschland die variablen Einsatzmöglichkeiten des Werkstoffes **Glas in der barocken Architektur** an. Der für Zeitströmungen sensible Franzose ersparte sich deshalb keinen werbewirksamen Hinweis auf diese Entwicklung: *Weilen er wohl weiß, dass nichts in der Welt von großen Potentaten mehr geliebet u. verlangt wird, als eine manufacture von glaß-werck*, hielt sich auch für den besten Vermittler dieser in einer Manufaktur praktizierbaren Kunst, *wo man volkommlich alle sothane arbeit, deren bemelter de Tournay meldung thut, machen kan*. In klischeeartiger Form der Anbietung lobte der Antragsteller den Landesherrn, um die Aussichten für seine Projekte zu steigern: *Weilen Ihre Hochgräfl. Excell. einige Örtter in dero Landen so zu auffrichtung der berühmtesten Manufacturen dienlich undt bequem, von wegen der Schiffreichen Flüssen so sich in der Nähe befinden und weilen er vernommen, dass Ihre Hochgräfl. Excellenz nichts sparen, alles waß dero Landen vortürlich und nützlich seyn kan, einzuführen [...] in dem sie rare, noch darzu sehr verträglich seyn können wegen der großen Summen Gelder, so dergleichen Manufacturen von allen orten in dero Landen ziehen werden*.

Im Bewerbungstext fehlte auch die **zeittypische Begründung aus merkantillistischen Maximen** nicht: *Ihre Hochgräfl. Excellenz wissen in waß vor einem Werth zu allen Zeiten Künsten und Wissenschaften u. Manufacturen gewesen u. dass durch selbe die Länder u. Königreiche floriren, wie vor diesen zu Rom u. Athen u.*

heutiges Tages an Engellandt, Hollandt u. Franckreich zu sehen ist, allwo man noch große pensionen und einen reichen Unterhalt denen verschafft, die in Künsten excelliren u. Manufacturen aufzurichten suchen. Dass man auch im beschränkten **Hanau** mit solchen unrealistischen Vergleichen Erfolg haben konnte, hatte schon **Johann Joachim Becher 1669** mit seinem **Kolonieprojekt** bewiesen, das er nach Anregung von Johann Daniel Crafft dem Hanauer Grafen mit unglaublicher Wirksamkeit empfehlen wollte [293]. Doch im Jahre 1698 waren **alle Bemühungen vergebens**, die beantragten Freiheiten zur Gründung einer Manufaktur und die Übernahme aller damit verbundenen Kosten wurden nicht gewährt, ob die innerhalb der Kaufmannschaft von Frankfurt nach Hanau kommunizierten Bedingungen des Hugenotten überhaupt an den gräflichen Hof gelangt waren, muss generell fraglich bleiben, denn eigentlich spricht lediglich die heutige Ablage im hessischen Staatsarchiv für eine Weiterleitung, eine **amtliche Reaktion konnte jedoch bislang nirgends festgestellt** werden. [...]

### 8. Die Bewerbung in Sachsen-Gotha

Vom neuen Aktionszentrum in **Frankfurt** aus, wo der weiterhin unruhige Franzose auch seine Familie untergebracht hatte [294], versuchte **Simony noch andere Territorialherrscher** von seinen verheißungsvollen Plänen zu überzeugen. Weil die Bewerbung im **thüringischen Gotha** viel Ähnlichkeit mit der vorausgehenden Aktion in Hanau hat und ihren Anfang fast gleichzeitig nahm, soll diese trotz der langen Wirkungszeit (bis zum September 1700) vor dem **kurmainzischen Taunus** behandelt werden. Auffallend ist, dass der Réfugié nun nicht mehr allein operierte, sondern sich mit anderen **Hugenotten vereinigte**, um seinen Vorschlägen eine wirkungsvollere Breite zu verleihen. Integrierte er im Sommer 1698 für den kurmainzischen Taunus einen geflohenen französischen Stahlexperten in sein Projekt (s. Kap. 9.), so vereinigte sich mit ihm für die Bewerbung in Thüringen ein **hugenottischer Gobelin-Fachmann**, der gleichzeitig mit den **Glasprojekten** eine „**Manufacture de tapisserie en hautelisse**“ für seidene und wollene Tapeten (mit Figuren in Gold oder Silber gewirkt) vorschlug [295]. In seinem ersten Anschreiben vom April 1698 nannte sich der Compagnon „G. de la Chené“, Simony hingegen unterschrieb immer nur mit „de Simony de Tournay“ [296]. [...]

Weil in den thüringischen Unterlagen niemals ein ausgeschriebener Vorname auftaucht, stellte sich gleich zu Beginn der regionalen Untersuchung die Frage, ob sich tatsächlich Matthieu de Simony (oder möglicherweise sein **Bruder Jean**) in Sachsen-Gotha bewarb? Prof. Gustav E. **Pazaurek** entschied sich **1933** (offenbar unter dem Eindruck von Theodor Hampes Veröffentlichung von 1919) für Jean, obwohl er kenntnisreich die dem Bruder Matthieu vorbehaltenen Aufenthaltsorte Düsseldorf, Potsdam, Bayreuth und Halle zitierte.<sup>297</sup> Weil der Antragsteller in Gotha zu seiner Legitimation die beiden für ihn ausgefertigten Privilegien des französischen Königs aus den Jahren 1685 und 1691 mitschickte,<sup>298</sup> die sich auf diese Weise (und nur an dieser Stelle) im vollen Wortlaut erhalten haben, dokumentiert sich zwei-

felsfrei Matthieu de Simony als Akteur, denn eine Verwendung der beiden auf Matthieu ausgestellten Patente für den Bruder Jean wäre sinnlos gewesen.

Bereits in seinem ersten Anschreiben schlug Simony vor, ihm (und seinem Compagnon) im thüringischen Herrschaftsgebiet die Suche nach einem geeigneten Standort für eine Spiegel-Manufaktur zu erlauben.<sup>299</sup> Auffallend ist, dass der Hugenotte jetzt bereits von „großen“ Flachgläsern spricht und ihm die offenbar in der Zwischenzeit angewachsenen Dimensionen seiner Projekte sogar für die propagierte Manufaktur den Ausdruck „**Magnifactory**“ verwenden ließen. Zum gegenständlichen Nachweis seiner Fähigkeiten wollte Simony entgegen seiner angepriesenen Projektdimensionen nur ein kleines Probestück zeigen,<sup>300</sup> das jedoch trotz seiner unverhältnismäßigen Größe die lockenden Aussichten auf Gewinn genauso symbolisieren sollte,<sup>301</sup> wie die Einmaligkeit der dazu gebrauchten Rohstoffkomposition, die bislang noch kein anderer Glasmacher zustande gebracht habe.<sup>302</sup> Das diese Formulierungen enthaltende Anschreiben ist wohl undatiert, es kann aber nur im April **1698** abgeschickt worden sein, denn Friedrich II. von Sachsen-Gotha stellte nachweislich am 3. Mai 1698 den von den beiden Hugenotten erbetenen **Reisepass** aus: *Befehle hiermit allen unsern civil- und militär bedienten, auch sämtlichen vasallen u. unterthanen, vorweisern dieses de la Chené und de Simony, welche bey uns umb erlaubnuß angesuchet, sich in unsern landen umb gelegenheit zu anlegung gewisser manufacturen umbzusehen, aller orthen frey, sicher und ungehindert passiren u. repassiren zu laßen, auch ihnen zu ihrem gemeinnützigem vorhaben alle sonderl. willen zu erweisen* [303]. [...]

Herzog Friedrich II. (\* 1676, reg. 1691-1732) war beim Tod seines Vaters Friedrich I. 1691 (bei dem noch Johann Daniel Crafft seinen Experimenten nachgegangen war) [304], erst 15 Jahre alt, durfte aber nach einer üblichen Vormundschaft schon 1693 (mit kaiserlicher Ausnahmegenehmigung) die Regierung übernehmen. Das Territorium hatte sich nach der Teilung der ernestini-schen Verlassenschaft 1680/81 auf das **Fürstentum Gotha** und einen Teil des **Fürstentums Altenburg** reduziert [305], zum Fürstentum Gotha gehörte das **Amt Schwarzwald**, wo man nun am herzoglichen Hof glaubte, dass die **projektierte Manufaktur** postiert werden könne.

Offenbar hatte es bis Anfang Juni **1698** gedauert, bis Simony und sein Compagnon die schon im Mai in Aussicht genommene Besichtigung eines künftigen Standortes für ihr Projekt unternehmen konnten. Am 3. Juni 1698 verständigte Herzog Friedrich II. aus Altenburg seine Beamten in Gotha (darunter der Jägermeister von Pflug) vom angeordneten Lokalausweis im Amt Schwarzwald. [...] Der explizite Hinweis auf das für eine Neugründung ausreichende **Holz** kam nicht von ungefähr, denn der **Mangel an diesem Rohstoff** zeigte sich im Herzogtum bereits in diesen Jahren sehr deutlich.<sup>307</sup> Die in Gehlberg im Amt Schwarzwald seit **1645** existierende **Glashütte** musste ihre Produktion aus diesem Grund vorübergehend einstellen,<sup>308</sup> und die von Friedrich II. 1696 genehmigte Neugründung am

**Sieglitzkopf** (im Amt Schwarzwald östlich von Oberhof), erhielt ihre förmliche Konzessionierung erst gleichzeitig mit der Bewerbung der Hugenotten im Jahre 1698 (um 1724 wegen Holz Mangels einzugehen). 309 Hing die (schon dem Thüringer Glasforscher Herbert Kühnert aufgefallene) bürokratische Verzögerung bei der neuen Glashüttengründung mit dem zeitgleich stattfindenden Auftreten Simonys zusammen?

Jedenfalls konnte niemand mit idealen Voraussetzungen im **thüringischen Amt Schwarzwald** für die Gründung einer „Magnifacure“ rechnen, wenn schon relativ **bescheidene Hohlglashütten in Versorgungsschwierigkeiten mit Brennholz** kamen. Wie sollte unter solchen Umständen eine Spiegel-Manufaktur funktionieren, deren Ausmaße Simony mit dem Beispiel des **französischen Vorbilds** und völlig unrealistischen Zahlen geschildert hatte. Nach seinen Angaben waren in der ersten Einrichtung in **Paris ursprünglich über vierhundert Personen** beschäftigt gewesen, und nach der **Verlagerung der Glaserzeugung in die Normandie** hätten dort aktuell **mehr als sechshundert Arbeiter** ihren Einsatz gefunden, ohne diejenigen zu rechnen, die in der **Pariser Faubourg [Vorstadt] St. Germain** an der Veredelung der 7 bis 8 Fuß großen Spiegel arbeiteten [310].

Mit solchen **Beschäftigungszahlen** hätte der Réfugié vielleicht im von der Arbeitslosigkeit gezeichneten 21. Jahrhundert staatliche Subventionen erbettelt, in einem relativ kleinen deutschen Herzogtum konnte er damit in der **Barockzeit nur Ängste wecken**, denn wie sollte ein derartig gigantischer Großbetrieb überhaupt organisiert werden. Dabei versicherte Simony in seiner Größensucht zusätzlich, dass seine Gründung viel ansehnlicher als die existierende Einrichtung in Frankreich werden könnte, weil auch die von ihm fabrizierten Flachgläser im Vergleich mit den bisher in der **Normandie gemachten Glasprodukten von einer außergewöhnlichen Größe** und einer frappierenden Schönheit seien [311]. An einer anderen Stelle seiner Korrespondenz beschränkte Simony den Produktvergleich nicht nur auf Frankreich, sondern hielt die von ihm erzeugten Glasobjekte auch für **viel glänzender und durchsichtiger als die venezianischen** und alle sonst bekannten Glaserzeugnisse [312]. Obwohl der Hugenotte bislang noch **keinen einzigen Spiegel** fabriziert hatte, verkündete er lauthals, dass er belegte Flachgläser in ungewöhnlich großen Dimensionen herstellen könne (und gab übertriebene Ausmaße von 15 bis 20 Fuß [vermutlich Quadratfüße von etwa 0,1 qm] bekannt), die sich angeblich aufgrund ihrer Seltenheit mit großem Gewinn nach Holland, Deutschland und den größten Teil Europas würden verkaufen lassen [313]. Wie passten derartige grenzenlose Verheißungen zur gegebenen Situation im eingeschränkten thüringischen Amt Schwarzwald? [...]

Wie an allen seinen Bewerbungsorten wollte Simony mit einer bescheidenen Versuchsdemonstration seine prinzipielle Zuverlässigkeit unter Beweis stellen. Er schlug deshalb auch in Gotha vor, dass er in einem **kleinen Schmelzofen** (der werbewirksam den Herzog nicht viel kosten sollte), seine **außergewöhnliche Kunst mit farbigem Hohlglas** vorführen wolle [314]. Angeblich beabsichtigte der Réfugié mit dieser schlich-

ten Vorführung auch die Schönheit der versprochenen Spiegelgläser nachzuweisen [315], doch er verheimlichte dabei (oder wusste es selbst nicht), dass die Gemengezusammensetzung eines zum Schleifen und Polieren geeigneten Flachglases immer anders als Hohlglas-Kompositionen sein muss. Auf die **fehlenden Erfahrungen Simonys im Flachglasbereich** lassen auch die phantastischen Versprechungen für die gläsernen Ausstattungsstücke im architektonischen Verwendungsbereich schließen, denn der Hugenotte bot das schon aus seinen früheren Bewerbungen bekannte **Kristallglas** nun nicht mehr bloß in **allen Farben** an, sondern propagierte dafür in **Spiegelausfertigung** neue Einsatzmöglichkeiten im **Möbelbau**, bei Beleuchtungskörpern, bei durchsichtigen Säulen und in der Verzierung fürstlicher Palais und sah schon in Frankreich, England, Holland und Italien zahlungskräftige Abnehmer für solche Einsätze winken [316]. Dass die Mehrzahl dieser angebotenen gläsernen Appliken besondere Nachbehandlungen erfordert hätten, die ungewöhnliche Ansprüche an die Glasqualität stellen mussten, scheint den Franzosen zu diesem Zeitpunkt nicht bekannt gewesen zu sein. **Simony konnte nur mit denjenigen Glasobjekten brillieren**, die er schon vorher in der Fertigung beherrscht und die er offenbar in seiner Tätigkeit in Frankreich kennen gelernt hatte. Mehr Gewicht bei der Überzeugung seiner Kunden wollte er mit dem Hinweis auf die moderne Spiegelproduktion bewirken, denn der selbstvermarktende Réfugié bot wohl die nachprüfbare Probe mit kleinem Hohlglas an, versprach aber die Realisierung von gigantischen Dimensionen mit Spiegelglas. Die inszenierte Strategie schien für Bewerbungen aussichtsreich, doch der daraufhin eingeforderte **Leistungsnachweis konnte nie erbracht** werden. Alle von Simony aufgezeigten „Visionen“ für die Flachglasverwendung des Werkstoffes weisen die **gleiche praktische Unerfahrenheit** auf, die auch den in Europa überall begehrten neuen Werkstoff **Porzellan** bei der „Wiedererfindung“ behinderte. Wie selbstverständlich hatte der blendende Simony die Fertigung von **Porzellanobjekten** in allen Größen ebenfalls in sein Werbeprogramm aufgenommen und hielt bezeichnenderweise auch dieses Eigenerzeugnis - wie beim Glas - gegenüber dem Original aus China für schöner und gelungener [317]. Musste Simonys unverkennbar den aktuellen „modischen“ Begehrlichkeiten der Machthaber angepasstes Produktprogramm nicht überall **spontane Skepsis schon beim ersten Auftritt wecken?** [...]

Das **Ergebnis des Versuchs in Gotha** ist - im Gegensatz zum Taunus - nicht überliefert, man kann nur aus damit zusammenhängenden Nachrichten auf das **befürchtete Scheitern** schließen. Noch am 8. Mai 1700 ließ Herzog Friedrich II. einen Vermerk notieren, wonach er entschieden hätte, *es mit dem Tournay der erhaltenen niedrigen nachricht ungeachtet auf der probe ankommen zu laßen, damit im fall des misrathens er mit desto beßerer art und raison wieder dimittieret werden köndte, so zur nachricht anhero registrirt worden* [328]. Den Schlusspunkt aller Bemühungen in Thüringen setzte am 20. September 1700 eine Mitteilung des Herzogs an den Schlosshauptmann in Gotha (wo Simony vermutlich seine Probe liefern wollte). [...]

## 9. Der Probeversuch im kurmainzischen Taunus

### 9.1. Die Bewerbung in Kurmainz

Die Hugenotten-Gruppe um **Matthieu de Simony** war nicht das einzige Glasmacher-Team, das sich **1698** im Rhein-Main-Gebiet nach einer künftigen Arbeitsstelle umsah. Die Chancen für ein Engagement waren an dieser zentralen Kommunikationsstelle des Deutschen Reiches am aussichtsreichsten, denn entscheidend für einen Erfolg blieb die **Auswahl der richtigen Landesherrn. Jede frei gewordene Glasspezialistengruppe stellte zur damaligen Zeit eine ökonomische Verlockung für merkantilistisch denkende Landesherrn dar.** Die in kurzem Abstand nacheinander erfolgte Verabschiedung Simonys aus der Hakendamm-Hütte in Potsdam und die Einstellung der Spiegelmanufaktur in Neustadt an der Dosse nach der rechtswidrigen Verhaftung Eberhard (von) Danckelmanns waren demnach Verheißung und Bedrohung in einem.

Im Frühjahr **1698** befanden sich sowohl die Hugenotten aus **Potsdam**, als auch mehrere internationale Glasmachergruppen aus **Neustadt** an der Dosse in den deutschen Mittelgebirgen auf **Arbeitssuche**. Während sich der aus Holstein stammende und über Sachsen ins brandenburgische Kurfürstentum zugewanderte Johann **Kunckel** nach seiner Vertreibung aus Potsdam in Richtung Norden gewandt und in **Schweden** Anstellung gefunden hatte, tauchten die übrigen Gruppen überraschenderweise alle - nach vergeblichen Bemühungen in anderen Territorien - **fast gleichzeitig im Rhein-Main-Gebiet** auf. Möglicherweise hatte tatsächlich die große Anziehungskraft der Messe- und Krönungsstadt **Frankfurt** den Zuzug ausgelöst, was im Einzelnen nicht mehr überprüft werden kann. Bei den **Spiegelmachern aus Neustadt** scheint die frühere Gemeinschaft mit der Wentzel-Hütte in [Bad] Homburg vor der Höhe und damit die Bekanntschaft mit den Kollegen auf den aufgegebenen oder stillstehenden Glashütten in Rechtenbach und Königstein das Reiseziel bestimmt zu haben. Auch „Spiegelmeister“ Johann Georg **Gundelach** suchte nach einem Angebot des „Prinzen von Homburg“ seine Heimat in **Breitenborn** (nahe Büdingen) auf, bevor er sich mit seinen Helfern über den Taunus nach **Darmstadt** und **Stuttgart** weiterbewegte [330]. Die **Gruppe um Simony** war hingegen auf Hugenotten-Wegen von Kolonie zu Kolonie und am Ende über die Schweiz nach Frankfurt am Main gekommen und hatte von dieser ökonomischen Kommunikationszentrale aus versucht, sich bei reformierten Landesherrn zu bewerben. Auf diese Weise waren die Kontakte nach **Hanau** im März **1698** und nach **Gotha** im April **1698** geknüpft worden.

Die Reichsstadt **Frankfurt** am Main stand aufgrund ihres lutherischen Glaubensbekenntnisses in oftmals mit Gewalt verteidigter **Opposition** zu dem umgebenden Territorium von **Kurmainz**, das innerhalb des bikonfessionellen Deutschen Reiches mit dem führenden geistlichen Reichsfürsten eine Vorrangstellung einnahm. Wohl zeigte sich bei manchen Amtsinhabern eine religiöse Toleranz, die jedoch prinzipiell nicht aus moralischen Antrieben, sondern von der dadurch förderbaren

wirtschaftlichen Entwicklung bestimmt wurde [331]. Die deshalb zeitweise engen Verbindungen der nahe gelegenen Städte Mainz und Frankfurt fanden ihren Höhepunkt vor allem bei der jeweiligen Organisation von Wahl- und Krönungsaktionen der deutschen Kaiser, die in der Messestadt wohl ihren Veranstaltungsort hatten, aber in der Ausrichtung dem Mainzer Kurfürsten unterlagen. Als ständiges Quartier für den obersten Intendanten und ersten geistlichen Kurfürsten hatte man die ehemalige Herberge der Pilger auf dem Weg nach Santiago de Compostela in Frankfurt eingerichtet, die stadthofartige Besitzung des Kurstaates inmitten der Reichsstadt Frankfurt am Main befand sich deshalb durchgehend unter kurmainzer Verwaltung. Der Kompostellhof (auch „Compostel“ nach dem alten Zielort genannt) bildete praktisch eine katholische Enklave im lutherischen Frankfurt. An diesem Ort fanden sich seit jeher alle Projektanten gleich welcher Konfession ein, die einen etikettfreien Zugang zum mächtigen Mainzer Kurfürsten suchten.<sup>332</sup>

Der **kurmainzische Geschäftsträger** - Schaffner genannt - im Kompostellhof verständigte am 12. April **1698 Kurfürst Lothar Franz von Schönborn**, dass sich bei ihm *vor ein paar Tagen ein gewisser sich alhier aufhaltender französischer Flüchtling* mit der Bitte um Empfehlung für eine Audienz gemeldet habe [333]. Der amtierende Schaffner (Georg Friedrich Berninger) schränkte wohl ein, dass diese Vermittlung in seine sonstige *Profession gar nit einlaufft*, wollte jedoch trotzdem den Kurfürsten, dessen **Interesse an Abenteurern** aller Art er offenbar kannte, darüber pflichtbewusst benachrichtigen. Der auch in kaufmännischen Belangen erfahrene Beamte setzte gleich seine **persönlichen Bedenken gegen den akatholischen Bewerber** hinzu. Einmal gefiel ihm nicht, dass dieser *schon an verschiedenen anderen und zwar weltlichen teutschen Höfen, einige Jahr hero schon gearbeitet, und bey denselben nit verbleiben wollen oder können* [334].

Des Hugenotten Verheißungen vom angeblich großen Nutzen seiner Tätigkeit waren Berninger skeptisch erschienen, denn er hatte sich nicht durch die *Vorzeigung deren, von dem König in Frankreich vor einigen Jahren erhaltener Patenten und Bestallungsbriefen* blenden lassen, sondern monierte, dass dieser *viel dicentes* [Reden] *daher gemacht, was er vor ein großer Künstler in Spiegelmachen, Glasflößen und anderer dergleichen Arbeit seye.* **Matthieu de Simony**, der sich hinter dem beschriebenen *französischen Flüchtling* verbirgt, hatte offenbar nur einen Monat nach der von Pierre Gontard versuchten Empfehlung nach Hanau und gleichzeitig mit der Bewerbung in Gotha sein Glück auch im Kompostellhof versucht. Vielleicht glaubte er von dem mainzischen Kurfürsten mehr Verständnis für seine Projekte erwarten zu können, denn Lothar Franz von **Schönborn** war für seine **merkantilistische Wirtschaftspolitik** und seine ausgeprägten **architektonischen und kunsthandwerklichen Interessengebiete** bekannt. Simony versuchte deshalb zum ersten (und einzigen) Male nach den schlechten Erfahrungen in Düsseldorf eine Aufnahme an einem **katholischen Fürstenhofe** zu erreichen. Der hugenottische Flüchtling benutzte die sichere religiöse Basis im protestantischen

Frankfurt, um von dort aus den Kontakt ins katholische Mainz zu knüpfen. [...]

Mit Hilfe der Vermittlung aus dem Kompostellhof gelang es dem Franzosen tatsächlich, eine **Audienz in Mainz** und in der Folge - noch vor Gotha - die Genehmigung für ein auf kurstaatliche Kosten durchzuführendes **Experiment** zu erhalten. Als Stätte dieser Versuche entschied man am kurfürstlichen Hofe, *dass er in der ihm nechst gelegenten **Hütten Königstein** solches ins Werckh richte*, und wies ihm die am nächsten an die Residenzstadt gelegene kurstaatliche Glashütte zu, *damit er zu Königstein auff der Hütten solche umb so ehenter thuen möge*. Die angewiesene Stätte für die verlangte Probe belegt die in Mainz von Simony erhoffte Leistung, denn nach dem Tod des Hüttenmeisters **Johann Wentzel** im September **1696** und den schlechten Nachrichten aus dem Taunus von der geringen Leistungsfähigkeit des Sohnes wollte der Mainzer Kurfürst eine andere Lösung für die **Glasproduktion in seinem Territorium**. Wichtig war für Lothar Franz von Schönborn nicht die bloße Herstellung von Glas, sondern die Fertigung von **hochwertigem Weiß- und Kristallglas**, das Wentzel im **Spessart und Taunus** produziert hatte und wovon die Lieferungen nun ausblieben. Gerade der Hugenotte ging nun schon ein Jahrzehnt an deutschen Fürstenhöfen mit dem Angebot hausieren, dass er *allerhand feinem Glas werckh* die Existenz verschaffen könne. Er wusste, dass es in der Welt nichts gab, was die Mächtigen mehr befriedigen konnte als eine mit **Perfektion arbeitende Glas-Manufaktur** [335].

Der Pracht liebende Schönborn auf dem Mainzer Kurstuhl war in Anbetracht der Konkurrenz von anderen Fürsten mit gleicher Motivation durchaus zur Geldausgabe bereit, doch bevor er eine Katze im Sack kaufte, wollte er **beurteilbare Ergebnisse** sehen. Der Wunsch des Bewerbers ging wohl dahin und dafür hatte er sich *erpietig gemacht, eine neue Glashütten auf zu richten*, doch vor einer solchen risikoreichen Investition wollte man mehr als nur schriftliche Zeugnisse sehen. Deshalb dürfte der Kurfürst und sein Wirtschaftsberater und Alchemist, „Bruder“ Christoph Diem SJ. [336], sich entschlossen haben, dem großsprecherischen Franzosen eine Chance zu geben, damit dieser in der Taunus-Glashütte *einige Proben machen undt seine Erfahrungheit darinnen sehen zu lassen* Gelegenheit bekam [337]. Der Bewerber sollte zeigen, was er tatsächlich beherrschte. Die Geschehnisse der nächsten Wochen haben diese Entscheidung, die sicher aus der **Erfahrung mit vielen alchemistischen Abenteurern** entstanden war, als weise erkennen lassen. [...]

Wie an seinen früheren Bewerbungsorten (und mit Ausnahme der Anschrift in identischer Formulierung) verfasste **Simony** eine **Propagandaschrift** in eigener Sache „A son Altesse Electorale de Mayance“, die von Berninger im April 1698 als Anlage (*sub Nr. 3 hiebey kommendem memorial*) mitgeschickt wurde [338]. Darin rühmte sich der Réfugié wie in Hanau und Gotha, dass er **Lüster und Ornamente in herrschaftlichen Schlössern** machen könne, **Spiegel mit 7 oder 8 Fuß Höhe**, die schöner und heller als jene aus Venedig wären, sowie **Porzellan**, welches sogar das chinesische

übertrafe [339]. Zum Unterschied gegenüber dem gleichzeitigen Bewerbungsschreiben nach Hanau (das auf den ersten zwei Seiten wortgleich abgefasst war) strich Simony nun die geographischen **Vorzüge von Mainz als begünstigtem Handelsplatz** heraus. Er hielt die Lage der Stadt für einen ausgedehnten **Handel in Deutschland, nach Holland und England**, sowie mit dem größten Teil Europas für hervorragend geeignet und glaubte dort einen idealen Standort für die Gründung von Manufakturen zu finden [340].

Geschickt lobte Simony auch den amtierenden Kurfürsten, denn angeblich habe er über Lothar Franz von Schönborn in Erfahrung bringen können, dass dieser einer der „curiosesten“ (d.h. allem Neuen aufgeschlossenen) Fürsten in Europa sei, und zur Bekräftigung wiederholte der Hugenotte auch den nach Hanau gemeldeten Lehrsatz, wonach die Mächtigen der Welt nichts mehr befriedigen könne, als der Besitz von Glas-Manufakturen [341]. Wie überall, stellte Simony **große Einnahmesummen in Aussicht** (*par les grosses sommes d'argent*), welche dem Kurfürsten und seinen Untertanen in allen blühenden Landesteilen zuwachsen könnten, wenn solche Manufakturen eingerichtet würden [342]. Trotz dieser pompösen Ankündigung scheint aus Mainz außer dem Angebot zur Probeschmelzung im Taunus keine Reaktion auf die von dem Réfugié angebotene Spiegelfertigung erfolgt zu sein. Ursache für diese Nichtachtung der erweiterten Produktpalette des Projektanten dürfte gewesen sein, dass **parallel** zu Simony im Sommer **1698 die Bewerbung der französischen Spiegelmacher aus Neustadt** an der Dosse in Mainz erfolgt war, denen man als **Katholiken** mehr vertraute als dem glaubensfremden Hugenotten. So war es kein Wunder, dass den Spiegelmachern eine bevorzugte Behandlung in Mainz zukam und ihnen sofort die **leer stehende Glashütte des verstorbenen Johann Wentzel in Rechtenbach im Spessart** zugewiesen wurde. Wie im ersten Band des dreibändigen Werkes über die **Lohrer Spiegelmanufaktur** nachgewiesen wurde, verzichtete man bei den katholischen Gründern der späterhin berühmten Manufaktur auf eine Prüfung, was im deutlichen Gegensatz zur Behandlung von Simonys Bewerbung stand.

Im Zusammenhang mit der **Einweisung der katholischen Spiegelmacher in den Spessart** war in Mainz entschieden worden, dass künftig der frühere Lohrer Lokalbeamte und jetzige Hofkammerrat Johann Wilhelm Tautphoeus (1651-1705) für alle Glashütten zuständig sein sollte [343]. Der Hofkammerrat war auch die Vermittlungsperson zu dem häufig abwesenden und auf Reisen befindlichen Kurfürsten Lothar Franz von Schönborn [344]. Er dürfte mit diesen Aufgaben und der **Neugründung der Spiegelmanufaktur im Spessart** ab April **1698** mit „gläsernen“ Problemen so ausgelastet gewesen sein, dass er auf Simonys Bewerbung anfänglich gar nicht reagierte. Der beharrliche Franzose scheint daraufhin seine erste Bewerbung durch eine persönliche Vorstellung eines seiner Mitarbeiter Mitte Juli 1698 wiederholt zu haben. Da man von Seiten der Verwaltung immer gerne **mehrere Eisen im Feuer** hatte, der Erfolg der katholischen Spiegelmacher im Spessart zu diesem Zeitpunkt noch ungewiss und die

Prüfung eines zusätzlichen Bewerbers außer den dafür notwendigen Kosten nichts erforderte, ließ sich Tautphoeus auf einen Test mit Simony ein. Weil die Glashütte im Spessart schon vergeben war und man keine Konkurrenten an die gleiche Anlage verweisen konnte, erinnerte er sich, dass der Betrieb des Sohnes von Wentzel im Taunus ins Stocken geraten war. Deshalb entschied man sich in Mainz für die **Glashütte am Kalbsheckerbach** als Prüfungsstätte für den Hugenotten. [...]

## 9.2. Die Versuchsvorbereitungen

[...]

Der nur **einige Wochen dauernde Probeversuch im Taunus** ist das am **besten dokumentierte Ereignis in Simonys Lebensgeschichte**, was auf die saubere bürokratische Kostenabrechnung durch die kurmainzer Beamten zurückzuführen ist (vgl. darüber die gesonderte Darstellung des Autors in den Nassauischen Annalen 111 [2000], S. 213-249, unter dem Titel: „Höhepunkt und Ende der Glashüttenzeit im Taunus“). Tautphoeus hatte wohl nicht die ursprünglich von dem Hugenotten verlangten 4 Florins pro Tag zur Unterhaltung der notwendigen 8 Personen bewilligt, er sicherte aber die Übernahme aller Kosten des bevorstehenden Versuchs durch die mainzische Hofkammer zu und ließ die Ausgaben genau dokumentieren.

Nach dem erneuten Auftritt eines Vertreters des sich bewerbenden Hugenotten in Mainz im Juli 1698 ließ Tautphoeus zwei Schreiben namens der Hofkammer ausfertigen. Am 24. Juli 1698 wurde Rentmeister Straub in Königstein verständigt, dass ein Franzose bei ihm auftauchen werde, um anschließend die Versuche in der Glashütte zu veranstalten. Die Durchführung der Probevorführung im Taunus übernahm **nicht Simony selbst**, sondern er hatte wegen seiner gleichzeitigen Werbeaktivitäten an anderen deutschen Höfen einen **hugenottischen Begleiter** dafür abgeordnet. Nunmehriger Antragsteller und bei dem Rentmeister im Taunus Angekündigter war **Jean Roch de Torné** (Schreibweise nach eigener Unterschrift). Dieser bezog sich in einer Zusage an Kurfürst Lothar Franz auf *son associé Matthieu de Simony de Tournay* und gehörte offenbar zu denen *zue sothaner arbeit [Glasmachen] nöthig habenden leuthen Simonys*. Wie sein „associé“ [Partner] zählte sich Torné ebenfalls zu den „gentilshommes réfugiés“, mit diesem öfters wiederholten Hinweis auf ihre glaubensbedingte Flucht wollten die Hugenotten eine unterstützende Sympathie bei den deutschen Landesfürsten erwerben. Auch wenn der Adressat in Mainz katholischen Glaubens war, betonte Torné später gegenüber dem Kurfürsten, dass dieser mit seiner Unterstützung ihrer Gruppe speziell *des pauvres gentilshommes* fördern würde. Bei **Jean Roch de Torné** handelte es sich um einen **dubiosen und umtriebigen französischen Techniker**, der jedoch **keine eigenen Kenntnisse in der Glaskunst** besaß, sondern in diesem Materialbereich auf Unterstützung seines „associé“ Simony angewiesen war. Die Erfahrungen Tornés resultierten aus dem **Stahlverfahren**, wo er die auch in anderen feuerhandwerklichen Schmelzprozessen brauchbaren Kenntnisse der **effektivsten Ofentechnologie** hatte

erwerben können. Die hohen Temperaturen der Eisenschmelzöfen und die Beherrschung der hitzebeständigen Konstruktionen hatten schon mehrfach eine **Verbindung von Eisen und Glas bei Ofenspezialisten** veranlasst [345].

Weil er alle übernommenen Termine nicht mehr selbst erledigen konnte, benutzte Simony die speziellen Kenntnisse seines hugenottischen Partners und schickte Torné zur Vorbereitung der Versuchsstätte in den Taunus. Wegen der Adaptierung des Stahlfachmannes wurde von den Laboranten des Franzosen immer betont, dass Torné eher im Eisenbereich zu wirtschaftlich ergebigen Ergebnissen gekommen war. Der Experimentator war angeblich der nüchternen Ansicht, *das künstliche Glaswerk hingegen könne wegen der kostbaren ingredientien und anderen ohnvermeidlichen Auslagen nicht lucrif causa [lukrativ] getrieben werden, sondern diene großen Herren zu Couriosité [als Kuriosität]*. Diese Einstellung zur bloß kurzfristig etablierbaren **Glasproduktion als Luxusgewerbe** dürfte auch der Grund dafür sein, dass der Franzose nie plante, die Glashütte im Taunus zu seiner künftigen Arbeitsstätte zu machen. Torné gab immer an, dass er am Kalbsheckerbach *das Hauptwerck ahnzustellen nicht gemeint ist, sondern den Ofen in Maintz oder anderstwo ahnzurichten* gesonnen war. Offenbar hatte er anfänglich geglaubt, seine **massive Kritik an der existierenden Anlage am Kalbsheckerbach** würde einen solchen Neubau in der Residenzstadt begünstigen. Simony, den es nach seinen großstädtischen Erfahrungen und Lebensgewohnheiten ebenfalls nicht in die Waldeinsamkeit des Taunus zog, hatte nun Torné mit der genauen Prüfung aller technologischen Voraussetzungen auf der als Versuchsstätte bestimmten Glashütte bei Königstein beauftragt. Dort sollte sich (nach der Anweisung von Tautphoeus vom 24. Juli 1698) der Rentmeister *mit ihm auf die Hütten* begeben und alles *veranstalten [...]* damit *all dasjenige, so er zu einer solchen Prob von nöthen haben würdt, gutwillig ahnhanden* geschaffen werde. [...]

Am **wichtigsten** für die anstehende Probe war für den Experimentator das Vorhandensein einer ausreichenden Quantität des notwendigen **Entfärbungsmittels** für das Glasgemenge, ohne welches er ein weißes Glas nicht fertigen konnte. Wie schon an Simonys vorausgegangenen Bewerbungsorten benötigte man auch im Taunus *das verlangente Salpeter* als Zusatz, ein Rohstoff, der jedoch aufgrund seiner Verwendung zur Pulverbereitung in Kriegszeiten kostbar und der staatlichen Aufsicht unterworfen war. Tautphoeus verzichtete wohl darauf, das Mittel wegen der geringen Menge aus der Residenzstadt extra anliefern zu lassen, gab aber dem Königsteiner Rentmeister Straub den Auftrag, *200 Pfund wohlgeläuterten Salpeter* zu beschaffen. Zusätzlich hatte der Rentmeister *600 Pfund gueten Sand* bereitzustellen, *wie der Hüttenmeister zu dem feinen Glas brauchet*. Da Johann Georg Wentzel jedoch aus finanziellen Gründen keine Vorratshaltung mehr auf der Glashütte betrieben hatte und offenbar seine Bezugsstellen auch nicht verraten wollte - oder wegen Abwesenheit nicht konnte -, musste der Rentmeister zuerst Suchkommandos *auf etliche Meillen Weegs* ausschicken,

einen weißen subtilen Sand auszufinden. Fündig wurde er angeblich im Wald ohnweit Homburg, doch tatsächlich mussten später dem Schultheis zu Ursell 40 Kreuzer gezahlt werden, *umb den bequemen Sand zu erlangen und über 18 Schue [ca. 5 m] tief einzugraben* [346]. Auch **ungebrauchte Schmelzhäfen** oder der zur Fertigung benötigte Westerwälder Ton sollten auf der Hütte vorhanden sein, wenn das Experiment begonnen wurde. Doch auch für diese Produktionsmittel war auf der stillstehenden Glashütte **nichts mehr zu finden**, der Rentmeister stellte resignierend fest, dass *der Glaß Meister auch sogar vor sich selbst nit die allergeringste requisita vorrätig hat*, und er musste sich deshalb selbst um die Beschaffung kümmern [347].

Gleichzeitig mit dem Königsteiner Rentmeister Straub hatte der kurmainzische Kammerrat Peter Bornhoffen (auch Borenhoven geschrieben) in Frankfurt am 24. Juli 1698 über Tautphoeus eine **Bestellliste Simonys** erhalten, weil *verschiedene Materialien, welche alhier [Mainz] nicht wohl zu haben, erfordert worden*. Die Auflistung bestätigt - wie später in Gotha - die übliche Gewohnheit Simonys beim Einsatz von Fluss-, Läuterungs- und Entfärbungsmitteln. Dazu gehörten *200 Pfund de Soute* [spanische Soda] *und wenn dergleichen nicht zu bekommen, so viele guete calcinirte Potaschen*. [348]. Da später *ein halben Centner Podaschen* mit 4 fl. 30 kr. abgerechnet wurden, dürfte die Soda in der gewünschten Qualität tatsächlich nicht zu bekommen gewesen sein [349]. Auch 100 Pfund Mennige und 10 Pfund Bleiweiß („Cerussa“) sollten bei dem Händler M. S. Bansa in Frankfurt *oder wo es ahm besten zu bekommen* gegen bare Bezahlung gekauft werden [350]. Zu den gewünschten Bestellungen gehörten auch die in der Verwendung schon früher nicht aufklärbaren 1/4 Maß Essig, die der Königsteiner Rentmeister aus eigenen Beständen noch um 1/2 Maß ergänzte [351].

Wichtiger als die Frage der Kosten bei diesen Rohstoffwünschen war für Mainz die Sicherheit des Versuchs, denn man war durch **eigene alchemistische Experimente schon gewarnt**, dass nicht jede von Fremden präsentierte Probe tatsächlich während des momentanen Versuches erzeugt worden war. Um Täuschungen vorzubeugen, musste deshalb eine **erfahrene, objektiv urteilende Kontrollinstanz bei der Aktion anwesend** sein. Schon zu Beginn wurde Straub deshalb aufgefordert, den Zeitpunkt des Versuchs rechtzeitig in Mainz bekannt zu geben, *damit jemandt von hier dazu abgeschickt werden möge*. Der Rentmeister selbst forderte einen neutralen Deputierten, weil er, *damit sich M.[onsieur] de Torné in Nichts zu beschwehren haben mögte, demselben in allem ad nutum [zu Willen] gestanden bin*. Als jedoch der Hugenotte Mitte August 1698 seine Bereitschaft zur Durchführung des Versuchs zu erkennen gab, wollte sich Tautphoeus mit der Kontrolle durch den Rentmeister zufrieden geben, damit keine längere Verzögerung in Kauf genommen werden musste. Doch Straub getraute sich nicht, die Verantwortung für den ihm unbekanntem chemischen Prozess allein zu übernehmen. Der ausführende **Franzose wiederum war misstrauisch gegen jeden spionierenden Fremden** und gab deshalb bekannt, er würde *zu vorseyender Prob-Arbeit niemand als ein paar Capuciner und*

*Hr. Keller zu Eppstein bey der Glashütt einlaßen*. Der Rentmeister musste sich an seinem Amtsort Königstein um die akzeptierten Ordensleute bemühen und bestätigte später mit seiner Rechnungsnotiz den Erfolg seiner Maßnahmen: *Weil bey der Prob **beständig 2 Capuziner** erschienen sein, welche ad meam instantiam umb mich außer Verantwortung zu setzen, auf dasjenige, was passirt ist, mit mir Achtung gegeben haben, so hab auf Begehren denenselben in vorgewesener Herbstmeß zu F[rank]furt für Bilder bezahlt 1 fl. 30 kr.* [352]. Demnach wurden die als neutrale Zeugen geladenen Ordensmitglieder für ihren Einsatz nicht mit Geld entlohnt, sondern ihrem Kloster mehrere von ihnen ausgewählte Gemälde oder Stiche auf der Frankfurter Herbstmesse bezahlt. Anwesend waren die beiden Kapuziner zur *Ufsicht der Prob vom Morgen bis Abend* am 18., 20., 22. und 26. August 1698, denn an diesen Tagen wurde später für *Speis und Trunckh* pro Person 30 Kreuzer verrechnet [353]. [...]

Trotz aller **Unkenrufe der Franzosen** war man mit den Schwierigkeiten auf der stillgestandenen **Glashütte am Kalbsheckerbach fertig** geworden, denn am 13. August **1698** meldete der Königsteiner Rentmeister an Tautphoeus, *dass alles parat stehe auf nechst künftigen Mon- oder Dienstag die Prob zu dem von Mr. de Torné ahngegebenem Glaßwerck ahnzufangen* [354]. Hauptgrund aller Verzögerungen dürfte das **Warten auf Zuzug von anderen Franzosen** gewesen sein. **Torné selbst** war - wie das Zeugnis seines Gehilfen bestätigt - allein nicht in der Lage, die verlangten Versuche mit Glas durchzuführen. Der Stahlfachmann sah seine Hauptaufgabe in der technischen Vorbereitung einer Glashütte, die eigentliche Durchführung des Glasversuchs jedoch musste **Simony selbst** übernehmen. Der Réfugié blieb die wichtigste Person für den Versuch [355], Torné war nur „associé“ und Teilhaber des eigentlichen Bewerbers in Kurmainz, Simony wurde dementsprechend von Rentmeister Straub als „compomist“ bezeichnet, der für die Zusammensetzung oder Komposition der Gemenge verantwortlich zeichnete. Da Simony vom elitären Wert dieser Kenntnisse wusste - auf denen er sein Leben in der Fremde aufgebaut hatte - ließ er ab seiner Ankunft am **Kalbsheckerbach den Ofen bey Tag und Nacht verwachen**, wie Straub verwundert feststellen musste. Der Rentmeister erkannte jedoch die auf Eigenständigkeit gerichteten Innenverhältnisse der „associés“ bei der Franzosengruppe nicht, für ihn blieb der an ihn verwiesene Torné der Ansprechpartner und Verantwortliche.

### 9.3. Die Versuchsergebnisse

Wie in Mainz befürchtet, waren die **Ergebnisse** des ersten Versuches vom 22. August 1698 **enttäuschend** ausgefallen, was sich bis zum 30. August 1698 nicht änderte [356]. Man hatte sich offenbar zur Ausformung von „Geschirr“ und Dekorationsgläsern als Probeobjekte entschieden, doch bei den anschließend erhobenen Klagen über die **mangelhafte Haltbarkeit der Endprodukte** war die gewählte Form des gefertigten Hohlglases zweitrangig. Die Ergebnisse der Probe werden *denen ausgemachten dünn und subtilen Gläsern* entsprochen haben, die schon überall zum Angebot Simo-

nys gehört hatten und worunter **Flügelgläser nach venezianischen Vorbildern** zu vermuten sind. Künstlerisch hochwertige Produkte dürften darunter nicht gewesen sein, denn die Franzosen besaßen (wie in Gotha) anscheinend **keinen eigenen Glasmacher** in ihren Reihen, obwohl sie sich bis zum 30. August **1698 bis auf 11 Persohnen verstärkt** hatten.

Weil ungeklärt bleiben muss, inwieweit Simony selbst am Ofen mit der Pfeife arbeiten konnte, waren die Hugenotten am **Kalbsheckerbach** auf die Hilfe bei der Ausarbeitung der Glasobjekte durch den relativ **unerfahrenen Sohn (Johann Georg Wentzel) des alten Hüttenmeisters** angewiesen. Dieser hatte wohl den Stillstand der ihm vererbten Glashütte nicht verhindern können, besaß aber eine solide Ausbildung (durch den Vater) als Glasmacher und war in der Lage, alle bekannten Sorten von Hohlglas zu fertigen. Durch seine Mitwirkung konnten nun **unterschiedliche Farbgläser** erzeugt werden, die während des viskosen Zustandes auch anfänglich ihre gewünschte Färbung zeigten, diese aber bereits während der **Abkühlungsphase verloren**. Die Franzosen schoben daraufhin die Schuld an dieser negativen Folgeentwicklung auf die **unzulängliche Beschaffenheit** aller ihnen am Kalbsheckerbach zur Verfügung gestellten Gemengebestandteile. Um diesen Vorwurf zurückzuweisen, ließ Rentmeister Straub sofort beim Kaufmann Bansa in Frankfurt einen Ersatz beschaffen: *Den 19. August, als mit dem ahngefangenen blauen Glases sich nicht schicken wolte und de Torné der vermeinten schlechten Magnesie die Ursach beymessen wolte, musste sogleich ein Expresser von der Glashütte nach F[rank]furth geschickt werden, andere ingredientia abzulangen, kost ahn Bottenlohn 24 Kreuzer* [357], wurde später in der Rechnung notiert. [...]

Mit **grünem Farbglas** - nicht zu verwechseln mit naturgrünem Waldglas - müssen die Franzosen ebenfalls am Kalbsheckerbach experimentiert haben, und die dafür benötigten Materialien wurden von ihnen für so wertvoll eingeschätzt, dass sie diese nach ihrem Abzug (wegen der Geheimhaltung) sogar extra angefordert und mitgenommen haben. Nachgewiesen ist - wie in Zutphen - eine **Smaragdmaterie**, die grautonig (*grisatre*) in einem kleinen Fass von zwei Fuß Höhe mit 60 Pfund Gewicht aufbewahrt wurde [358]. [...]

#### 9.4. Simonys „gläserne“ Praktiken und ihre Folgen

Der **Versuch im Taunus** erlaubt einen **tieferen Einblick in die Praktiken** des „gentilhomme“, die nicht zu den bislang in deutschen Waldglashütten üblichen Methoden gehörten. Zur Bestätigung der eingangs aufgezeigten Theorie über die einseitige Färbung des Flachglases zeigt sich, dass Simony nicht nur auf die Zusammensetzung des Gemenges Einfluss nahm, sondern auch **Schmelzglas** produzieren ließ. [...]

Das notwendige Ausschöpfen aus den Schmelzhäfen im Innern des Ofens ließen die Franzosen - offenbar in Kenntnis der Folgen - von unerfahrenen Fremden vornehmen. Man hatte dafür den jungen **Johann Georg Wentzel** eingesetzt, der als ehemaliger Hüttenmeister den Franzosen an die Hand gegangen, sein Werkzeug

zur Verfügung gestellt und bei ihren Verrichtungen geholfen hatte [366]. Ihm war auch die Schmelzglasbereitung in der Weise übertragen worden, dass er *so wohl nachts als des Tags keine Ruhe hat*, denn das dauernde Ausschöpfen, Abkühlen, Trocknen, Zerkleinern und Wiedereinfüllen des Schmelzglases bei durchgeheiztem Ofen erforderte die ganze Arbeitszeit des jungen Mannes. Während eine solche kurzzeitige Dauerbelastung jedoch für jeden Glasmacher zur Gewohnheit gehörte, ruinierten die giftigen Dämpfe des ungewöhnlichen Gemenges die Gesundheit des **unerfahrenen Wentzels** [367].

Die **Vergiftung**, die er sich beim Einatmen der Arsendämpfe während des Ausschöpfens des Schmelzglases aus den heißen Häfen geholt hatte, zeigte am 1. September 1698 ihre besorgniserregenden und charakteristischen Auswirkungen. Vor dem endgültigen Abbruch der Versuche und den ersten Anzeichen einer **Erkrankung des jungen Wentzels** ließ der für den Versuch als Kontrolleur und Oberaufsicht anwesende Rentmeister am 30. August 1698, nach den fehlgeschlagenen Versuchen mit Farbglas, *die mit farbiger materi eingesetzte Tiegell ad interim ausheben*, d. h. die **Schmelzhäfen samt Inhalt aus den Öfen entfernen**. Straub wollte diese Häfen später *auf Erfordern ein Tiegell nach dem andern* ausarbeiten lassen, wenn es nötig werden würde. Das vollständige Entfernen der Häfen aus dem Schmelzofen war notwendig geworden, weil wegen der Rückstände im Hafen ein bloßes Ausschöpfen nicht die gewünschte Reinheit für die nachfolgende Arbeit erbracht hätte. Der Rentmeister war entschlossen *zur crystallinen Arbeit schreiten zu lassen, damit von allen Sorten eine schleunige Prob gemacht* werden konnte. Prinzipiell hätte sich auf diese Weise kein von der vorausgehenden Wentzel-Hütte differierendes Ergebnis gezeigt, denn **Kristallglas** konnte man dort auch schon vorher herstellen und es hätte dafür **nicht der französischen Hilfe bedurft**. Allerdings hätte man bei weiterer Fortführung der Versuche der Hugenotten zumindest einen **möglichen Unterschied ihrer Produkte mit dem Wentzel-Glas registrieren** können. [...]

Nachgewiesen sind nur Probeobjekte aus Kristallglas, die vom Königsteiner Amtsboten Johannes Strackbein am 10. September 1698 in Körben (mit Hilfe zweier Träger) nach Mainz geliefert wurden, doch die als **untauglich bewerteten Ergebnisse** waren nur die gegenständliche **Bestätigung einer misslungenen Aktion**.

#### 9.5. Die Kosten des Versuchs [...]

Die angebotene **Präsentation der Glasproben in Mainz** war anscheinend für die Franzosen-Gruppe nur eine **Ausrede, damit sie den Taunus möglichst schnell und geregelt verlassen konnten**. Als am 4. September **1698** der Rentmeister *auf expressen Befelch nach Maintz eilen* und dort bis zum 6. September *nach mittag umb 3 Uhr* bleiben musste, 368 benutzten die Hugenotten diese Abwesenheit ihres Kontrollleurs und **machten sich aus dem Staube**. [...]

Die Gesamtsumme der Kosten dieses Versuchs mit etwa **630 Gulden** entsprachen ungefähr jenen Ausgaben, die **Johann Wentzel sen. für den gesamten Bau der**

**Glashütte am Kalbsheckerbach** im Jahre **1695** aufgewendet hatte. Das Ergebnis von **100 Gläsern in 18 Tagen** und mehreren Gemengeresten in Schmelzhäfen dürfte den Vorstellungen des Kurfürsten und seiner Hofkammerräte in keiner Weise entsprochen haben. Vielmehr scheinen diese „verspielten“ Gelder jener Summe von **29.000 Gulden** zu entsprechen, die in bedeutend längerer Zeit (27 Monate gegen 1 1/2 Monate) **Simony in Kurbrandenburg** verbraucht haben soll und wofür er dieses Kurfürstentum schon mit Frist von 2 Tagen 1695 hatte verlassen müssen. Berichtet hatte diese Hintergründe der in Neustadt an der Dosse mit allen anderen Glasspezialisten entlassene „Spiegelmeister“ Johann Georg **Gundelach**, der auf seinem (von allen anderen getrennten) Weg von Brandenburg nach Württemberg auf der Hütte **Kalbsheckerbach** ebenfalls einen Probeversuch absolvierte und zu seiner Überraschung dort den ihm aus Brandenburg bekannten Simony bei der Arbeit antraf. Weil Rentmeister Straub von der Leistungsfähigkeit Gundelachs mehr hielt, als von der bisherigen Präsentation Simonys, standen sich im August 1698 zwei verschiedene Glasmachergruppen an einem einzigen Schmelzofen zu Probeversuchen gegenüber: Eine Seite des Ofens nahmen die Hugenotten für ihre Probe in Beschlag, an der anderen Seite versuchten die protestantischen Glasmacher um den Neustadter „Spiegelmeister“, ihre Kunst zu beweisen. Lediglich die katholischen Franzosen fehlten bei diesem „Stelldichein“ im kurmainzischen Taunus, sonst wären alle ehemals in Brandenburg tätigen Spiegelmacher an einem entlegenen Ort inmitten des ausgedehnten Waldlandes vereint gewesen. Geholfen haben diese gleichzeitigen Anstrengungen beiden akatholischen Gruppen im Taunus nichts mehr, denn in **Mainz** hat man sich anschließend für die **glaubensnahen katholischen Spiegelmacher aus Frankreich** entschieden und diesen die endgültige Bleibe im Spessart für ihren späteren Welterfolg angewiesen [372].

## 10. Die Gründungsunternehmung in Offenbach

Simony war nach dem Fehlschlag im Taunus nicht lange an seinem zentralen Aktionsort Frankfurt untätig geblieben, sondern war schon **1699** ins nahe **Offenbach** gewechselt und versuchte nun am protestantischen Siedlungsort der **Grafen von Ysenburg**, eine **Glasfabrikation** einzurichten. Offenbar fürchtete der Hugenotte weder die schlechte Propaganda seiner misslungenen Versuche, noch die weitreichenden Beziehungen des Mainzer Kurfürsten. Im ysenburgischen Offenbach fanden sich gerade am Beginn des Jahres 1699 eine Reihe von französischen Glaubensflüchtlingen ein, die vorher in Frankfurt einen Zwischenaufenthalt genommen hatten und denen sich Simony nun in religiöser Verbundenheit näherte. Dem weltgewandten Selbstvermarkter fiel die Einordnung nicht schwer. Schon ein halbes Jahr nach seinem Abzug aus dem Taunus und nur drei Monate nach der in Gotha erhaltenen Zusage für einen Probeversuch gehörte er zu den Gründern der französisch-reformierten Gemeinde am 9. Juli 1699 in Offenbach. Im entsprechenden Gründungsregister wird er als >>Matthieu de Simony Equiyer sieur de Tournay réfugié<< aufgeführt und bezeichnet.<sup>373</sup> Diese **offizielle Aufnahme in die neu gegründete Gemeinde in Of-**

**fenbach** bestätigt die aufgezeigte Herkunft des Franzosen und widerspricht dem anonymen Denunzianten, denn bei der kritisch kontrollierten Aufnahme **mussten alle Aspiranten ihren gesamten Lebenswandel bis in alle Einzelheiten nachweisen**, und **Simony wäre niemals zum geachteten Mitglied der Offenbacher Gemeinde geworden**, wenn man dort Anstände in der vorausgehenden Biographie gefunden hätte [374]. Simony selbst bezeichnete sich in Offenbach nach seinem bisherigen Aktionsort als „**Frankfurter Kaufmann**“. [...]

Die Gruppe der **hugenottischen Glasmacher** hatte offenbar nach dem Verlassen Königsteins Anfang September nur den kurzen Weg ins **ysenburgische Offenbach** gemacht und dort erneut ihr Schauspiel veranstaltet. [...] Denn ausgerechnet in **Offenbach** wollten die Hugenotten die Idee einer **stadtnahen Glashütte** verwirklichen, was Torné schon Lothar Franz von Schönborn für Mainz vorgeschlagen und Simony in **Düsseldorf sowie Zutphen realisiert** hatte. Beim Offenbacher Projekt sind Verbindungen nach Thüringen und Sachsen anzunehmen, denn während in Gotha der Kammerdirektor Johann Just Fischer (1642-1701) amtierte, gelang es dem ständig auf der Reise befindlichen Simony, mit dem Generalsuperintendenten Dr. Johann Fischer in Halle und Dr. Franz Konrad Romanus in **Leipzig zwei Geldgeber und Finanziers** für die Offenbacher Unternehmung zu finden. [...]

Mit dem Geld dieser auswärtigen Kreditoren konnte man **1699** daran gehen, nach dem von Simony „angegebenen“ Bauplan in der seit 1691 eröffneten Herrnstraße von **Offenbach** ein **eigenes Gebäude** zu errichten, das später unter der Bezeichnung „Alte Realschule“ oder Lateinschule bekannt wurde [379]. [...] Da ein solcher Schmelzofen von etwa zwei Metern Durchmesser durchaus in ein Stadthaus gepasst hätte, dürfte die kleine Dimension des Neubaus nicht der einzige Grund für die baldige Einstellung der Bauarbeiten gewesen sein. Wahrscheinlich hatten die Geldgeber andere Vorstellungen von ihrem künftigen Betrieb, oder man hatte in Offenbach von den **gesundheitsschädlichen Gemengen der Franzosen** erfahren, worauf die Stadtoberen eine **künftige Produktion innerhalb der Stadtgrenzen verboten** [383].

**Simony** war in der Zwischenzeit **verstorben**, seine **Witwe** erhielt >>gegen Zurückgebung des Original-Contracts und anderer, erm. Glaß-Hütten concernirend Briefschaften<< von der Kaufsumme 250 Gulden, wofür ihr am 1. März **1709** eine eigene Schuldverschreibung ausgestellt wurde. Noch im Jahre **1703** war „**Madame de Tournay**“ mit einer Tochter und Magd in Offenbach unter denjenigen aufgeführt worden, >>die zum Teil noch übrig sind von den zuerst nach Offenbach gegangenen<<, Simony hingegen wurde als >>seit langer Zeit verreist<< notiert und war erst im November **1703** wieder in Offenbach anwesend [386]. **Jedenfalls wurde von dem Hugenotten in Offenbach nie in dem dafür vorgesehenen Gebäude irgendwelches Glas produziert.** Die in der Literatur erwähnte **hugenottische Glasmanufaktur in Offenbach** ist über den Rohbau eines Gebäudes nie hinausgekommen [387]. [...]

## 11. Ein letzter Projektversuch in Wien? [...]

In der Habsburger Residenzstadt **Wien** befasste sich mit **Glasprojekten** der *kayßl. Waldmeister* näher, hinter dessen Titel sich der **Hofkammerrat und niederösterreichische Waldmeister Johann Christof Rechberger von Rechcronn** verbarg [388]. Dieser hatte **1669** vom Kaiserhaus die Herrschaften **Neuhaus, Arnstein und Fahrafeld** in Niederösterreich übernommen (gegen einen Pfandschilling von 20.000 Gulden) und versuchte nun, seine neuen Besitzungen einträglich zu nutzen. Im Herbst **1700** hatte er in einem Schreiben an den Mainzer Kurfürsten seine wirtschaftlichen Pläne in naiver Form skizziert, wonach er vorhabe, *auch die Glaß- und insonderheit die Spiegelmacherey nach der arth, wie ECG (= Lothar Franz von Schönborn) sie im Spessart angefangen, in dem Wiener Wald alhier zu verlegen* [389]. Am Kaiserhof war zu diesem Zeitpunkt bereits bekannt gewesen, *dass eben eine dergleichen von Euer Lbd. neu angelegte Spiegel Fabrique sehr wohl reussiret, und mit nuzen prosequiret [zu Werke gegangen] wirdt* [390].

Diese erste Information über die **Spessarter Gründung** könnte durch **hugenottische Franzosen** nach Wien gelangt sein, denn nach Aussage Rechbergers hatten sich schon vor dem Herbst 1700 *zwar einige Franzosen alhier* zum Aufbau einer Spiegelmanufaktur *angegeben*, denen jedoch sofort jegliche Unterstützung versagt wurde, als am Kaiserhof bekannt geworden war, *dass ihnen nicht allerdingß zu trauen sein werde* [391]. Einem Bericht vom 19. August 1700 zufolge hatte Rechberger, nach einer **gescheiterten Probe mit Engländern** im Frühjahr **1700** [392], noch in demselben Jahr **abgebrochenen Versuch mit den dubiosen französischen Glasmachern** gemacht [393]. Vermutlich wurde diese Aktion von der Hugenottengruppe um **Matthieu de Simony** durchgeführt, denn nach deren Scheitern in Gotha zwischen dem Mai und September 1700, wonach Simony *die versprochene Glasprobe noch nicht gefertigt und aus allerhand unersonnen ursachen das Werk immer mehr und mehr verzögert*, könnte die Reise nach Wien zu den „unersonnen ursachen“ gehören. Aufgrund des auffallenden zeitlichen Zusammentreffens seines Verschwindens in Offenbach bzw. der Nichterledigung der Probeversuche in Gotha und der Bewerbung in Wien - alle Ereignisse müssen zwischen **Herbst 1699 und Sommer 1700** stattgefunden haben - wäre der Gruppe um **Simony dieser weitere Gründungsversuch in Österreich zuzutrauen**.

Für den Hugenotten spräche auch der überlieferte Ablehnungsgrund, denn der kaiserliche Waldmeister (Rechberger) gab gegenüber dem kurmainzischen Residenten Gudenus an, *dass dieße* [die sich bewerbenden Franzosen] *dorthen in so weith bekanth*, wobei sich „dorthen“ nur auf **Kurmainz** beziehen kann, wo Hofkammerrat Tautphoeus die gescheiterten Experimente im Taunus noch in schlechter Erinnerung hatte und woher vermutlich die Warnung vor der Unzuverlässigkeit in Wien stammte. **Simony** hingegen wusste von den **beeindruckenden Leistungen der katholischen Landsleute am Ostrand des Spessarts** und dürfte diese Kenntnis zum neidvollen Beispiel für seine Bewerbung am Kaiserhof im Frühjahr **1700** benutzt haben,

so wie er früher zu seiner eigenen Reputation auf die erfolgreichen Unternehmungen in Frankreich verwiesen hatte. Auch wenn die **Bewerbung erfolglos** blieb und genaue Unterlagen bis jetzt nicht aufgetaucht sind, könnte das Wissen um die nachhaltige Unternehmung im Spessart auf diese Weise nach Wien und an den glasbegierigen kaiserlichen Waldmeister Rechberger gekommen sein. Jedenfalls hieß es **1703** in Offenbach, als >>Madame de Tournay, ihre Tochter und eine Magd<< im Jahre 1703 verzeichnet wurden: >>Ihr Mann ist seit langer Zeit verreist<< [394].

Erst ab November **1703** hat **Simony** anscheinend nach den vielen Bewerbungsversuchen der vergangenen **15 Jahre seine strapaziösen Aktivitäten eingeschränkt** (oder aufgegeben?) und sich in **Offenbach** als **geachtetes Mitglied der dortigen Hugenotten-Kolonie zur Ruhe** gesetzt. Zumindest gönnen könnte man dem **erfolglosen „gläsernen“ Projektmacher** diesen Lebensabend, der zwischen **1704** und **1708** zu Ende ging, weil die ysenburgische Schuldverschreibung im Jahre **1709** explizit auf „**die Simonische Wittib de Tournay**“ ausgestellt worden war [395]. [...]

## Chronologie zum Lebenslauf von Matthieu de Simony ab 1685 [ergänzt nach Ménil 2013, ab 1644]

- 1644 Geburt in **Alençon**
- 1683 Pacht der **Glashütte Thelle**
- 1685 Mai 2 **Privileg** von König Ludwig XIV. in Frankreich für Farbglass
- 1685 Oktober 22 Aufhebung des Edikts von Nantes in Frankreich
- 1686 **Flucht aus Frankreich**
- 1687 Aufenthalt im brandenburgischen **Kleve**
- 1688 Juni 1 Erste Glaslieferungen in **Düsseldorf**
- 1688 Oktober 20 **Privileg** von Kurprinz Johann Wilhelm in Düsseldorf
- 1688 Dezember 27 Annonce in „L'Elite des Nouvelles“ über Glasproduktion
- 1689 Januar Flucht aus **Düsseldorf** in die **Niederlande**
- 1689 August 8 Datum des Gründungsbriefes für **Zutphen**
- 1689 September Beginn der Ausgabe-Eintragungen im Zutphener-“Journal“
- 1690 April 6 Annonce in der „Gazette de Rotterdam“ über Projekt in Zutphen
- 1690 Frühjahr Anwerbung von Gentilshommes aus Frankreich
- 1690 Oktober 22 Eintritt von fünf Gentilshommes aus **Pinnow** in Zutphen
- 1690 Dezember 14 Bestellung von Rohstoffen in **Amsterdam**
- 1691 Januar Hohlglasöfen in Zutphen zur Produktion bereit
- 1691 April 9 Magistrat von Zutphen klagt über mangelnden Fortgang der Arbeiten
- 1691 Juli 1 **Privileg**-Ausstellung in Frankreich durch Minister Louvois
- 1691 Juli Bewerbung in **Hannover**
- 1691 Juli 21 Beschlagnahmung des in Zutphen zurückgelassenen Besitzes

- |   |  |
|---|--|
| <p>1692 Frühjahr Scheitern in Hannover im Rahmen der „Prinzenverschwörung“</p> <p>1692 Herbst Bewerbung in <b>Berlin</b></p> <p>1692 Dezember 30 Einstellungsverhandlung mit brandenburgischen Hofkammerräten</p> <p>1692 Dezember 31 Genehmigung einer Tafelglasprobe in der Hakendamm-Hütte in <b>Potsdam</b></p> <p>1693 Januar 9 Übertragung der Hakendamm-Hütte, Ablösung Kunckels</p> <p>1694 Dezember Spiegelmeister Gundelach aus <b>Neustadt</b> a. d. Dosse in Berlin</p> <p>1695 Januar 30 Amtskammerrat Schmettau fordert Geduld von Simony</p> <p>1695 Februar 23 Kurfürst Friedrich III. fordert Preisgabe des Kristall-Geheimnisses</p> <p>1695 Frühjahr Abzug aus <b>Brandenburg</b></p> <p>1696 März Bruder Jean Simony bewirbt sich in <b>Nürnberg</b></p> <p>1697 Februar Matthieu und Jean Simony in Bayreuth-Erlangen</p> <p>1697 Sommer Weiterreise in die <b>Schweiz</b></p> <p>1698 März 18 Empfehlungsschreiben aus <b>Frankfurt</b> nach <b>Hanau</b></p> <p>1698 April Bewerbung in Sachsen-<b>Gotha</b></p> <p>1698 April 12 Aus dem Frankfurter Kompostellhof meldet man die Bewerbung nach <b>Mainz</b></p> | <p>1698 Juni Besichtigung im thüringischen Amt Schwarzwald</p> <p>1698 Juli 24 Rohstoff-Bestellungen für den Versuch im <b>Taunus</b></p> <p>1698 August Versuch in der Hütte am <b>Kalbsheckerbach</b></p> <p>1698 September 12</p> <p>Abzug aller Hugenotten aus dem Taunus</p> <p>1698 September Unterbreitung von Vorschlägen in <b>Gotha</b></p> <p>1699 Januar „Memoires“ von Simony mit Projektangaben aus Halle nach Gotha</p> <p>1699 Februar 12 Grundsätzliche Zustimmung durch den Herzog in Gotha</p> <p>1699 April Simony in Gotha</p> <p>1699 Juli 9 Simony unter den „Gründervätern“ in <b>Offenbach</b></p> <p>1700 April 21 Simony bestellt aus Gotha Rohstoffe in <b>Amsterdam</b></p> <p>1700 Mai 8 Erneuter Probeversuch Simonys in <b>Gotha</b></p> <p>1700 September 20 Beendigung der thüringischen Versuche</p> <p>1700 Herbst Bewerbung in <b>Wien?</b></p> <p>1703 Frühjahr Längere Zeit auf <b>Reisen</b></p> <p>1703 November Rückkehr nach <b>Offenbach</b> zu Frau und Tochter</p> <p>vor 1709 <b>Tod</b> vermutlich in <b>Offenbach</b></p> |
|---|--|

#### Anmerkungen SG:

Wenn man im Internet mit GOOGLE und Wikipedia sucht, findet man wichtige Hintergründe für das Schicksal von **Mathieu de Simony**: sein Vater **Pierre Simony** zog von Strasbourg über Paris nach **Alençon**, weil in dieser Stadt ab **1524/1533** unter der Herrschaft der **Herzogin Margarete von Navarra** (reg. Herzogin von Alençon 1525–1549) und nach dem **Edikt von Nantes 1598** ein **Zentrum der Hugenotten in der Normandie** entstanden war. In der Stadt wurden **Spitzen** à la „**point d’Alençon**“ erzeugt, ab **1665** in einer **königlichen Manufaktur**. Nach dem **Edikt von Fontainebleau 1685** floh offenbar die vollständige Wirtschaftselite der Stadt nach England, in die Niederlande und auf die Kanalinseln. Dass **Mathieu de Simony** geflohen ist, war also kein Einzelschicksal.

<http://de.wikipedia.org/wiki/Alençon>

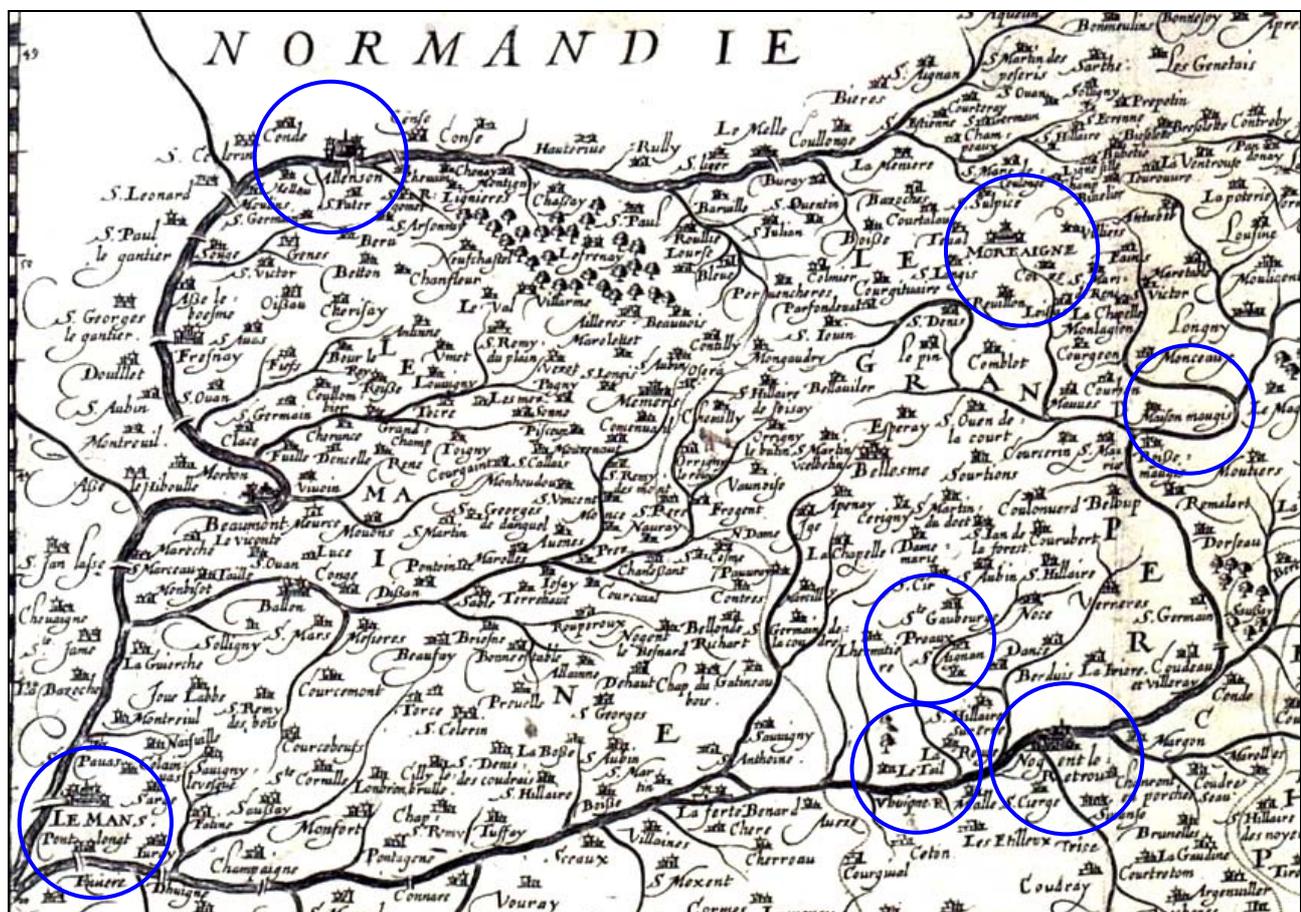
**Alençon**, Hauptstadt und größte Stadt im **Département Orne** der **Region Basse-Normandie**. Alençon ist eine der Gemeinden des **Regionalen Naturparks Normandie-Maine**. Einige französische Könige trugen den Titel **Herzog von Alençon**. [...] Im 16. Jahrhundert beeinflusste **Margarete von Angoulême / von Navarra, Herzogin von Alençon**, das Leben der Stadt **Alençon**. Sie förderte die **Reformation** und einige Einwohner bekannten sich früh zum **Calvinismus**. **1665** wurde von **Minister Jean-Baptiste Colbert** eine **königliche Spitzenmanufaktur** gegründet, deren „**point d’Alençon**“, wie die besondere Machart der Spitze genannt wurde, geheim gehalten wurde. Auf ihrem höchsten Stand waren **8.000 Spitzenklöppler/innen** [dentellières] beschäftigt.



<http://fr.wikipedia.org/wiki/Alençon>  
<http://www.ville-alencon.fr/alencon.asp?idpage=10659>  
<http://fr.wikipedia.org/wiki/Condé-sur-Sarthe>  
[http://fr.wikipedia.org/wiki/Marguerite\\_de\\_France\\_\(1492-1549\)](http://fr.wikipedia.org/wiki/Marguerite_de_France_(1492-1549))

Im **Herzogtum Alençon** wurde die **protestantische Reformation** ab **1524** gepredigt [...] Als **erste Stadt in der Normandie** übernahm A. die calvinistischen Ideen, A. wurde schnell zu einem **Zentrum der Reformation**. [...] Aber die gute Herzogin konnte **Étienne Le Court**, Prediger von Condé-sur-Sarthe, nicht vor den Flammen retten, er wurde **1533** als Ketzler in Rouen erwürgt und verbrannt. Die Protestanten übernahmen danach die Stadt, verwüsteten die Kirchen und untersagten den katholischen Gottesdienst. Nach dem Tod der Herzogin von Alençon **1549** wurde das Herzogtum trotz der Proteste der Erben des Herzogs Charles IV. schließlich zur königlichen Domäne. [...; nach dem Edikt von Fontainebleau **1685**] **blieb nicht ein einziger Protestant in Alençon**. Die starke Auswanderung der Kräfte der Wirtschaft von Alençon, engagiert in der Produktion von Spitzen - darunter auch Katholiken, die ihren Arbeitsplatz nicht verlieren wollten - und die erzwungene **Flucht nach England, den Niederlanden und den Kanalinseln hinterließen eine zerschlagene Stadt**.

Abb. 2013-4/01-02  
 Ausschnitt aus alter Karte Normandie / Perche, 17. Jhdt., aus Wikipedia FR ... Perche:  
 Allenson / Alençon, Conde / Condé-sur-Sarthe, Mortaigne / Mortagne-au-Perche, La Doudonnerie / Bretoncelles  
 Le Teil / Le Theil (Orne), Nogent le Retrou / Nogent-le-Retrou, Preaux / Préaux-du-Perche, Le Mans



Als **Glashütten**, die **1683** von **Matthieu de Simony** gekauft oder vor **1685** gepachtet wurden, werden **drei** verschiedene Orte genannt: **Thelle** (Ménil 2013) und „verrière du **Teil** et de **la Dourdonnerie** au pays du **Perche** en france“ (Loibl 2010; [6; Ferrand Hudig, Das Glas, Wien 1923, S. 86]). Die Glashütte **Thelle** lag im **Forêt de Thelle** im **Vexin normand**. Mit „Thelle“ findet man zunächst mit GOOGLE Maps nur einen winzigen Punkt im ehemaligen Forêt de Thelle. Die Glashütte Thelle wurde von den Glasmachern der Familie **Le Vaillant** betrieben, die vor allem in **Sérifontaine**, westlich von Beauvais lebten (siehe unten). Südlich von Beauvais gibt es mehrere Orte mit dem Zusatz „Thelle“ über einer Geländeschwelle mit einem Waldgebiet, siehe unten.

**Teil** ist der alte Name von **Le Theil (Orne)** in der ehemaligen Provinz **Perche**. **La Dourdonnerie** liegt in **Bretoncelles**, 30 km südöstl. von Mortagne-au-Perche, 14 km südl. Nogent-le-Rotrou. Alle 3 Orte lagen in großen Waldgebieten, die heute stark verkleinert sind.

[http://fr.wikipedia.org/wiki/Le\\_Theil\\_\(Orne\)](http://fr.wikipedia.org/wiki/Le_Theil_(Orne))  
[www.bretoncelles.fr/histoire.html](http://www.bretoncelles.fr/histoire.html) ... kleines Schloss, Plan, **La Dourdonnerie**



**Michel Philippe, Une région forestière à la pointe de l'innovation: le Valois sous les rois de France (XIIIe-XVIe siècle); Actes du Deuxieme Colloque international de l'Association Verre & Histoire, Nancy 2009; Les innovations verrières et leur devenir**

[www.verre-histoire.org/colloques/innovations/pages/p104\\_01\\_philippe.html](http://www.verre-histoire.org/colloques/innovations/pages/p104_01_philippe.html) ...

[...] Ich möchte hier versuchen, die Rolle von **König Philippe II. Auguste** (reg. 1180-1223) von Frankreich und seiner Nachfolger bei der Produktion und Realisation von regionalen **Glas- und Kirchenfenstern** [verrières et vitraux régionaux] aufzuklären. Seine grundsätzliche Aktion wird deutlich bei Teilen des **Forstes von Rest** im Verhältnis zu den Kosten anderer ebenso massiv viel versprechend aus ökonomischer Sicht (**Forst von Compiègne**, von **Guise**, auch **Thelle weiter westlich**). Während er versuchte, sich militärisch gegen die englischen Truppen im **Tal der Loire** durchzusetzen und überhaupt auf den Flanken im Westen und Südwesten einen schmalen Bereich suchte, begründete er seine königliche **Macht im Norden und Nordosten der Seine**: das **Valois** und seine **Wälder** werden sein Gebiet für Experimente und Investitionen auf lange Sicht sein.

Der **Forst von Retz** ist ein Wald in **Aisne**, halbmond-förmig mit **Villers-Cotterêts** als Zentrum. Er liegt 80 km nord-östlich von Paris. Er ist einer der größten französischen Wälder mit rund 13.023 Hektar. Er gehört zu den großen **Buchenwäldern** der **Picardie** (eine Kette von nationalen Wäldern, durchsetzt mit privaten Wäldern). Dieser Forst, „der edelste und best gepfanzte im Königreich“ wird auch in den Archiven beschrieben. Im Unterschied zu anderen französischen Waldgebieten, wo die Waldfläche im Allgemeinen nicht statisch ist, haben sich seine Konturen im Laufe der Jahrhunderte wenig verändert. Er kommt von dem riesigen Wald **Sylvanectes**, der sich zur Zeit von **Julius Caesar** von der Region Louvres (jetzt **Val d'Oise**) bis zur Mitte der Region **Aisne** ausdehnte. Das Gebiet wurde im Laufe der Jahrhunderte aufgeteilt: Forst von **Retz im Osten**, Forst von **Compiègne im Norden**, Forst von **Guise im Westen** ... bis zum Forst von **Thelle im äußersten Westen**. [...]

Seit den Anfängen der Normandie ist die Familie **Le Vaillant** in der **Thiérache** [<http://fr.wikipedia.org/wiki/Thiérache>] verwurzelt. Sie hat sich dann anscheinend in **Sérifontaine**, aktuell Département **Oise**, etabliert. Aber einige ihrer Mitglieder erscheinen zu Beginn des 15. Jahrhunderts im **Wald von Lyons** [<http://fr.wikipedia.org/wiki/Lyons-la-Forêt>]: Colin Le Vaillant erhielt eine Geldstrafe von 6 Sous **1415** in der **Verrerie Beaumont**; Pierre Le Vaillant ist Feldwebel im Wald von **Lyons 1420** [22; Charpillon, Dictionnaire historique de toutes les communes du département de l'Eure, Les Andelys, 1868-1879, en deux vol., et Arch. dép. Eure, 2 F 4067, Documents isolés provenant d'achats, dons ou legs]. Die Aktivität der **Glashütte der Le Vaillant**, lokal schon etwas etabliert, deckt sich mit der im Wald von Lyons, mit Abwanderung um **1460-1470**, eine Glashütte arbeitet im nahe gelegenen **Beauvais**. Damals wurden **starke Allianzen** zwischen den Häusern der **Normandie** gegründet [z.B. **Caquerai, Bongard, Brossard**]. Weitab von jeglicher wirtschaftlichen Abhängigkeit z.B. im sensiblen **Forst von Eu** [[http://fr.wikipedia.org/wiki/Forêt\\_d'Eu](http://fr.wikipedia.org/wiki/Forêt_d'Eu)] arbeiteten die Glasmacher mit einigen Verbindungen zur Verwaltung oder als Komplizen in beiderseitigem Interesse [les verriers tissent avec certaines administrations des liens d'entente complice ou d'intérêt réciproque]. In der Mitte des 15. Jahrhunderts, behaupten sich **drei Brüder Le Vaillant** in der **Glashütte Thelle** im **Beauvais**: Jean, Pierre und Adam. Es ist Pierre, der von Interesse ist. Nach einem Dokument wurde er zusammen mit einem gewissen Loys Le Vaillant unter den Mitgliedern einer Gruppe bewaffneter Männer in der Herrschaft von **Lyons 1470** identifiziert [23; N. de Saint-Allais, Nobiliaire universel de France, Paris, 1814-1843, 21 vol., t. 6, p. 289 et suiv.: montre des nobles des bailliages de Caux et de Gisors, châtellerie de Lyons (1470-1471)]. Pierre Le Vaillant ist Herr der **Clopperie de Thiérache** [bei Watigny?], als er sich **1500** nach Rétonval [<http://fr.wikipedia.org/wiki/Rétonval>] bewegt. Eine Hochzeit erlaubt, dass Brüder auch im frühen 16. Jahrhundert im **Beauvais** erwähnt werden. [...]

[http://fr.wikipedia.org/wiki/Forêt\\_de\\_Retz](http://fr.wikipedia.org/wiki/Forêt_de_Retz): [...] **1214** wurde der Forst annektiert von **Philip Augustus**, König von Frankreich **1180-1223**. Er erließ das **erste bekannte königliche Dekret über diesen Forst** und über die Zuweisung von **Wachen** [sergents du roi] der Forstwirtschaft [gardes de domaine forestier]. [...] **1669** regelte **Minister Colbert** mit der „**Ordonnance des Eaux et Forêts**“ die Wasser- und Forstwirtschaft erstmals die französische Waldbewirtschaftung, die Gebiete mussten zu mindestens einem **Viertel aus Wäldern** bestehen. [...] Nach sorgfältiger Untersuchung wurde die Verordnung **1672** genehmigt. Sie sorgt für die Einschränkung des Rechts zur Nutzung [imitation du droit d'usage] und Neuregelung der Ausbeutung [nouvelle réglementation d'exploitation].

[www.genealogie-aisne.com/old\\_genealogie/articles/memoireverriereenThierache.htm](http://www.genealogie-aisne.com/old_genealogie/articles/memoireverriereenThierache.htm):

**Benoît Painchart, La Thiérache: terre industrielle, mémoire verrière**, extrait de la revue „**Eclats de Verre**“ n° 8

<http://fr.wikipedia.org/wiki/Thiérache>: Gebiet im Nordwesten des Dept. Aisne, an der Grenze zu Belgien, Provinzen Hainaut und Namur, größter Ort **Formies**

[www.geneanet.org/genealogie/fr/thelle.html](http://www.geneanet.org/genealogie/fr/thelle.html):

Familie **Le Vaillant-de-Thelle, Sérifontaine, Beauvoir-en-Lyons** ... Le Coudray-Saint-Germer, Le Coudray-sur-Thelle, südl. Beauvais, östl. Sérifontaine

<http://fr.wikipedia.org/wiki/Sérifontaine>

[http://fr.wikipedia.org/wiki/Le\\_Coudray-sur-Thelle](http://fr.wikipedia.org/wiki/Le_Coudray-sur-Thelle) ... Jouy-sous-Thelle

[http://fr.wikipedia.org/wiki/Vexin\\_normand](http://fr.wikipedia.org/wiki/Vexin_normand)



Abb. 2013-4/01-03

Karte Rouen, Lyons-la-Forêt, Sérifontaine, Beauvais, Le\_Coudray-sur-Thelle (Ausschnitt aus GOOGLE Maps 2013-10)



### Genealogie Matthieu de Simony

[nach [www.ahnen-wehr.de/familie2011/ab482.htm](http://www.ahnen-wehr.de/familie2011/ab482.htm); ergänzt; 2013-10  
[www.geneall.net/F/per\\_page.php?id=2024107](http://www.geneall.net/F/per_page.php?id=2024107) ...]

**Matthieu de Simony**, Sieur de Tournay, Glasmacher, ab 1683 Glasmeister der Glashütte Thelle / Le Theil (Orne)  
 geb. 20. September 1644, Alençon, gest. vor 1709, Offenbach / Main

**Vater Pierre Simony**, ???, Strasbourg, gest. 1781, Heirat 1641 Alençon,  
 Goldschmiedemeister in Alençon, 11 Kinder in Alençon zwischen 1642 und 1661

**Mutter Jeanne Fandin**, ???, Cuissay bei Alençon, gest. ???

1. Heirat **Mathieu Le Barbier**, gest. vor 1641, Knappe / Écuyer Sieur de Préaux et Vaucelles, Kapitän, Offizier,  
 1626 Oberleutnant des Hugenotten-Generals **chevalier d'Aubigné**, Großvater der **Marquise de Maintenon**

**Schwester Suzanne Simony**, 1653, Alençon - 1709, Charenton

**Schwester Madeleine Simony** de Tournay, 1658 - ???

**Bruder Jean** [Loibl 2010, FN 250]

**Bruder Jacques** [Ménil 2013]

**Ehefrau Jeanne de Boumy**, ??? - 1722, Ebeleben / Thür.

**Tochter Louise Friderike de Simony** de Tournay, 1693, Potsdam - 1730, Treffurt,  
 Heirat 1715, Ellenberger, Paul, Amtmann in Treffurt / Thür.

Sieur / Seigneur: Grundherr, kleiner Adel

Chevalier: Ritter

Écuyer : (gentilhomme) Schildknappe / Page, Edelknecht, ritterbürtiger junger Mann, Rang hinter Chevalier

Die **Familie des Goldschmieds Simony** muss in der Stadt Alençon unter den Hugenotten eine gute Stellung gehabt haben: der Vater Pierre heiratete **1641** Mme **Jeanne Fandin**, die **Witwe von Mathieu Le Barbier, Sieur / Seigneur de Préaux & de Vaucelles**, der als **Militär** eine wichtige Rolle in den **Hussitenkriegen** hatte, vor allem auch **1626** als Oberleutnant unter dem **Chevalier Théodore Agrippa d'Aubigné**, dem Großvater der letzten Maitresse von König Louis XIV., Françoise d'Aubigné, **Marquise de Maintenon**. Der erste Ehemann der Ehefrau von Pierre Simony war also in der Region ein angesehenener Mann und offenbar auch **begütert**, weshalb auch um das **Erbe** seiner Witwe gestritten wurde. Barbier starb vor 1641 und hatte aus der Ehe mit Jeanne Fandin mindestens 1 männlichen Erben mit seinem Namen. Eine (Ur-)Enkelin **Marie-Françoise**, geb. 1731, heiratete **1746** den **Chevalier Henri Dornant, Seigneur des Vallées** [Condé-sur-Sarthe?], und gebar ihm **1751** und **1752** zwei Töchter. Der Stammbaum der Familie Le Barbier ist im Internet nicht vollständig zu finden: erstmals um **1520** (Mathieu Le Barbier 1520-1574) und noch mindestens bis 1984.

**Seigneur de Préaux & de Vaucelles: Préaux** / Préaux-du-Perche, <http://fr.wikipedia.org/wiki/Préaux-du-Perche>  
[http://fr.wikipedia.org/wiki/Pierre\\_de\\_Préaux](http://fr.wikipedia.org/wiki/Pierre_de_Préaux): Die **Chevaliers de Préaux** haben 1066 mit Wilhelm dem Eroberer in England gekämpft, 1190 mit Richard Löwenherz auf dem Kreuzzug, 1194-1199 mit ihm gegen den König von Frankreich Philipp II. und 1202-1204 mit John Lackland in Frankreich ... Auch die Grafen von Alençon waren an der normannischen Eroberung von England 1066 beteiligt ...

**Vaucelles**, Ort im Dept. Calvados der Region Basse-Normandie: [http://fr.wikipedia.org/wiki/Vaucelles\\_\(Calvados\)](http://fr.wikipedia.org/wiki/Vaucelles_(Calvados))  
 die Seigneurs / Sieurs Le Barbier könnten **Grundherrn dieser Ortschaft** gewesen sein. Es gibt dort ein kleines **Schloss**. ... Es gibt aber auch andere Orte / Pfarreien Vaucelles im Norden Frankreichs, z.B. im Bistum Bayeux bei Caen. In Condé-sur-Sarthe, westlich von Alençon, gibt es einen Ortsteil Vaucelles.

Die **Abbaye de Vaucelles** bei Cambrai im Dept. Nord-pas-de-Calais ist ein wichtiges Zisterzienser-Kloster, gegründet 1131. Die Seigneurs könnten vor der Reformation **Vögte dieses Klosters** gewesen sein, das ist aber unwahrscheinlich. Es gab auch eine Familie der Chevaliers de Vaucelles, bekannt seit Pierre de Vaucelles um 1533 bis 1737 (z.B. Armorial général ... de France von Louis-Pierre d' Hozier 1764), die aber mit der Abbaye auch nichts zu tun hatten.



<http://pinonnais.free.fr/genea/download.php?id=duval>:

**Essai généalogique La famille Duval - sieurs de la Potterie, de la Croix, de la Rémouderie, de la Gastellerie, etc..., Amaury de la Pinonnais - Janvier 2004 - Juin 2005**

In der Chronik der **Familie Duval**, offenbar **Hugenotten** aus dem Gebiet **Alençon**, findet man von der **Familie Le Barbier** Renée Le Barbier 1687 (S. 4, S. 13, verbunden mit der **Familie Dornant**), **Judith** Le Barbier 1638 (S. 5), Jacques Barbier 1623 (S. 5), Pierre Barbier 1623 (S. 7), Catherine Marie Le Barbier 1658 (S. 13), **Abraham** Le Barbier, écuyer, seigneur de Vaucelles, geb. 1629, verheiratet 1650 mit Catherine Duval, **Sohn von Mathieu Le Barbier, écuyer, seigneur de Vaucelles, conseiller du roi au baillage et siège présidial d'Alençon** (S. 14, 17, 25), Jean Barbier, écuyer, sieur de la Bourdonnière [Chateau de la Bourdonnière, Dancé (Orne)], 1677 zusammen mit Jacques Dornant, écuyer, sieur de la Vallée [dans le pays du Maine] (S. 23, 25, 28). Die Namen **Judith** und **Abraham** deuten auf jüdische Vorfahren hin, die christlich wurden. Die Familie Le Barbier spielte jedenfalls im Gebiet Alençon eine geachtete Rolle. Die Grundherrschaft in Préaux und Vaucelles haben sie eher gekauft als geerbt.

**Louis-Pierre D'Hozier, Collombat 1768, Armorial général de la France: 4 DORNANT. VI. DÉGRÉ.**  
<http://books.google.de/books> ...

**Henry Dornant** qualifié **Chevalier, Seigneur des Vallées** (Terre que son pere lui donna en mariage), de **Besniere**, de **Seuilly** & des **petits Bois**, naquit à **Alençon** le 19 Janvier **1720**; il entra au service dès l'âge de 18 ans dans le Régiment de Guienne en qualité de Volontaire jusqu'en **1743** qu'il y fut fait Lieutenants & a continué le service jusqu'au temps de son mariage; il épousa par articles sous seings privés du 31 Janvier **1746** reconnus le 5 Février suivant, Demoiselle **Marie-Françoise Le Barbier-De Préaux-Vaucelles**, fille de **M.re Mathieu le Barbier Ecuyer, Seigneur de Préaux & de Vaucelles**, & de Dame Marie-Charlotte Faguet; & de cette alliance il a eu deux enfans savoir.

VII. DÉGRÉ.

1. Marie-Henry Dornant Ecuyer, né à Alençon le 3 Mars 1752, & lequel fit ses preuves de noblesse le 2 Aout **1765** pour etre reçu **Page de la Reine**. &
2. Marie-Marthe-Jeanne Dornant née le 19 Mars 1751.

**François Alexandre Aubert de la Chenaye Desbois, Recueil de Généalogies, ... Dictionnaire de la noblesse ... de France, Paris 1783, S. 355, DOR / Dornant, en Normandie ...;**  
<http://books.google.de/books> ...

**Dornant, en Normandie.** Ce nom est aussi écrit quelquefois dans les titres Dornan & Dornand, famille qui a eu le malheur de perdre les monumens de son ancienneté pendant les troubles arrivés sous **Henri IV**, & dont les seuls & plus anciens titres qu'elle ait pu recouvrer, à cause des rigueurs qui s'exerçoient envers ceux qui s'attachoient plus particulièrement au service de ce Prince, ne remontent la filiation qu'à **Jean Dornant, Ecuyer, Seigneur des Vallées dans le pays du Maine**, qui vivoit vers l'an **1520**.

**Henri Dornant**, descendu de lui au **sixième degré**, qualifié **Chevalier, Seigneur des Vallées** (terre que **Louis Dornant** son pere lui donna en mariage), de **Besnieres**, de **Reuilly** [Seuilly] & des **Petits-Bois**, naquit à **Alençon** le 19 Janvier **1720**. Il servit dès l'age de dix-huit ans en qualité de Volontaire dans le **Régiment de Guienne**, jusqu'en **1743** qu'il y fut fait **Lieutenant**, & a continué jusqu'au temps de son mariage. Il a épousé par articles du 31 Janvier **1746**, reconnus le 5 Février suivant, **Marie-Françoise le Barbier de Préaux - Vaucelles, fille de Matthieu, Ecuyer, Seigneur de Préaux & de Vaucelles**, & de Marie-Charlotte Faguet, dont: - I. **Marie-Henri Dornant**, Ecuyer, né à Alençon le 3 Mars **1752**, & reçu **Page de la Reine** le 2 Août **1765**; - 2. & **Marie-Marthe-Jeanne**, née le 19. Mars **1751**.

Les armes: de gueules, à une tour d'or sommée d'un donjon de même. **Voyez l'Armorial de France, registre VI.**

<http://fr.wikipedia.org/wiki/Portail:Normandie>  
<http://fr.wikipedia.org/wiki/Basse-Normandie>  
[http://fr.wikipedia.org/wiki/Arrondissement\\_de\\_Mortagne-au-Perche](http://fr.wikipedia.org/wiki/Arrondissement_de_Mortagne-au-Perche)  
<http://fr.wikipedia.org/wiki/Préaux-du-Perche>  
[http://fr.wikipedia.org/wiki/Canton\\_du\\_Theil\\_sur-Huisne](http://fr.wikipedia.org/wiki/Canton_du_Theil_sur-Huisne)  
[http://fr.wikipedia.org/wiki/Le\\_Theil\\_\(Orne\)](http://fr.wikipedia.org/wiki/Le_Theil_(Orne))  
[http://fr.wikipedia.org/wiki/Liste\\_des\\_comtes\\_puis\\_ducs\\_d'Alençon](http://fr.wikipedia.org/wiki/Liste_des_comtes_puis_ducs_d'Alençon)



Abb. 2013-4/01-04

Ausschnitt aus alter Karte Normandie / Perche, 1771, aus Wikipedia FR ... Perche:

Allenson / Alençon, Conde / Condé-sur-Sarthe, Mortaigne / Mortagne-au-Perche, La Doudonnerie / Bretoncelles  
 Le Teil / Le Theil (Orne), Nogent le Retrou / Nogent-le-Retrou, Preaux / Préaux-du-Perche, Le Mans



Abb. 2013-4/02-02 (aus [http://de.wikipedia.org/wiki/Hugenotten\\_in\\_Berlin](http://de.wikipedia.org/wiki/Hugenotten_in_Berlin) 2013-10)  
**Der Große Kurfürst begrüßt ankommende Hugenotten, Relief von Johannes Boese, 1885**  
 200-jähriges Jubiläum des Edikt von Potsdam 1685



[http://de.wikipedia.org/wiki/Pinnow\\_\(Hohen\\_Neuendorf\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Pinnow_(Hohen_Neuendorf)): **Pinnow** (Hohen Neuendorf): Pinnow an der **Havel** ist ein Ortsteil der Stadt **Hohen Neuendorf** in **Brandenburg, Landkreis Oberhavel**. **1687** ließ **Johann Lauer**, Kristallglasmeister der **Drewitzer Glashütte bei Potsdam** in **Pinnow** eine Glashütte errichten. Da für die **Spiegelglasproduktion** Fachleute gebraucht wurden, wurden sogar **französische Arbeiter** angeworben. Da die Pinnower Glashütte der **Konkurrenz in Neustadt an der Dosse** aber nicht gewachsen war, wurde **1690** die Produktion auf **Hohlglas** umgestellt. Lauer ging um **1695** nach **Zerpenschleuse** und Pinnow wurde eine Filiale der **Berliner Glashütte**. Deren Pächter **Giovanni Pallada** erwies sich als Betrüger und seine Flucht **1698** brachte auch die Pinnower Glashütte an den Rand des **Konkurses**. Zur selben Zeit waren auch die Wälder der Umgebung abgeholzt, so dass kein Heizmaterial zum Schmelzen des Glases mehr zur Verfügung stand. Um **1700** stellte die Glashütte ihren Betrieb ein.

**Siehe unter anderem auch:**

- PK 1999-3** **Literaturangaben: Tyzack, Did Lorrainers Make Better Glass (or just Have to Leave Home?), in: Annales 14e Congrès du AIHV, Lochem 2000, S. 331 ff.**
- PK 2001-3** **Die Verfolgung der Hugenotten und die Gründung von Glashütten in England durch lothringische Glasmacher**
- PK 2002-1** **Anhang 05, SG, Zur Geschichte der Glashütten in Lothringen und Saarland, besonders Baccarat, Bayel, Saint Louis, Meisenthal, Vallérysthal und Portieux, Troisfontaines und Fenne, Wadgassen - Stark erweiterte Fassung der Zeittafel aus PK 1999-3**
- PK 2002-1** **SG, „Gegossenes“ oder „gepresstes“ Glas - Glasrelief mit dem Portrait Louis XIV. von Bernardo Perrotto: Bernardo Perrotto, der jüdische Glasmacher aus Altare ... Unter dem Druck der katholischen Kirche wurden die jüdischen Glasmacher endgültig 1597 zur Aufgabe ihres Glaubens gezwungen. Viele Glasmacher wanderten in die Provence, in die Niederlande oder nach England aus. Einige von ihnen gaben sich als Hugenotten aus, weil beispielsweise die Einwanderung von Juden in England verboten war. [Kurinsky 1991 u. 2002]**
- PK 2003-2** **SG, Ein neues Buch über Glashütten in Europa: „Glashütten im Gespräch“**
- PK 2008-3** **SG, Ein wichtiges Buch: Flachenecker, Himmelsbach und Steppuhn (Hrsg.) Glashüttenlandschaft Europa, Beiträge zum 3. Glassymposium in Heigenbrücken / Spessart [2006], Regensburg 2008**
- PK 2008-3** **Berg, Rückblick auf das 2. Internationale Glassymposium in Glashütten im Taunus, Ortsteil Oberems**
- PK 2008-3** **Greiner, Die Glasmacher mit dem Namen Kunkel**
- PK 2008-3** **Himmelsbach, Überblick und Ausblick zur Erforschung der Spessart-Glashütten Beitrag aus Flachenecker, Himmelsbach und Steppuhn (Hrsg.), Glashüttenlandschaft Europa, Schnell + Steiner, Regensburg 2008**



- PK 2008-3 Loibl, Historische Voraussetzungen und technologische Bedingungen der Spessarter Glasmacherordnung von 1406 [Kunkel und Stenger] (Auszug)
- PK 2008-3 Loibl, Historische Voraussetzungen und technologische Bedingungen der Spessarter Glasmacherordnung von 1406 [...] Der Ersteditor [August Amrhein]
- 
- PK 2008-2 Auswahl von Beiträgen der PK zum Thema frühe Glashütten & Glasmacher
- PK 2009-3 Bernhard, SG, Vom Waldglas zum ersten Industrieglas - 3000 Jahre steirisches Glas mit Hinweisen auf Artikel der PK zum Thema frühe Glashütten & Glasmacher Bereich Bayern, Böhmen, Mähren, Österreich, Slowakei, Slowenien, Schweiz ...
- 
- PK 2008-2 Roth, Am Ursprung der Glasmacherfamilien Rubischung, Schmid und Engel (Glashütte Gänsbrunnen im Kanton Solothurn, Schweiz; Wiedertäufer)
- PK 2008-2 SG, Zum Abdruck der Anfänge der Glasmacherfamilien Hug, Rubischung, Schmid und Engel von Alexander Roth; mit einer Auswahl von Beiträgen der Pressglas-Korrespondenz zum Thema frühe Glashütten & Glasmacher
- PK 2008-2 SG, Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift „Éclat de verre“ GenVerre bis No. 11-2007 <http://www.genverre.com>
- PK 2009-2 SG, 4. Internationales Glassymposium „Hochmittelalterliche Glasproduktion unter besonderer Berücksichtigung der Moselregion“ 2009 in Trier
- PK 2009-3 SG, Ein wichtiges Buch: Kerksenbrock-Krosigk & andere Ausstellungskatalog „Glass of the Alchemists“, Corning Museum of Glass 2008
- PK 2009-4 SG, Balthasar Neumann und die Glasmanufaktur in Fabrikschleichach (Bilder zur Mondglasherstellung aus Encyclopedie Diderot & d'Alembert, 18. Jhdt.)
- PK 2010-3 Clarke, Europe's Flint Glass Industry - The Flint Glass Industry Abroad. A Survey of Hours, Wages and Working Conditions Prevailing in Europe's Principal Flint Glass Manufacturing Countries. Between November, 1920, and March, 1921
- PK 2010-3 Mauerhoff, SG, Neues Pressglas aus der „ältesten noch produzierenden französischen Glas-Manufaktur: La Rochère, seit 1475“
- PK 2010-3 Reith, SG, Verre trempé „Vereco“ / „Durablex“, gehärtetes Pressglas / Verre trempé Verrerie de La Chapelle-Saint-Mesmin, nach 1945 (Rive-de-Gier) (Hugenotten)
- PK 2010-3 SG, Glasmeister, die im 15. Jhdt. aus Böhmen und Bayern nach Lothringen kamen: der Forst von Darney, Hennezel, La Rochère und Simon de Thysac
- PK 2010-4 Mendgen, „Génie du Travail“ - Kristallglasmacher in der Großregion Saarland-Lothringen-Luxemburg-Rheinland-Pfalz-Wallonien  
Hinweise auf Artikel der PK zur Glasindustrie in Lothringen
- PK 2011-1 Joyce, The Wear Flint Glass Company 1803-1831  
Deptford, Parish of Bishopwearmouth, Sunderland, County of Durham
- PK 2011-1 Loibl, Die Glasformung durch Gießen und die französische Technologie im 17. Jahrhundert; aus Journal of Glass Studies 52 - 2010, S. 69-89
- PK 2011-1 NN., PK 2011-1, Compagnie Générale des Verreries de la Loire et du Rhone (Hugenotten) Charles Raabe et Cie à Rive-de-Gier (Loire)  
(Auszug und Übersetzung aus Turgan, Les Grandes Usines, 1865/1870)
- PK 2011-1 Price, The English Patents of Monopoly - Das Monopol von Sir Robert Mansell 1615-1642
- PK 2011-1 Ross, The Development of the Glass Industry on the Rivers Tyne and Wear 1700-1900, Newcastle University 1982
- PK 2011-1 Ross, The Development of the Glass Industry on the Rivers Tyne and Wear 1700-1900 Die Familien Henzell und Tyzack um 1729  
Literaturangaben zu Hennezel und Thysac / Tyzack
- PK 2011-1 Ross, Development of the Glass Industry ... 1700-1900, Newcastle University 1982 Sir Robert Mansell und sein Monopol der Glasherstellung 1615-1642
- PK 2011-1 SG, Hugenotten in Lyon: M. Charles Raabe, Manufacturier à Rive de Gier - und Jean-Thomas Hutter, Offizier von Napoléon I. und Glasmeister / Erfinder
- PK 2013-3 Roth & Schaffner, Glasmacher aus Böhmen an den Glashütten von Gänsbrunnen und La Heutte im Schweizer Jura – nebst weiteren neuen Erkenntnissen zu beiden Glashütten
- PK 2013-3 SG, Sommaires „Éclat de Verre“ & „Route Européenne des Verriers“ bis 2013-07
- PK 2013-4 Loibl, Zur „gläsernen“ Biographie des Nachfolgers von Johann Kunckel in Potsdam: Matthieu de Simony, Sieur de Tournay  
(Auszug aus Fa510b-Berg-Loibl-Vortrag.pdf; DGG, Fachausschuss V, Berlin 2010 [www.hvg-dgg.de/download/gremien/fa-v.html](http://www.hvg-dgg.de/download/gremien/fa-v.html) ...



Siehe unter anderem auch:

WEB PK - in allen Web-Artikeln gibt es umfangreiche Hinweise auf weitere Artikel zum Thema:  
suchen auf [www.pressglas-korrespondenz.de](http://www.pressglas-korrespondenz.de) mit GOOGLE Lokal →

[www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/geisel-perrotto.pdf](http://www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/geisel-perrotto.pdf) ..... PK 2002-1

[www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2008-2w-roth-glasmacher-schweiz.pdf](http://www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2008-2w-roth-glasmacher-schweiz.pdf)  
(Wiedertäufer)

[www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2008-2w-sg-glasmacher-schweiz.pdf](http://www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2008-2w-sg-glasmacher-schweiz.pdf)

[www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2008-3w-loibl-spessart-glashuetten.pdf](http://www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2008-3w-loibl-spessart-glashuetten.pdf)

[www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2009-2w-dgg-kerssenbrock-alchemists.pdf](http://www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2009-2w-dgg-kerssenbrock-alchemists.pdf)

[www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2009-3w-kerssenbrock-alchemisten.pdf](http://www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2009-3w-kerssenbrock-alchemisten.pdf)

[www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2010-3w-dgg-fachausschuss-v-2010-programm.pdf](http://www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2010-3w-dgg-fachausschuss-v-2010-programm.pdf)

[www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2011-1w-raabe-rive-de-gier-hugenotten.pdf](http://www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2011-1w-raabe-rive-de-gier-hugenotten.pdf)

[www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2011-1w-ross-glas-tyne-wear-1700.pdf](http://www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2011-1w-ross-glas-tyne-wear-1700.pdf)

[www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2011-1w-ross-glas-tyne-wear-mansell.pdf](http://www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2011-1w-ross-glas-tyne-wear-mansell.pdf)

[www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2011-1w-ross-glas-tyne-wear-tyzack.pdf](http://www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2011-1w-ross-glas-tyne-wear-tyzack.pdf)

[www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2011-1w-sg-jgs-2010-52-loibl-glastechnik-barock.pdf](http://www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2011-1w-sg-jgs-2010-52-loibl-glastechnik-barock.pdf)

[www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2011-4w-sg-bormioli-altare.pdf](http://www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2011-4w-sg-bormioli-altare.pdf)

[www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2012-3w-loibl-blaetterchen-formglas.pdf](http://www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2012-3w-loibl-blaetterchen-formglas.pdf)

[www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2013-3w-sg-eclat-de-verre.pdf](http://www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2013-3w-sg-eclat-de-verre.pdf)

[www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2013-3w-roth-schaffner-glasmacher-schweiz.pdf](http://www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2013-3w-roth-schaffner-glasmacher-schweiz.pdf)  
(Wiedertäufer)

[www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2013-3w-sg-eclat-de-verre.pdf](http://www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2013-3w-sg-eclat-de-verre.pdf)

[www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2013-4w-menil-simony-hugenotten-potsdam.pdf](http://www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2013-4w-menil-simony-hugenotten-potsdam.pdf)

[www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2013-4w-loibl-simony-hugenotten-potsdam.pdf](http://www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2013-4w-loibl-simony-hugenotten-potsdam.pdf)

---

[www.genverre.com/articles.php?lng=fr&pg=56](http://www.genverre.com/articles.php?lng=fr&pg=56) (Stand 2013-08)

[www.genverre.com/faq.php?lng=fr](http://www.genverre.com/faq.php?lng=fr) → Route Européenne des Verriers

---

<http://de.wikipedia.org/wiki/Hugenotten>

[http://de.wikipedia.org/wiki/Hugenotten\\_in\\_Berlin](http://de.wikipedia.org/wiki/Hugenotten_in_Berlin)

<http://fr.wikipedia.org/wiki/Huguenot>

[www.hennezel.net/voyages/la\\_rochere.htm](http://www.hennezel.net/voyages/la_rochere.htm) - Visite de la verrerie de la Rochère

<http://fr.wikipedia.org/wiki/Hennezel>

[www.tyzack.com/](http://www.tyzack.com/) ... Tyzack Machine Knives Limited. Located in Sheffield, England  
für „Tyzack“ ungefähr 122.000 Ergebnisse (2010-12)

<http://huguenots-france.org/deutsch/lyon/lyon18/pafg25.htm>

<http://huguenots-france.org/deutsch/lyon/lyon18/pag23.htm#3>

<http://gw4.geneanet.org/index.php3?b=olivierauthier&lang=de&m=NG&t=N&n=Raabe&x=13&y=8>

<http://gw4.geneanet.org/index.php3?b=olivierauthier&lang=de&m=NG&t=N&n=Hutter&x=13&y=13>

